Die Herren von Ettershaiden.

Roman

von

E. Fritze.

II. Theil.

Wien.
Herm. Markgraf.
1864.

Druck von Heinr. Mercy in Prag.

Inhalt.

Die Herren von Ittershaiden.

I. Capitel.

Ein alter Bekannter.

Oswald von Wangera war während des verflossenen Zeitraumes mit sich einig geworden, daß er ohne Aufsehen seine Heimath verlassen und es Gott anheim stellen wolle, wie er sein Haus und seinen Hof dermaleinst wiederfinden würde. Trotz seiner geheimen Bemühungen, einen Käufer oder auch nur einen Pächter zu finden, zeigte sich noch nicht die mindeste Aussicht dazu. Laut werden durfte sein Vorsatz nicht, sonst lenkte sich der spähende Blick böswilliger Menschen auf sein Thun und Treiben und vereitelte seine Pläne, die er mit ruhelosem Geiste pflegte. Um deswillen verließ er auch sein Haus seltener und vermied jeden öffentlichen Verkehr, der ihn verdächtigen konnte. Aber in der gesicherten Einsamkeit seines Zimmers traf er alle nothwen-

digen Vorbereitungen, um beim ersten günstigen Zufalle aufbrechen zu können.

Sein letzter Besuch in Ettershaiden hatte eine sonderbare, unruhige Seelenstimmung in ihm erzeugt. Melitta's Ernst erschien ihm wie eine Warnung vor unüberlegten Schritten.

Daß sie sich nicht, wie sonst, liebevoll aussprach, sondern sich wortkarg zurückzog, beurtheilte er falsch, weil in seinem Herzen das Licht der Erkenntniß noch nicht entzündet war. Er hielt sich für berechtigt zu Vertraulichkeiten inniger Art und hatte sich dergestalt in das Familienleben Ettershaidens hineingelebt, daß der leise Uebergang in Melitta's Neigung ganz unbemerkt von ihm geblieben war. Eben so wenig empfand er die Veränderung seines Gefühles. Daß es ihm Bedürfniß war, nach Ettershaiden zu reiten, lag nach seiner Meinung in der Sympathie, die ihn mit dem alten Herrn verknüpfte. Sein Geist war so vollkommen beschäftigt, daß er die Schläge seines Herzens zu beachten vergaß und gänzlich darüber im Unklaren blieb, daß die Freundschaft der Kindheit zur Liebe gereift war.

Erst in der Einsamkeit seines Zimmers traf die leise Mahnung an einen ernsten Abschied sein Herz. Das Bild Melitta's erstand vor seiner Phantasie. In ruhiger Anmuth erschien sie ihm, die Augen voll stiller Zärtlichkeit, lieblich erröthend bei dem Kuß, den er der

Sitte gemäß beim Abschiede auf ihre Hand drückte. Warum erstand gerade dies Bild vor seiner Phantasie? Warum dachte er dabei an den ungleich schwereren Abschied, der ihm, zufolge seiner politischen Entwürfe, nahe bevorstand?

Ein unbeschreibliches Weh durchzuckte ihn. Die friedlichen Träume seiner Jugend dämmerten wieder auf, wo er es als ausgemacht angesehen hatte, daß Melitta Herrin in seinem hübschen, einfachen Haushalte werden müsse. Längst, längst waren diese Träume im Elende seines Vaterlandes untergegangen, warum tauchten sie gerade jetzt wieder auf, wo sich Alles ihrer Erfüllung und Verwirklichung entgegensetzte?

Oswald warf energisch alle entmuthigenden Gedanken aus seiner Seele und versenkte sich in die prosaischen Notizen, die er über sein Hab und Gut gemacht, um sie als einen Ueberblick benutzen zu können. Er war nicht der Mann, welcher sich durch das Klopfen seines Herzens von Entschlüssen abbringen ließ. Geduldig nahm er zu seinen andern Qualen auch die Erkenntniß noch hinzu, daß ihm die Trennung von Melitta wahrscheinlich bei weitem mehr Schmerz verursachen würde, als er bis jetzt geahnt.

Zu derselben Zeit, wo Oswald mit Mannesmuth auch diesem Schmerze zu begegnen sich vornahm, ritt ein Mann im gemäßigten Schritte langsam an dem

See vorüber und sah schon von fern mit sichtlichem Behagen nach dem wohlerhaltenen, aber ganz schmuck-losen Herrenhause, das mit seinem offenen Gatterthore förmlich einladend erschien.

Schnurstracks ritt er darauf zu. Oswald, aus seinen Beschäftigungen durch den Hufschlag des Pferdes geweckt, ging zum Fenster und sah noch eben die Gestalt jenes Fremden, den er vor mehreren Wochen auf der Landstraße getroffen, aus dem Sattel gleiten. Gleich darauf erschien sein Diener und meldete „den neuen Besitzer von der Ettershaider Burg!"

„Wie?" fragte Oswald hastig. „Der Marquis d'Etérais?"

„Nein," entgegnete der Diener sehr bescheiden, „der Herr sagte ausdrücklich: Meldet Eurem Herrn den neuen Besitzer der Ettershaider Burg!"

Oswald winkte, ihn herein zu führen. In ihm stürmte es aber. „Dieser Fremde — der Marquis?" Er konnte sich kaum so weit fassen, um ihm ruhig und höflich entgegen zu treten.

Der Marquis ließ ihm nicht lange Zeit sein Benehmen zu regeln. Rasch überschritt er die Schwelle, reichte dem jungen Hausherrn bieder seine Rechte und machte mit einigen Worten zwar nur, aber mit vielem Humor seine Bekanntschaft auf der Landstraße geltend. Oswald, gedankenvoll ihn betrachtend, erwiederte seine Be-

grüßung artig und bald saßen die jungen Männer neben einander, äußerlich ruhig, aber innerlich von sehr verschiedenartigen Empfindungen aufgeregt.

„Sie sehen, Herr von Wangera," sprach der Marquis im Verfolg des Gespräches, das sich bis dahin auf der Oberfläche gewöhnlicher Redensarten gehalten hatte, „Sie sehen, daß ich nicht verfehle Ihnen meinen schuldigen Nachbarbesuch zu machen, wie ich's Ihnen schon damals verheißen hatte. Ich knüpfe hieran sogleich die Frage, ob Sie wirklich mit dem Gedanken umgehen, Wangeroda zu verkaufen?"

Er sah Oswald bei dieser Frage scharf und prüfend an. Dieser fand eine Herausforderung in dem Blicke und erwiederte denselben mit vollem Mannesmuthe.

„Ja, Herr Marquis!" sagte er mit einer Stimme, die wie tönendes Erz klang.

„Gut! so bitte ich Sie, mich als einen Käufer desselben zu betrachten. Doch möchte ich eine Bedingung vorausschicken, ehe wir näher auf das Geschäft eingehen."

Oswald neigte etwas steif sein Haupt, verweigerte aber dem Marquis die Hand nicht, die er zu fassen Miene machte.

„Ich würde die Bedingung aufstellen müssen, daß der Kauf ganz unter uns bliebe!"

Oswald öffnete sein Auge sehr weit und schauete

mit stolzem Ernste in das Auge des Marquis. Wollte er ihn fangen mit dieser Bedingung? Ein geringschätzendes Lächeln glitt über sein Gesicht und er sagte ziemlich schroff:

„Ihre Gründe für diese Bedingung, wenn ich bitten darf, Herr Marquis!"

„Meine Gründe dafür würde nur der begreifen können, der, gleich mir, gezwungen ist, sich ohne Aufsehen eine bleibende Stätte — eine Heimath — zu schaffen, mein Herr," antwortete der Marquis mit etwas gehobenem Tone. „Es ist der Trotz mit im Spiele, sich dort zu placiren, wo man einst verachtet wurde."

Oswald horchte scharf auf. Sollte er einem jener Parvenu's gegenübersitzen, wie ihn die Drangsale des Vaterlandes so häufig geschaffen hatten? Sollte der Marquis eine Carriere en galop gemacht haben, vielleicht vom Schreiber eines deutschen Amtes bis zum Geheimsecretair Sr. Majestät von Westphalen? Unmöglich war dies nicht!

„Ich zahle baar, was Sie verlangen," fuhr der Marquis gemüthlich fort." Lieb würde es mir sein, könnte ich das ganze Gut mit Allem, was dazu gehört, übernehmen."

„Das könnte mir nur gelegen sein, denn es überhöbe mich der leidigen Auction, wo nichts dabei herauskommt," sagte Oswald.

„Seien wir also aufrichtig gegen einander!" rief der Marquis heiter werdend.

Oswald blickte fest und kühn auf. „Sie haben ‚besondere Gründe' das Gut zu verkaufen und ich habe „besondere Gründe" das Gut zu kaufen. Sie möchten sich ohne Aufsehen Ihres Besitzthumes entäußern und ich habe das innigste Verlangen mich ohne Aufsehen zum Besitzer dieses Gutes zu machen. Gestehen Sie die Wahrheit meiner Bemerkung zu, Herr Oswald von Wangera?"

„So weit diese Bemerkung mich betrifft, gestehe ich sie unbedingt zu!" sprach Oswald mit Freimuth. „In Rücksicht auf Sie begreife ich Sie nicht, da es bekannt geworden ist, daß Ihnen der König von Westphalen statt der alten Burg das Lustschloß Schönthal mit seinen herrlichen Parkanlagen zum Geschenke hat machen wollen."

„Pah —" sagte der Marquis verächtlich. „Der König von Westphalen hatte nicht das Recht, Schönthal zu verschenken, da es Privateigenthum der Prinzeß Wilhelmine ist."

Oswald blickte frappirt auf zu ihm. „War es eigentlich mit der Burg Ettershaiden anders?" fragte er ruhig.

„Ganz anders! Dort handelte es sich um eine prächtig eingerichtete Besitzung, hier um ein verfallendes

gänzlich mißachtetes Gebäude ohne liegende Gründe. Außerdem ist das Geschlecht Ettershaiden dem Erlöschen nahe und das alte Haus würde Niemand genutzt haben."

„Gestatten Sie mir eine Einrede, mein Herr Marquis. Es ist bekannt geworden, daß ein Sohn des preußischen Obersten von Ettershaiden noch lebt!"

„Ist der erbberechtigt?" fragte der Marquis seltsam lächelnd. „Arnulf von Ettershaiden ist das Kind einer Mesalliance!" Uebrigens habe ich allen Formen genügt und sogar die Einwilligung des alten adelstolzen Herrn auf Ettershaiden nachgesucht, bevor ich durch die westphälische Regierung bei der preußischen Regierung Schritte thun ließ. Durch königliche Unterschrift bin ich von Rechtswegen Besitzer der alten Burg und denke mein Recht jetzt gegen jeden Anspruch der Familie Ettershaiden gesichert zu haben. Meinen Sie nicht?"

„Ettershaiden ist Lehn von Preußen — hat also der Preußenkönig als Lehnsherr in die Abtrennung der Stammburg gewilligt, so ist die Sache erledigt," sagte Oswald kurz.

„Um alle späteren Einwürfe zu beseitigen, habe ich auch an Arnulf geschrieben und hoffe ihn in wenigen Wochen bei mir zu empfangen," sprach der Marquis mit demselben seltsamen Lächeln. Oswald schien freudig von dieser Nachricht berührt zu werden. Der Mar-

quis ließ ihn jedoch nicht zu Worte kommen, sondern fuhr rasch sprechend fort:

„Um so lieber wäre mir's, könnte ich Wangeroda bis dahin in Besitz nehmen. In der Burg wird mächtig gearbeitet. Aeußerlich ist schon Alles gethan, um ihr Ansehen wieder herzustellen und was in der Eile geschehen konnte, um sie auch innen wohnlich und zierlich zu machen, ist bereits geschehen. Ich wohne seit heute dort und habe die Glückseligkeit eines Einsiedlerlebens in vollen Zügen genossen."

„Wie verstehe ich das?" fragte Oswald im höchsten Grade erstaunt. „Nur wer seines Lebens müde ist, kann nach meiner Meinung daran denken, sich einem Einsiedlerleben auf der alten Burg hinzugeben!"

„Es könnte auch noch einen andern Grund geben, den aber ein Mann, welcher n i e sein Brot mit dem Grimme verletzten Stolzes aß und n i e Veranlassung hatte, den Hund beneiden zu müssen, der eine privilegirte Stellung in seiner Hundehütte einnahm, nicht begreifen kann," antwortete der Marquis in größter Seelenruhe und ohne alle Bitterkeit.

Oswald fühlte sich dessen ungeachtet tief erschüttert von diesen Worten. Ihm schienen vergangene Schmerzen aus dem philosophischen Gleichmuth hervorzuleuchten, womit sie gesprochen wurden und er gedachte plötz-

lich seines Entschlusses, sich einer schützenden Heimath zu berauben, mit einem widerstrebenden Gefühle.

„Vielleicht in kurzer Zeit schon lerne ich dies Gefühl kennen, mein Herr Marquis,“ antwortete er hastig. „Mit dem Verkaufe meines Eigenthumes verliere auch ich eine Heimath. —“

„Aber nicht die Ansprüche Ihrer Geburt,“ fiel der Marquis lebhaft ein. „Und darin liegt ein ganz absonderlicher Trost, den derjenige erst zu schätzen weiß, welcher diese Vorzüge verloren gehen sah. Es giebt nach meiner Erfahrung nichts Entsetzlicheres, als sich in Kreisen bewegen zu müssen, die uns nur dulden.“

„Ich dächte, dergleichen Erfahrungen wären in Ihrer Stellung nicht möglich.“

„Und wenn mich diese Erfahrungen in meine jetzige Stellung getrieben hätten?“

„Dann freilich wäre mir Ihre Sehnsucht nach einem Einsiedlerleben in einer sichern Heimath erklärlich!“ sprach Oswald mit Wärme. „Sie liehen Ihr besseres Selbst nothwendigen Uebeln und ziehen es, nach erreichten Zwecken wieder zurück. Aber es würde an Wunder gränzen, sollten Sie unverletzt an Leib und Seele aus den Wellen zurückkehren, denen Sie sich anvertrauen mußten.“

„Sehe ich aus wie ein Schiffbrüchiger, Oswald?“ fragte der Marquis mit sanfter, weicher Stimme. Oswald fuhr überrascht in die Höhe.

„Mein Herr, enden Sie endlich meine Spannung!“ rief er erregt. „Schon auf der Landstraße damals ließen Sie Andeutungen fallen, als sei ich ein alter Bekannter von Ihnen. Ich habe aber niemals einen Mann Ihres Namens gekannt.“

„Wissen Sie denn meinen Namen schon?“ fragte der Marquis mit Scherz, um seine steigende Bewegung zu verbergen.

„Man nennt Sie in Kassel den Marquis d'Etérais!“

„Eine Corruption meines Namens, die sich der Kaiser Napoleon erlaubte!“

Oswald wurde bleich vor Rührung, denn jetzt endlich dämmerte eine Ahnung in ihm auf.

Du bist Thilo von Ettershaiden!“ sagte er zitternd. „Allmächtiger Gott, daß ich nicht gleich darauf verfallen bin! Thilo — o, was wird Cousine Bianca sagen, wenn sie Dein Schicksal erfährt! Thilo von Ettershaiden steckte also in dem Marquis d'Etérais, der wie ein Stern am dunstigen, gewitterschweren Himmel vom Königreiche Westphalen glänzte? — Willkommen daheim, mein alter Freund Thilo!“ Er reichte ihm beide Hände dar und küßte ihn herzlich auf Mund und Wange.

Diesen Empfang mochte Thilo nicht erwartet haben. Seit langer Zeit dem innigen Verkehr mit Men-

schen fremd geworden, einsam seine Wege wandelnd, die ein Ziel verfolgten, welches, trotz seiner edeln Tendenz, dennoch im Triumphe der Selbstsucht gründete, mußte ihm ein Wohlwollen so reiner und aufrichtiger Art die Seele bis zur Qual erschüttern.

Er schlug beide Hände vor's Gesicht und weinte! Dann sprang er auf und rief außer sich:

„Und Du fragst nicht nach meiner letzten Vergangenheit, Oswald? Du fürchtest nicht einem Vaterlandsverräther in dem zu begegnen, der seinen Lebensunterhalt bei den Unterjochern seines Vaterlandes suchen mußte? Du trauest mir, Oswald, trotz des bösen Scheines, der auf meinem geheimnißvollen Auftreten ruhet?"

„Ja, ich traue Dir, denn ich weiß, Du bist ein Ettershaiden, der nach der Devise seines Wapppens nimmer wankt in der Treue für König und Vaterland!"

„Gott lohne es Dir!" sprach Thilo mit wiederkehrender Fassung. „Wäre es anders mit mir, so stände ich nicht vor Dir! Halte fest an dem Worte der Erklärung, das ich Dir hiermit gebe: nur für persönliche Interessen, nur in Familienangelegenheiten, die wichtig genug waren, um zu den Depeschen noch mündliche Erörterungen hinzufügen zu müssen, nur um Parteiungen im Kreise seiner nächsten Angehörigen zu schlichten, nur für Befehle, für Warnungen, für Rathschläge, für zornige Zurechtweisungen in seinem weitverzweigten Fami-

lienkreise diente ich dem Kaiser Napoleon als Geheim-Botschafter. Nie habe ich mich mit politischen Sendungen befaßt, selbst nicht mit solchen, die meinem Vaterlande fern blieben und in der festen Redlichkeit meines Wesens lag der Grund zu dem unerschütterlichen Vertrauen des Kaisers."

„Wunderbar, daß er dem Deutschen mehr Vertrauen schenkte, als einem Franzosen!" warf Oswald ein.

„Er hat mich wohl erst vielen Prüfungen unterworfen und gerade in meiner Isolirtheit und Selbständigkeit eine Garantie für die Bewahrung seiner Geheimnisse gefunden. Von seiner Familie ahnt Niemand, daß ich ein Deutscher bin!"

„Du hast Dich, darnach zu schließen, also als ein welt- und seelenkundiger Mann bewährt, dessen Weisheit und Klugheit seine Jahre weit überragt! — Laß Dich doch betrachten, Thilo, ob ich wirklich bei einigem Nachdenken aus Deinen Zügen nicht hätte errathen können, wer mich mit so köstlichem Humor nur als langbeinigen und langarmigen, blassen Junker kennen wollte." Er nahm den jungen Mann bei den Schultern und drehte ihn dem Lichte zu. „Ja, sieh!" begann er sogleich wieder, „jetzt ist mir freilich ein Wiedererkennen nicht schwer! Deine Augen, schon früherhin ein Gegenstand meiner Bewunderung, hätte ich unter allen Umständen erkennen müssen, wenn ich nicht ein träumeri-

scher Gesell geworden wäre. Deine glatte Lippe ist allerdings jetzt stark mit Bart besetzt und das wechselnde Spiel Deiner Mienen hat sich zu einer gewissen Unbeweglichkeit ernüchtert; Dein schalkhaftes Lächeln ist vom Ernste der äußern Haltung geregelt und auf der hellen Stirn sind Merkzeichen vom wechselvollen Leben mit dem Ausdrucke stiller Entschlossenheit gepaart, zu finden. Aber Eines hast Du bewahrt und daran eben erkannte ich Dich. Der weiche bittende Ausdruck Deiner Stimme, wenn Dein Herz sich regt — das ist Dir von Deiner verschwundenen Jugend geblieben!"

Thilo nickte lebhaft. „Damit habe ich auch oftmals Löwen bezähmen müssen, wenn sie blutdürstig waren," sagte er leise und geheimnißvoll. „O, wenn ich einen Tag früher zurückkam, so wäre der unglückliche Palm nicht erschossen!"

„Wirst Du Dich aber Deiner Einsiedelei lange erfreuen können?" fragte Oswald nach einer kleinen Pause, die dem Andenken an manche Märtyrer des Patriotismus geweiht wurde, theilnahmvoll.

„Ich habe mein Verhältniß zu Napoleon gänzlich gelöset!" gab Thilo ruhig zur Antwort.

„Sein fürchterlicher Plan zur Weltunterjochung erweckte mir Grauen. Sein Rüsten gegen Rußland erscheint mir als eine Herausforderung Gottes. Ich habe gewagt, ihm dies ehrlich zu sagen, als ich von Schwe-

den zurückkam, wo ich durch den neuen Kronprinzen von Schweden, dem ehemaligen französischen General Bernadotte, eine volle Einsicht in die kolossalen Entwürfe des Kaisers gewann. Er gedenkt mit seinen ehernen Flügeln Alles zu unterdrücken, was Europäer heißt — mir grauete vor diesem unersättlichen Ehrgeiz und ich zog mich empört aus dem Kreislaufe seiner entsetzlichen Herrschsucht zurück!"

„Wird er Dich nicht mit Spähern umringen lassen?" fragte Oswald sehr schnell.

„Bei seinem Hange zum Mißtrauen muß ich, anfangs wenigstens, das erwarten, aber ich habe keine Ursache es zu fürchten, da ich ehrenhalber jede Berührung mit feindlichen Elementen vermeiden werde. Späterhin wird man mich vergessen im neuen Kriegsgetümmel, das verheerend bis in's Herz Rußlands zu dringen schon vorbereitet wird."

Oswald schritt langsam von seinem Jugendfreunde hinweg und durchmaß zwei Mal, sichtlich mit einem Entschlusse ringend, das Zimmer. Dann blieb er vor Thilo stehen und sagte sehr ernst, fast feierlich:

„So mußt Du mich meiden, Thilo, um Deines Wohles willen, um Deiner Ehre willen, denn ich gehöre zu den erbittertsten Gegnern des großen Welterobererers!"

„Das habe ich gar nicht anders erwarten können,

Oswald, also sagst Du mir nichts Neues," antwortete Thilo mit herzlichem Tone. „Es ist etwas Eigenes um Jugendfreundschaft, mein Lieber! Unsere Jugendthorheiten, die wir zusammen getrieben, befähigen uns, die Regungen in des Mannes Brust zu errathen. Das erste Wort, welches mir über Deine Absicht, Wangeroda zu verkaufen, zu Ohr kam, enthüllte mir zugleich Deine Opferbereitwilligkeit für's Vaterland. Ich wußte sogleich, daß Du beschließen würdest, nach Rußland zu gehen, um Dein Blut dem hohen Zwecke zu bieten, Gegenwehr zu leisten nach Möglichkeit. Wäre ich frei, so würde mich dieselbe Begeisterung forttreiben! Da ich durch Ehrenpflichten gebunden bin, so will ich wenigstens dem helfen, der mir ohne Betheuerung, ja ohne Erklärung Vertrauen bewiesen hat. Ich übernehme käuflich Dein Gut, Oswald — kommst Du entmuthigt, in Deinen heiligsten Gefühlen vernichtet, zurück, so weißt Du, wo Du Dein Haupt niederlegen kannst, um auszuruhen! Willst Du meinen Vorschlag annehmen?" fragte er mit jenem unwiderstehlichen Tone, der schon so oft Löwen gezähmt haben sollte.

Oswald schlug in die dargebotene Hand ein. Zu sprechen vermochte er nicht.

„Die Zeit drängt," sprach Thilo weiter. Meine letzte Mission ist leider zum Tagesgespräch geworden durch die Indiscretion der Generale, welche gerade um

Bernadotte, diesem erwählten Kronprätendenten, versammelt waren, daher stehe ich nicht an, sie Dir mitzutheilen. Der Kaiser Napoleon ließ seinem ehemaligen General geradezu verbieten, sich mit dem Kaiser von Rußland einzulassen und um seine Zusammenkunft mit ihm zu verhindern, wurde ich schleunig nach Schweden beordert. Was ich beobachtet habe, bringt mich auf die Vermuthung, daß Bernadotte zwei Karten zugleich ausspielt. Während er dem einen Kaiser Zugeständnisse macht, unterläßt er es doch nicht, dem andern Complimente und Ergebenheitsadressen zukommen zu lassen. Napoleon merkt das sehr gut und ist zornig darüber. Um so rascher wird er seine Entschlüsse in's Werk setzen. Willst Du also fort, so eile!"

„Ich bin bereit!" sprach Oswald fest und entschieden.

„Eine Anzahlung für das Gut habe ich bei mir!" entgegnete Thilo eben so kurz und entschieden.

„Dein Edelmuth würde mich beschämen, wenn ich nicht den Geist Deiner Ahnen darin leuchten sähe," sprach Oswald, während Thilo eine Tasche von seinem Leibe losgürtete und sie ihm übergab. „Wie viel ist es, Thilo?" fragte er gerührt.

„Noch lange nicht die Hälfte des Preises, den Du fordern darfst!" rief Thilo mit glänzenden Augen. „Und nun, mein Freund, rasch ein Lebewohl für lange Zeit.

Wenn wir uns späterhin wiedersehen, so kennen wir uns! Folge meinem letzten Rathe, den ich Dir auf den Weg geben will. Gehe direct in's Lager des Prinzen Eugen von Württemberg. Bitte ihn um eine Audienz. Nenne den Namen Thilo von Ettershaiden. Sein Empfang wird Dir zeigen, daß er mich noch nicht vergessen hat. Wir haben zusammen in Erlangen studirt und treu an einander gehalten. Obwohl der Prinz noch sehr jung war, verrieth er doch einen merkwürdigen Scharfblick bei der Beurtheilung eines menschlichen Charakters. Mich nannte er den Diplomaten! Du magst ihm erzählen, wozu ich meine Anlage zur Diplomatie verwendet habe."

„Thilo — mir ist wie im Traume!" sprach Oswald, seine hastige Rede unterbrechend.

„Dies Geld? — Darf ich ohne Gewissensscrupel Dein Schuldner werden? — Mir schwindelt — es überstürzt mich. —"

„Meinst Du, es klebe eine einzige niedrige That an dem Gelde?" fragte Thilo traurig.

„Nein — bei Gott! Das glaube ich nicht!" betheuerte Oswald. „Aber Du entbehrst es!"

„Du kannst auch darüber ruhig sein. Ich habe gelebt, wie ein Cyniker. Ich habe den Groschen zum Groschen, den Thaler zum Thaler und schließlich das Goldstück zum Goldstück gelegt, um wohlhabend zu werden.

Ich habe Papiere gekauft und verkauft zu meinem Nutzen. Meine Einnahmen waren unregelmäßig — meine Ausgaben regelte ich bis zum Pfennig! Das ist das Geheimniß meines Gelderwerbes."

„Und ich soll die Früchte dieser Entbehrungen genießen?"

„Bewahre! Ich kaufe Dir Dein Gut damit ab! Das heißt, ich lebe vom Ertrag desselben!"

„Welche Sicherheit gebe ich Dir? Rathe mir, denn ich bin betäubt!"

„Nichts leichter, als das! Du passirst Berlin. In Berlin erklärst Du mich für den Käufer Deines Gutes. Dorthin sende ich Dir dann nöthigenfalls auch Geld!"

Er lachte und schüttelte seinem Freunde herzhaft die Hand.

„Sieh, ich lebe unterdeß herrlich und in Freuden, bald in der alten Burg, bald hier in Wangeroda. Mein Bruder Arnulf wird gewiß meine Einladung annehmen und zu mir kommen. Mehr verlange ich nicht! Alles Andere später!"

Wirst Du dem Oberhofjägermeister von Ettershaiden nicht Deinen wahren Namen entdecken?"

„Vorderhand bleibt Alles beim Alten! Mit dem alten Vetter Ettershaiden habe ich überhaupt nichts mehr zu schaffen. Er gehörte stets zu meinen ärgsten Widersachern und ließ es sich sogar noch bei meiner Anstellung

als überzähliger Kammerjunker am preußischen Hofe einfallen, dem festen Willen der seligen Königin Luise, die mir wohl wollte, Widerstand zu leisten, weil mein Vater sich durch eine Mesalliance seiner hohen Verwandten unwürdig gemacht hatte. Ich will vom alten Vetter nichts, also habe ich nicht nöthig, mich Ihm vorzustellen."

„Du warst aber bei ihm?" fragte Oswald verwundert.

„Als Marquis d'Etérais," antwortete Thilo lachend. „Ich hielt es für rathsam, die Schenkung des westphälischen Königs auf preußische Manier sicher zu stellen."

„Und er erkannte Dich nicht?"

„Wir kannten uns überhaupt nicht! Wir sind uns, gleichmüthig stolz, stets aus dem Wege gegangen! Den formell angemeldeten Marquis d'Etérais empfing der alte, steife Hofcavalier mit möglichster Gala — dem aus einer Mesalliance entsprungenen Thilo von Ettershaiden würde er die Thür verschlossen haben."

„Du verkennst den alten Herrn!" rief Oswald eifrig.

„Darüber wollen wir nicht streiten! Was ich von seinen Gesinnungen weiß, erfuhr ich durch Deine Cousine Bianca. Lebt sie noch?" setzte er mit Heiterkeit hinzu.

„Sie lebt und sucht noch immer, wie vormals, die Freundschaft berühmter Männer zu gewinnen," antwortete Oswald, ebenfalls einem Anfluge von Frohsinn erliegend. „Es ist die merkwürdigste Enthusiastin, die geboren werden kann."

„Ihr Enthusiasmus schob mich in die Bahn, welche ich seitdem verfolgt habe! Ich gewann des Eroberers Wohlwollen durch die Gewandtheit, mit der ich mich als Cicerone in der Garnisonkirche bewährte und meine Hülflosigkeit nöthigte mich gleichsam, seine Anerbietungen anzunehmen. Ich diente ihm und den damaligen Prinzen Jerome als Dollmetscher im Vaterlande." —

Ein bitteres Gefühl mochte sich dem jungen Manne in der Rückerinnerung an die erste Zeit dieses Verkehres mit dem Vaterlandsfeinde aufdrängen, denn er hielt plötzlich inne und biß krampfhaft die Lippen auf einander. — „Armer Thilo," sprach Oswald theilnehmend. „Es ist kein Rosenlager gewesen, worauf ich mich selbst gebettet," fuhr Thilo, ihn unterbrechend, fort, „und wenn meine Noth nicht durch die Flucht des preußischen Königspaares so groß geworden wäre, daß ich Deine Cousine Bianca um zeitweilige Subsistenzmittel hätte bitten müssen, so würde ich, trotz der glänzenden Anerbietungen Napoleon's nie dahin gekommen sein."

„Warum hast Du Dich nicht an mich gewendet, Thilo!" rief Oswald vorwurfsvoll.

„Es war mein Wille, hieher zu gehen und die geschiedene Frau des Oberlandjägermeisters, die mir wohlwollte, um ihre Fürsprache bei ihren einflußreichen Verwandten zu bitten. Cousine Bianca hatte schon an sie geschrieben. Bevor die Antwort eintraf, verschwand ich spurlos im Weltgetümmel. Meine erste Sendung ging nach Italien. Erst nach der Errichtung eines Thrones für Jerome kam ich wieder in Deutschland zur Ruhe. Da aber hatte die Gewohnheit mich schon für die Staatsumwälzungen unempfindlich gemacht."

„Gestehe es nur," bemerkte Oswald, „Dein Stolz erleichterte Dir Dein Alleinstehen?"

„Ja. Ein Funke des Ettershaider Hochmuth brannte in meinem Hirne. Dieser Hochmuth hielt mich ab, Amt und Würden von dem Usurpator anzunehmen, dessen Vater Advocat in Ajaccio gewesen war. Zuerst hegte ich den hochromantischen Plan, eines Tages dem Auge Napoleons zu verschwinden und in einem abgelegenen Winkel Preußens sorgenfrei fort zu existiren. Diese Idee verflog bei der Nachricht vom Tode der drei Junker von Ettershaiden. Der Platz, welcher durch ihren Tod frei wurde, gebührte nun meinem Hause. Damals tauchte der erste Gedanke an die alte Burg, die den Stammherd unsers Geschlechtes bildet, auf."

„Du hast also die Schenkung derselben herbeigeführt?"

„Allerdings, aber erst dann, als ich von der merkwürdigen Gränzlinie Kunde erhielt, die die alte Burg dem neuen Königreiche von Westphalen einverleibte.“

„Bist Du stets mit Arnulf in Verkehr geblieben?“ fragte Oswald.

„Bewahre! Ich erfuhr erst aus dem Munde des Oberhofjägermeisters, daß er noch lebe.“

„Cousine Bianca hatte uns davon benachrichtigt, daß er sein Amt seit dem schicksalsschweren Tage niedergelegt, wo er dem Könige von Westphalen den Eid der Treue hatte schwören sollen.“

Thilo zuckte leicht die Achseln. „Der alte Herr sagte mir davon und dieser Passus macht es mir ungewiß, ob er sich mit einem Bruder, der aus Noth laxere Grundsätze entwickelte, wird einlassen wollen. Ich habe ihm offenherzig Alles das geschrieben, was ich Dir im Laufe des Gespräches enthüllte und muß nun abwarten, was er beschließt.“

„Der alte Herr hat ihm auch eine Einladung zukommen lassen —“ erklärte Oswald, rasch einfallend, Thilo sah ihn erstaunt an.

„Der alte Herr hat auch schon Schritte gethan, um die Clausel in den Erbrechtsgesetzen Eures Stammes zu moderiren. Arnulf ist vielleicht schon jetzt in der Erbfolge bestätigt.“ Thilo verschränkte die Arme über der Brust und sah düster vor sich nieder.

„Gut!“ rief er, nach einer Weile sich aufraffend! „Dann braucht er mich nicht! Will er aber bis zum Ableben des jetzigen Besitzers in meinem Hause wohnen, so wird es mich freuen, daß ich Alles zu seinem Empfange vorbereitet habe. Fast scheint es mir selbst ein Traum, daß in wenigen Wochen aus einem düstern, schmutzigen und unheimlichen Gebäude ein hübsches, einladendes Asyl geschaffen worden ist. Sogar ein Gartenvergnügen habe ich dadurch gewonnen, daß eine alte, längst vermauerte Pforte entdeckt wurde, die unmittelbar in den schönen Garten des Försters führt.“

„Ei, dieser Garten ist der ehemalige Burggarten, mein Lieber und der Förster ist Dir leibeigen nach altem Rechte, denn er ist ein Erbgeborner der Burg und als solcher zum Frohndienste der Burgbewohner verpflichtet,“ erwiederte Oswald eifrig belehrend. Thilo schien erfreut darüber, rief aber plötzlich von diesem Gegenstande abspringend: „Apropos! Wer ist das schöne wilde Mädchen, welches dem alten Förster täglich die Visite zu machen pflegt? Ein wunderbares Interesse bindet mich an die Kleine; sie scheint in sonderbaren Beziehungen zum Hauspersonal zu stehen.“ Oswald sah ihn befremdet an.

„Meinst Du die kleine Tyrnau?“ fragte er unsicher. „Ja? Nun, die ist gar nicht zum Hauspersonal

zu rechnen. Sie ist eine Waise und als Mündel des Oberhofjägermeisters in seine Familie aufgenommen."

„Und doch hörte ich sie Mademoiselle nennen?"

„Sie ist eine Bürgerliche. Sonderbare Familienverhältnisse scheinen ihre Mutter gezwungen zu haben, das Kind unter den Schutz eines angesehenen Mannes zu stellen."

„Und der stolze Ettershaiden gab sich dazu her, eine Bürgerliche zu beschützen?" fragte Thilo, höchlichst amüsirt von der Inconsequenz seines Vetters.

„Du verkennst meinen lieben, alten Herrn!" antwortete Oswald. „Ich wette, es vergeht kein Monat, wenn Du sonst nicht halsstarrig bist, und Du liebst ihn gleich einem Vater." Thilo machte eine abwehrende Bewegung.

„Ich habe seine erste Gattin geliebt, wie eine Mutter — daß er diese Frau von sich lassen konnte, vergebe ich ihm nie!"

„Doch! Und am sichersten, wenn Du selbst die furchtbare Macht der Leidenschaft kennen lernen solltest. Seine erste Ehe war eine Convenienzheirath. Wäre meine Cousine Bella ihm nicht in den Weg getreten, so würde er sich, seinem edlen Sinne gemäß, damit begnügt haben, daß er an der Seite einer Frau lebte, die älter war, als er."

„Hat er das nicht von Anfang an gewußt?“ fragte Thilo mit spöttischer Betonung.

„Ja, aber damals schlief sein Herz!“

„Hätte er es vor dem Erwachen gehütet, so blieb er achtungswerth!“

„Man hat ihm seiner Ehescheidung wegen die Achtung nicht entzogen. Er hat dabei als ehrlicher Mann, offen und ohne Rückhalt gehandelt.“

„Ja, wie Napoleon, als er seine Josephine verstieß,“ sagte Thilo mit trüben Blicken. „Ich habe diese Josephine eines Tages in dem Jammer belauscht, den ihr undankbarer Gemahl über sie verhängt hatte. Diese armen, verblühten Frauen!“

„Tröste Dein entrüstetes Herz! — Mein alter Freund empfängt schon auf Erden seine Strafe für die späte Leidenschaft.“

„Ich weiß es! Seine Gemahlin ist eine Kokette und möchte unter Jerome's Frauen glänzen. Man lacht in Kassel darüber. Besonders giebt sich die Gräfin Ancelot alle ersinnliche Mühe, wunderbare Geschichten über sie zu verbreiten.“

„Wer ist das, die Gräfin Ancelot?“ fragte Oswald, sehr unangenehm berührt.

Thilo zuckte wieder leicht die Achseln. „Man

weiß nicht, von wannen sie gekommen ist, mein Lieber! Sie ist schön, leichtsinnig und bezaubernd! Dem rechtschaffenen Manne aber nicht gefährlich, weil sie schamlos ist. Sie rühmt sich der Freundschaft der Frau von Ettershaiden und hat ihr kürzlich Besuch gemacht."

„Um Gotteswillen!" rief Oswald entsetzt.

„Warne also Deine Cousine Bella!" sagte Thilo kurz.

Während er sprach, hatte er allmählig seinen Reitrock fest zugeknöpft und die Reitpeitsche ergriffen. „In diesem einen Punkte werden wir nie einig werden," fügte er dann mit milderm Tone hinzu, indem er Oswald's Hand faßte und innig drückte. „Ich verzeihe dem Manne keineswegs die Schmerzen, welche er einem schwachen Weibe zufügt, die auf seinen Treuschwur gebauet und wenn er auch schon auf Erden Höllenqualen dafür leiden muß! Von der Freundschaft, so wie von der Liebe habe ich ideale Ansichten. Ein Blick schon bindet darin für die Ewigkeit! Der Handschlag zwischen zwei Freunden ist ein wortloser Schwur, — der erste innige Liebeskuß eine heiligende Vereinigung für's ganze Erdenleben! Du siehst mich an, als erstauntest Du über Anschauungen, die so wenig mit meinen frühern Umgebungen harmoniren, als glaubtest Du, nur fern vom Weltgetriebe könnten solche Grundsätze gedeihen. Nein, Oswald! der wahrhafte Mann wird stärker und

fester unter den Leichtfertigkeiten des Weltlebens. Nur der Schwächling erliegt denselben!" Er drückte nochmals die Hand, welche er noch hielt. „Bevor Du reisest, sehen wir uns noch ein Mal!"

II. Capitel.

Der Brief des Bruders.

Die Sonne lag mit ihrem letzten Glühen auf dem Walde und den Wiesen, welche die alte Burg umgaben, als Thilo von Ettershaiden am Gartengehege des Forsthauses vorüber ritt und sich auf dem Fußpfade am Bache dem Eingange zuwendete.

Der Purpurschein des Abendlichtes hatte die schlummernde Flur mit jenem heiligen Glanze überwoben, welcher der irdischen Vergänglichkeit den Zauber göttlichen Friedens verleiht. In Thilo's Brust fand das liebliche Gemälde dieser ruhenden Natur einen Widerschein. Eine gleiche, fast überirdische Ruhe hatte Raum in ihm gewonnen, seit er sich von Oswald, dem Freunde seiner Jugend, erkannt und geachtet sah. Im Ernste eines frommen Nachdenkens ritt er langsam seiner stillen, ein-

samen Wohnung zu und sein Gefühl steigerte sich bis zur Andacht, als er Angesichts derselben der Gnade eines höhern Wesens gedachte, das ihn auf allen seinen schwierigen Wegen behütet hatte. Er war am Ziele aller seiner Wünsche für dies Erdenleben. Sein Fuß wandelte auf der Scholle Erde, wo er sein müdes Haupt einstmals in Frieden senken konnte. Was seiner auch noch warten mochte, er hatte in sich einen Schutz gegen jede Bekümmerniß, denn er war auf seinem einsamen Wege zum festen Glauben an einen gütigen Lenker aller Schicksale gereift.

Indem er vom Gartengehege des Forsthauses nach der Mauer zulenkte, fiel sein Blick in den wohlgepflegten Garten hinein, dessen Blumen einen himmlisch schönen Duft verbreiteten. Der Gedanke, von Oswald angeregt, daß dies kleine Eldorado zu seiner Besitzung gehöre, bemächtigte sich seiner und goß eine gewisse Freude in sein Herz. Er hatte nicht daran gedacht, daß es so sein könne und indem er sich jedes Wunsches dieserhalb entschlug, hatte er den Garten als einen Schatz betrachten gelernt, dessen Besitz sein Wohlbehagen wesentlich erhöhen könne.

Er beschloß mit dem nächsten Tage seine Bemühungen zu beginnen, um die angeregte Möglichkeit bis zur Ueberzeugung zu heben. Ohne der Familienbesitzung Schaden zufügen zu wollen, hielt er es doch für

erlaubt, sich dessen zu bemächtigen, was zu seinem Eigenthume gehören sollte. Die vorgefundene Pforte in dem Wohngebäude der Burg bestärkte ihn in seinem Glauben an ein bestehendes Recht. Um sich darüber Gewißheit zu verschaffen mußte er zuerst den alten Förster hören. Dessen Erinnerungsvermögen sollte ihm einen Anknüpfungspunkt bieten, den er dann mit diplomatischer Feinheit bis zu der Rechtmäßigkeit seines Anspruches zu führen gedachte.

Unter diesen Entwürfen hatte er den Hof erreicht und stieg, von einem flinken Stallbuben empfangen, vom Pferde. Es war vielleicht wieder einer jener wohlberechneten Zufälle des Schicksales, der den Blick des jungen Mannes zu den Bäumen emporlenkte, welche in ihrer naturwüchsigen Verwilderung den eng eingeschlossenen Hofraum verdüstert hatten, die aber jetzt, bis zur Höhe der Mauer aller Zweige beraubt, einen Schmuck desselben bildeten und namentlich in diesem verhängnißvollen Momente mit ihren vom Sonnenglühen durchleuchteten Kronen eine überraschende Wirkung hervorbrachten. Der Eindruck, den Thilo davon erhielt, erinnerte ihn plötzlich an jenen Tag, wo er die beiden jungen Mädchen hier eingeführt und die Worte des Tadels über diese Bäume vernommen hatte.

Ein Lächeln schöner Selbstzufriedenheit verjagte den Ernst seiner Mienen, als er dessen gedachte. „Was

würde die schöne Kleine jetzt urtheilen," dachte er, dem Hause zuschreitend.

In seinem Zimmer angelangt warf er sich auf einen der Sessel, die in der Fensternische standen und blickte gedankenvoll nach Wangeroda hinab, das er so eben verlassen hatte. Wieder tauchte das Bild des jungen Mädchens in ihm auf und nahm ihn mit seinen Erinnerungen gefangen. Er sah sie in der ganzen Holdseligkeit ihres muthwilligen Wesens am Thore seiner Burg stehen und durch die Spalte lugen. Er sah sie unter den düstern Bäumen stehen — er sah sie hier, verschüchtert von seiner Erzählung, hinter dem Sessel ihrer Begleiterin, ihre Augen träumerisch weit geöffnet — und dann, ja dann sah er sie am Gartengehege und seitdem wußte er, daß sie das schlafende Kind in der Potsdamer Garnisonkirche gewesen war. Nur sie konnte den lieblichen Gruß des Kindes wissen, der von keinem menschlichen Auge weiter erblickt war! Und daß sie gerade diese anmuthige Pantomime zur Erklärung gewählt hatte, das berührte seine Phantasie so merkwürdig heiß und entflammend, wie nichts in der Welt es vermocht haben würde. Die kurzen Bemerkungen über sie, die von Oswald sonderbarerweise mit ihrem Namen „Tyrnau" bezeichnet wurde, genügten ihm noch nicht. Es drängte ihn gewaltsam zu einer Enthüllung aller ihrer Verhältnisse. Ihre Erscheinung hatte

schon damals eine Empfindung in ihm geweckt, wie er sie noch nie empfunden. Er verglich sie mit dem Erbarmen und der Zärtlichkeit eines Vaterherzens. Jetzt nannte er diese Empfindung nicht mehr so. Ihm war es seit jenem Tage, wo er sie erkannt hatte, als eine Schicksalsbestimmung erschienen, diesem engelschönen Wesen angehören zu müssen und sein blinder Glaube an Gottes unerforschlichen Rathschluß ließ ihn auch gar nicht zweifeln, daß in ihr der Lohn seiner Mühen erstehen werde, wenn sie einst, gereift an Jahren, ihres Verstandes höher, seine Liebe zu begreifen vermochte. Jetzt sie mit thörichten Bewerbungen zu behelligen, wäre seiner Manneskraft unwürdig gewesen.

Das romanhafte Wiedersehen sollte erst in der Einbildungskraft des holden Kindes verlöschen, ehe er wieder ihren Weg durchkreuzte, damit nicht das stürmische Wallen des Blutes, sondern eine tiefe heilige Liebe den Bund schließe, der von Gott selbst bestimmt und angeordnet erschien.

Die Nacht senkte sich allgemach hernieder, als ein hartes Pochen am Thore den Bewohnern der Burg verkündete, daß ein Fremder Eingang begehre.

Thilo erhob sich schnell von seinem Sitze und schauete gespannt dem entgegen, was sich ereignen werde. Er wußte, daß es der Bote war, den er an seinen Bruder Arnulf gesendet hatte und die Erwartung seiner

Entscheidung, nun sie ihm nahe war, erschütterte seine Mannhaftigkeit. Was Arnulf antworten, was er über sein Handeln im Drange der Noth urtheilen würde, das erhob sich vor seiner Einbildungskraft mit drohender Sicherheit. Er sah einer bittern Demüthigung entgegen, denn er fürchtete von ihm verächtlich zurückgewiesen zu werden. Kannte er doch Arnulf's unbeugsamen Stolz, sein barbarisches Rechtsgefühl und seine rücksichtslose Härte, wenn es galt seine Ansicht geltend zu machen. Bis dahin von den Wogen seiner brüderlichen Zärtlichkeit emporgehalten, die ihm eine gleiche Freude im Herzen des Bruders vorspiegelte, sank er jetzt, niedergedrückt von der Furcht, willenlos zusammen und machte sich auf eine harte und grausame Rüge, auf eine ewig trennende Verurtheilung gefaßt.

Noch einige schwere Minuten und er hielt den Brief seines Bruders in der Hand. Er wagte ihn nicht zu öffnen. Ruhig legte er ihn vor sich nieder zwischen den Armleuchtern, die er entzündet hatte und betrachtete mit überströmender Liebe die Schriftzüge, die ihm ein Zeugniß gaben, daß Arnulf wirklich noch unter den Lebenden weile. Einmal neigte er seine Lippen und küßte die Stelle, wo seines einzigen Bruders Hand geruht hatte — dann aber schämte er sich der Weichlichkeit seines Gefühles und lehnte sich, kalt reflectirend, im Sessel zurück. Er überlegte, ob er irgend einer Härte

schuldig sei. Sein Verstand verneinte die Frage. Er hatte sich den Einwirkungen des Zeitgeistes nicht entzogen und war seines Vortheils gewärtig gewesen, als Gottes Hand die furchtbare Willkür eines fremden Herrschers nicht hinderte. Sein Gewissen gab ihm Zeugniß, daß er recht und redlich gewandelt hatte, trotz seiner stillen und geheimen Verbindung mit dem gewaltigen Eroberer. Niemals hatte er durch schwache Nachgiebigkeit seine Ehre entheiligt. Mann dem Manne gegenüber war er seinen Verbindlichkeiten nachgekommen und hatte jede Auszeichnung verschmäht, die ihm eine Rücksicht auf den Herrscher des Tages auferlegen konnte. Von vorn herein ehrlich und ritterlich fest hatte er diesem Manne imponirt. Jetzt waren sie von einander gegangen in derselben Weise, wie sie zu einander gekommen waren. Ehrlich und ritterlich fest hatte Thilo erklärt, daß er bei dem zu fürchtenden, allgemeinen Kriege zurücktrete, um nicht den Schein auf sich zu laden, als seien seine Localkenntnisse benutzt worden. Der Krieg mit Rußland machte verderbliche Durchmärsche durch sein Vaterland nöthig — es hätte sein Inneres empören müssen, Zeuge dieser abscheulich willkürlichen Bedrückungen zu sein, welche die französischen Befehlshaber sich erlauben konnten.

Hoch auf richtete Thilo sich. Es existirte nichts in seiner Laufbahn, was ihm zur Unehre gereichte.

Wollte sein Bruder dessen ungeachtet allen Verkehr mit ihm brechen, so mußte er es als Mann ertragen. Oswald's Bild erstand wie zum Troste in seiner Erinnerung. Von ihm, dem muthigen Streiter, der Hab' und Gut opfern wollte um seiner Vaterlandsliebe willen, von diesem war er freigesprochen, von diesem war er in seiner Ehrenhaftigkeit anerkannt! Gestählt von diesem freudigen Gedanken trotzte er der Aechtung seines Bruders und öffnete den Brief.

„„Mein Bruder, mein lieber unvergessener Thilo,““ schrieb Arnulf, „„Dein Schreiben an mich war ein Trost aus Himmelshöhen!““

Thilo senkte, zitternd vor freudiger Rührung, seine Stirn auf das Papier. O, wie eine Gottesbotschaft erklangen ihm diese Worte. Was Arnulf nun auch an Tadel aussprechen mochte, der Strahl brüderlicher Liebe, der von diesen Anfangsworten ausging, mußte beschwichtigend jedes harte Urtheil durchströmen. Ruhiger geworden las er weiter:

„„Du lebst? Schon in dieser Gewißheit lag eine solche Beruhigung für mich, daß ich fromm und ergeben dem Schöpfer und Vernichter aller Dinge das Weitere meines Schicksals anheim gab. Was sprichst Du doch von trennenden Schranken, die Vorurtheile errichtet haben könnten — was bittest Du doch um eine gerechtfertigte Nachsicht — was stellst Du doch in mei-

nem unbeugsamen Rechtsgefühle ein Uebel auf, das fähig sei unser Glück des Wiederfindens zu vernichten? Nein, Thilo! Du mußt Dich darauf gefaßt machen, in mir einen vom Sturm gebrochenen Baum wieder zu sehen. Meinem Briefe folge ich alsbald. Und meine beiden Kinder empfehle ich schon im Voraus Deiner Liebe. Vor zwei Monaten begrub ich meine Gattin. Sie erlag wohl den ungewohnten Entbehrungen und der Angst vor der Zukunft. Arme Dulderin! Hätte sie doch Deinen Brief erlebt, so wäre sie getröstet heimgegangen! O Thilo — je näher wir unserm Heimgange zu Gott kommen, desto mehr klärt sich unser Blick, und unsere Schwächen und Fehler, die wir stolz als Tugenden betrachteten, erscheinen uns trostlos erbärmlich! Was meinen wir, die wir unsern Stammbaum bis zu den ersten Anfängen christlicher Vervollkommnung zurückzuführen vermögen, vor allen andern Menschen voraus zu haben in der Blüthe der Kraft und in der Würde unseres Standes? Und doch ist's nur ein eitler Wahn! Wir vergehen und werden Staub. Unser Dasein verweht und unser Name ist ein leerer Hauch, gleich allen Namen der Vorzeit. Was wir wollten, das bekrittelt der Neid. Was wir erstrebten, das verhöhnt die Mißgunst, während der einfache Mann des Volkes gewürdigt wird in seinem Wirken und Handeln. Dahin sind meine Ansichten und Vorurtheile gekommen! Also hast Du nichts von

dem zu fürchten, was früherhin von Consequenz zur Härte führte. Dein Anblick wird ein Balsam für viele Wunden sein, die mir das Geschick geschlagen. Meine Kinder fühlen instinctmäßig, wie ich, daß ihnen in dem Bruder ihres Vaters ein Hort erstanden ist, denn sie fügen, ohne Aufforderung ihrem Abendgebete hinzu: Und lieber Gott gieb, daß wir zu unserm guten Onkel kommen. O, Thilo! Thilo! Ob ich wohl ganz schuldlos an dem Elende bin, wovon die zarte Jugend dieser beiden Engelskinder heimgesucht worden ist?

Deine Verborgenheit in der Stammburg unserer Vorfahren ist beneidenswerth. Ich komme sie zu theilen und bleibe bei Dir, so lange Gott will! Wunderst Du Dich, daß ich so ganz und gar dem Drange des Ehrgeizes zu widerstehen fähig bin? Sieh mich nur erst, guter Thilo – sieh mich erst, dann fragst Du mich nimmer „warum?" Wenn wir auf der Bahn unsers Schicksals immer rückwärts getrieben worden sind, so sehnen wir uns nach dem Anhaltspunkte des Lebens, den das Grab bildet! Auf der letzten Station des Weges dahin wird es in uns stiller und ruhiger.

Zu bereuen habe ich manches, mein lieber Bruder, aber nichts, was Deine Mißachtung hervorrufen könnte. Ich verzichtete vor langer Zeit auf ein Glück, das mich in den Augen Anderer erniedrigte. Damals war ich stolz auf meine Selbstbeherrschung — ich floh in den nördlichsten

Winkel Preußens, um mich mit meinem Schmerze zu verbergen.

Jetzt peinigen mich bisweilen Zweifel, ob ich recht gethan. Gut zu machen ist dabei nichts, aber ich will Dir dennoch späterhin an's Herz legen, Nachforschungen anzustellen, die meine selbstgeschaffene Pein heben können. Die Frau, welche ich im vollen Stolze meiner Consequenz verließ, ist längst todt. Dies nur vorläufig, um, wie Du ganz richtig in Deinem Briefe bemerkst, unsere Fremdheit beim Wiedersehen zu erleichtern.

Du hast, nach Deinen Bekenntnissen, gehandelt, wie ein Mensch, der lieber ein schlammiges Wasser durchwatet, ehe er sich dem verzweiflungsvollen Untergange in klarer Fluth weihete — ich hingegen handelte, als sei ich fähig ein Halbgott zu sein. Du hast Dich gerettet aus dem Schmutze der Welt — ich stehe, vom eigenen Willen zerschmettert, in der ganzen Erbärmlichkeit der menschlichen Natur da und erkenne zu spät, daß ich aus demselben irdischen Stoffe bin, wie alle Wesen der Welt. Eine bittere Lehre für diejenigen, welche sich selbst genügen wollen und dabei nach dem Beifalle der Menge geizen. Man erntet nicht Lob und Beifall mit dem, was uns selbstzufrieden macht. In der Gegenwart bespöttelt man, was in der Geschichte des Alterthums groß erscheint. Ich folge diesem Briefe auf dem Fuße, um mich Deiner Sorge anzuvertrauen. Meine

beiden Kleinen grüßen den Bruder ihres Vaters, der Dich segnet als einen Tröster und Retter.""

Längst mit einer Bewegung kämpfend, die eine überwältigende Macht hatte, saß Thilo nach der Beendigung des Brieflesens, starr vor sich niederschauend. Es wehete ihn der Ton des Schreibens unheimlich an. Nicht allein von einem zerrissenen, martervollen Geiste zeugte er, sondern auch von Noth und Sorge, von Todeskämpfen und schmerzhaften Niederlagen. Der Brief glich dem Bilde seines Bruders, wie er es in sich hegte, gar nicht. Wo war der Trotz geblieben, mit dem er die Ueberhebungen seines Stammes verspottete, der ihm die Abkunft von einer bürgerlichen Mutter anrechnete? Wo die kühne Zuversicht auf eigene Kraft? Was hatte die Grundlage seiner Lebensphilosophie dermaßen erschüttert, daß er zu Boden geworfen wurde? — Noch kurz vor der langen Trennung, die erst jetzt, nach vollen achtzehn Jahren ihr Ende erreichen sollte, hatte Arnulf dem viel jüngern Bruder Thilo den Grundsatz eingeprägt, sich niemals von seinen Leidenschaften beherrschen zu lassen, sondern dahin zu streben, stets Herr derselben zu bleiben. Thilo hatte die Wichtigkeit dieser Lehre damals verlacht und dennoch späterhin danach gehandelt. Sollte Arnulf weniger klug und weise gewesen sein?

Thilo raffte sich mit Gewalt aus dem Trübsinne

auf, der ihn gefangen hielt und wendete sich dem erfreulichern Theile des Briefes zu. Arnulf hatte Kinder!

An die Möglichkeit dieses Falles hatte Thilo noch gar nicht gedacht. Um so mehr erfreuete ihn dieser Zufall. Er liebte Kinder. Sie erschienen ihm als eine nothwendige Staffage eines Familienbildes. Wenn er bis dahin mit einer gewissen Befriedigung an ein Einsiedlerleben mit seinem Bruder gedacht hatte, so gewann sein Geist eine weit größere Regsamkeit, als er sich den Genuß vergegenwärtigte, zwei gutartige kleine Wesen um sich zu haben, denen er Vater und Freund sein mußte.

Ohne Verzug eilte er Befehle zu geben, die ihrer Aufnahme entsprachen. Schon am frühen Morgen des nächsten Tages wurden Anstalten getroffen, ein Kinderzimmer in Stand zu setzen. Thilo hatte sich nur mit männlicher Bedienung versehen. Jetzt hielt er eine weibliche Hülfe für nöthig. Sein Koch mußte schleunig eine ältere Frau herbeischaffen zur Aufsicht und Pflege der Kinder seines Bruders.

Von diesen Dingen in Anspruch genommen, hatte Thilo seinen Vorsatz, zum Förster zu gehen, um Erkundigung über die Eigenthumsverhältnisse zwischen der Burg und dem Garten einzuziehen, fast vergessen. Als er endlich daran dachte, erschien es ihm, in Rücksicht auf die zu erwartenden Kinder, wichtiger als je, seinem

Rechte auf den Garten nachzuspüren. Rasch beschloß er ans Werk zu gehen und verließ in großer Eile die Burg.

Es war ein schöner Morgen. Ein starker Thau lag auf den Gräsern und die Sonne strahlte in voller Glorie über der schönen Ebene. Thilo hatte es vorgezogen, nicht durch die neu aufgebrochene Pforte zu gehen. Er kam, wie er lächelnd bemerkte, officiell zum alten Förster Lukas, und dabei mußten Hinterpforten vermieden werden.

Der alte Mann, stets mehr Gärtner als Jägersmann gewesen, stand vor einem Moosrosenstocke und säuberte ihn von den häßlichen grünen Blattläusen, die sich so gern im Moose einnisten. Freundlich grüßend — denn er liebte den Herrn Marquis, wie Thilo natürlich noch hier hieß — machte er ihn sogleich aufmerksam auf die prächtige Entfaltung der Moosrosen, dabei bemerkend, daß Mademoiselle Fides sich alle Tage einen Zweig hole, um ihn im Wasserglase abblühen zu lassen.

„Fides ist selbst eine der wundervollsten Moosrosen," entgegnete Thilo scherzend. „Man thäte gut, sich dies Moosröschen nach der Burg zu holen, um es aufblühen zu sehen."

Ueberrascht blickte der Förster den jungen Mann an. Das seelenvolle Mienenspiel desselben schien ihm zu gefallen. Er nickte drei Mal langsam und gewichtig mit dem weißhaarigen Kopfe, antwortete jedoch nicht eine Silbe. „Davon später!" fuhr Thilo fort. „Jetzt sagt mir erst

vor allen Dingen, mein Alterchen, wie komme ich wohl am besten zum Besitz dieses Gartens?" Der Förster ließ vor Schreck sein Messer fallen und sah Thilo beweglich in's heitere Gesicht. Dieser hatte erreicht, was er durch die schlaue Ueberstürzung erreichen wollte. Die Ueberraschung hatte das Geheimniß an's Tageslicht gezogen. Was er geahnt, erwies sich als richtig. Der Förster wußte recht gut, daß sein Recht am Garten von dem Tage an aufhörte, wo die Burg wieder bewohnt wurde, aber er war listig genug gewesen, dem Marquis nichts davon merken zu lassen. Daß sich der Oberhofjägermeister von Ettershaiden wenig darum kümmern werde, wer sich des Gartens bemächtige, wußte er im voraus. Nun brach das Eis so plötzlich unter seinen Füßen, daß er mit allen seinen Gartenfreuden rettungslos unterzugehen drohete, wenn die wahre Beschaffenheit der Verhältnisse aufgedeckt wurde.

„Herr Marquis —" stotterte er verlegen. „Zum Besitz des Gartens? Herr Marquis — der Garten gehört ja zur Burg! Wissen Sie denn das nicht?"

Thilo schlug ihm sanft auf die Schulter. „Nur nicht ängstlich, Alterchen! Ich erfuhr es gestern von Oswald von Wangera und ich wollte Euch heute nur sagen, daß Ihr keinerlei Beschwerde von mir haben sollt, nun ich den Besitz beanspruche. Ihr hättet mir das Sachverhältniß gleich mittheilen sollen."

„O, Herr Marquis —" stammelte der alte Lukas.

„Ich dachte, Sie würden des Spaßes bald überdrüssig werden hier zu wohnen.“

„Nein, alter Lukas. Ihr werdet mich nicht wieder los. Ich werde im Geiste der alten Ritter von Ettershaiden hier hausen und das Land brandschatzen. Aber Euch soll das nicht beeinträchtigen. Ihr bleibt in Euren Vorrechten, die ihr Euch, durch Zeit und Gelegenheit begünstigt, genommen habt. Nur bin ich von jetzt ab Herr des Gartens und kann ihn benutzen, so viel ich will! Versteht Ihr?“

„Ei ja wohl, gnädiger Herr!“ sagte der Förster zufriedengestellt. „Es wird mir ja eine große Ehre sein, unter dero Herrschaft zu dienen —“

„Pah — nicht dienen. Ihr wohnt hier als freier Mann und erweist als solcher mir die Gefälligkeit, meinen Garten unter Aufsicht zu behalten. Daß von nun an die Pforte von der Burg stets offen bleibt, versteht sich von selbst. Nun ist's abgemacht! Gebt mir einen Rosenzweig — ich will mir beim Anblicke desselben ein liebes Bild vergegenwärtigen!“

Bei diesen Worten wendete er sich, vielleicht von einem leichten Geräusch aufmerksam gemacht und sah nur noch den letzten Zipfel eines wehenden Florshawls hinter einem Bosket verschwinden. Trotzdem wußte er, daß Fides, die eingetreten war, ihn floh. Eine wilde, glühende Jugendlust schlug ihre schweren Fittiche um

das Haupt des jungen Mannes, so daß er der Gestalt folgte, die vor seinem unerwarteten Anblicke geflohen war.

Mit der Tactik eines gewandten Feldherrn winkte er dem lächelnden Förster „schweigen zu sollen" und strich leise zwischen dem Gesträuche dahin, wohin Fides sich retten wollte. Ein leichter Schrei verrieth, daß sein Manöver gelungen war. Hochroth, mit pochendem Herzen stand Fides vor Thilo, der hell auflachte, ihre beiden Hände ergriff und leidenschaftlich bewegt sagte:

„Glaubst Du, Du wildes süßes Kind, daß Du mir wieder entfliehen willst, wie in der Kirche zu Potsdam? Ha! Jetzt halte ich Dich fest und wehe mir und Dir, wenn wir uns trennen lassen!"

Schüchtern sah Fides zu ihm auf. „Und Sie verachten mich nicht?" fragte sie schelmisch.

„Verachten? Warum soll ich Dich verachten?"

„Weil ich mich so kokett zu erkennen gab!"

„Kokett? Liebe Kleine, wer hat sich die Blasphemie erlaubt, Dich kokett zu nennen."

„Nun?" meinte Fides zögernd, aber ziemlich von ihrem Schreck kurirt, „ich hätte es Ihnen ganz ehrbar enthüllen sollen, daß nicht Melitta, sondern ich die Schläferin in der Kirche gewesen war, Herr Marquis!"

„O, Du holde, liebe Schläferin! flüsterte Thilo von seiner Erinnerung an diese Scene ganz übermannt. „Ist es nicht Gottes Fügung, daß ich Dich wiederfinden mußte?

Findest Du es nicht wunderbar, meine Kleine? Nach sechs wechselvollen Jahren — im ersten Momente langersehnter Ruhe — mit dem vollen Bewußtsein glückseligen Friedens! Welch' ein Verhängniß, daß sich mir der Name Melitta eingeprägt hatte, daß mit dem fremdartigen Namen meine Denkkraft erwachte und daß ich, von einer unerklärlichen Macht getrieben, Euch hier aufsuchte."

„Sie suchten aber nicht mich, sondern Melitta, Herr Marquis," flüsterte Fides mit schäkerndem Uebermuth.

„Ich suchte Dich — ich suchte Dich, Du theures Kind. Was nennst Du mich Marquis? Wie? Weißt Du nicht, daß ich Thilo von Ettershaiden bin? — Nein? Du wußtest es nicht? Nein! Du sollst es jedoch zuerst erfahren. Du sollst mich Thilo nennen. —"

Fides war leichenblaß vor Ueberraschung geworden, allein das Blut kehrte um so gewaltsamer zu ihren Wangen zurück und färbte sie mit dem glühendsten Roth. Sie schlug ihre Hände zusammen und starrte den jungen Mann mit komischem Entsetzen an.

„O, mein Gott — Thilo von Ettershaiden steckt in dem Marquis d'Étérais!" rief sie jauchzend vor Muthwillen. „Das muß ich dem Vormund sogleich verkündigen!"

„Still, Du Kobold!" sagte Thilo lachend und umfaßte sie mit beiden Armen. „Schweigst Du nicht so lange, bis ich Dir zu sprechen erlaube, so sperre ich Dich in meine Burg!"

„O, ich fürchte mich nicht!“ rief Fides keck. „Das wissen Sie gewiß noch von damals, daß ich des festen Glaubens bin: Gott ist bei uns, wenn wir artig sind!“

„Wenn wir artig sind —“ wiederholte Thilo sanft und ließ das junge Mädchen frei. „Fides — ich will gut sein — nicht so stürmisch, wie jetzt — Fides entziehe mir Deinen Anblick nicht! Komm zuweilen hieher — ich muß Dich sehen, wenn ich nicht traurig werden soll — und dorthin nach dem Schlosse, dorthin kann und will ich nicht gehen!“

„Warum nicht?“ fragte Fides ganz sanft, ganz ernsthaft.

„Frage mich nicht! Heute wenigstens nicht! Später will ich es Dir sagen. Willst Du zuweilen hieher kommen, meine süße Kleine?“

Thilo mochte wohl mit dem Ausdrucke gesprochen haben, womit er Löwen bezähmt, denn Fides reichte ihm die Hand und sagte: „Ich komme!“

„Nicht wahr, Du gehörst mir?“ fragte er weich. Sie sah ihn groß an.

„Ich habe Dich ja gefunden, Fides!“

„O, das Gefundene muß ehrlich zurückgegeben werden,“ antwortete sie wichtig.

„Ich habe Dich aus einer Gefahr errettet?“

„O, ich wäre nicht darin umgekommen!“ meinte sie höchst weise.

„Ich habe Dich aber gleich so lieb gehabt, so sehr lieb!"

„Das ist schon sechs Jahr her," erklärte sie altklug.

„Also Du willst mir nicht gehören?"

„Nein! Nicht eher bis es Melitta erlaubt!" sprach sie mit komischem Ernste.

Jetzt fingen sie Beide, wie ein paar glückliche Kinder, laut zu lachen an.

„Ich muß fort!" sprach dann Fides. „Ich komme morgen wieder und bringe Melitta mit, nicht wahr, Thilo?"

Thilo sah ihr ernst in's schelmische Gesicht. „Bring' Melitta nur mit! Ich muß noch warten, bis die liebliche Blume erblühet ist und des Lebens Lust und Liebe begreifen kann. Vergiß meine Thorheit, Fides! Ich war so über Alles glücklich, daß ich nicht recht weiß, was ich gesprochen habe. Geh' mein liebes Mädchen — geh'! Verlaß den thörichten Mann!"

„Sind Sie böse, Herr Marquis?" fragte Fides, mit unbeschreiblicher Anmuth ihr Gesicht zu ihm aufhebend. Ihr Auge traf mit dem seinigen zusammen, das in der verhaltenen innern Gluth doppelt gefährlich leuchtete. Das junge unversuchte Herz erlag dieser wortlosen Bestürmung. Fides neigte sich näher zu ihm. Er umfaßte leise ihre Gestalt. Er hätte sie küssen mögen für dies zärtliche, kindliche Anschmiegen, das weit mehr Innigkeit verrieth,

als ihre lebhaften Augen ahnen ließen. Gewaltsam seine Bewegung bekämpfend sagte er: — „Gott bewahre mich vor dem Unrecht, eine Fessel über Dein Kinderherz zu werfen, ehe Du verstehst, was eine solche Fessel bedeutet! Lassen wir der Zeit ihr Recht —. Ich will warten, bis meine Rose sich entfaltet hat!" — Fides hatte ihn unverwandt angesehen, während er sprach, sie war auch unverändert in ihrer Stellung verblieben, trotzdem er seinen Arm zurück zog und sie dadurch frei gab. Sie konnte gehen. Thilo hielt sie nicht zurück. Aber sie ging nicht. Sie zögerte, als müsse sie ihr Leben aufgeben, wenn sie den Mann verließe, der seit jenem Tage bedenklich ihr Herz beschäftigt hatte. Der Feuerstrahl, der sie aus seinem Auge getroffen, war für sie die Fessel geworden, welche Thilo verwarf ihrer Jugend wegen. Wäre er der stürmische, wilde, unbesonnene Mann geblieben, so würde sie das rechte Wort für ihn gefunden haben. Jetzt fehlte ihr jeder Gedanke und ihr Uebermuth erstarb in der Furcht, daß die Seligkeit ihres Herzens vorbei sein werde, wenn sie von ihm gehe.

Thilo war Menschenkenner, aber die zarten Regungen einer so kindlich reinen Mädchenseele verstand er doch nicht zu ergründen. Von seiner Gluth genesen, hatte er sich wieder zum Herrscher seiner Phantasie aufgeschwungen und das Unpassende seiner leidenschaftlichen Werbung eingesehen. Um sich vor seinen innern Vorwürfen zu ret-

ten, trat er in die Rolle eines gewandten Mannes zurück, ohne zu ahnen, daß er dadurch das Urtheil des jungen Mädchens unsicher machte.

Schmerzlich betroffen senkte endlich Fides ihr Auge und trat aus seiner Nähe hinweg.

Thilo nahm ihre Hand und drückte leicht seine Lippen darauf. Sie wendete sich und schritt sehr langsam den Weg hinauf, der zu den Rosenbüschen führte. Was sie fühlte, glich eher einer zornigen Verlegenheit, als einer Herzenswallung und doch pochte ihr Herz fürchterlich!

Thilo folgte ihr nicht. Nur seinem Auge gestattete er dies. O, hätte das arme, junge Wesen nur ein Verständniß für die Geisteskraft gehabt, womit Thilo seine Sinne zu zügeln wußte, aber, während er mit voller, tiefer Sehnsucht ihr nachschauete, beugte Fides ihre Stirn unter dem Bewußtsein, wieder nicht recht gehandelt zu haben. Melitta's spöttischer Ernst stand drohend vor ihrer Einbildungskraft und dennoch eilte sie ohne Verzug, um am Herzen ihrer Freundin das Leid auszuklagen, was ihr, nach ihrer demüthigen Selbstverurtheilung, verdientermaßen angethan sei.

Thilo verließ erst lange nach ihr den Garten. Ihm that es wohl, auf der Stelle zu weilen, wo er von Gefühlen beherrscht worden war, die er noch nicht hatte kennen lernen. Sein unstätes Leben hielt ihn von der Gesellschaft bedeutender Frauen fern.

Er hatte das weibliche Geschlecht bei gelegentlichen Beobachtungen nicht achten gelernt. Um so überraschender war ihm selbst seine plötzliche, glühende Hingebung an ein Wesen, das ihm noch nicht einmal zum Lieben gereift genug erschien.

„Es ist und bleibt eine Gottesfügung," sagte er mit glückseligem Lächeln, als er seiner Burg wieder zuschritt und in die Ferne spähete, um Fides nochmals zu erblicken.

Sie war aber längst verschwunden! Statt ihrer kam sein kleiner Stallbube ihm entgegengesprungen mit der Nachricht: „Es sei ein Wagen voll Reisender angelangt — ein Herr — zwei Kinder! —"

Weiter hörte Thilo nichts, denn er eilte vorwärts und kam athemlos beim Thore der Burg an. Hier stand er still. Eine tiefe Baugigkeit ergriff ihn. So lange hatte seine Beschäftigung die bösen Ahnungen eingeschläfert. Jetzt erwachten sie wieder und zwar vermischt mit der lebhaftesten Besorgniß. Eine volle Minute blieb er am Eingange stehen und schauete über die schönen, üppig grünen Fluren hinweg, die sich vor seinen Blicken ausbreiteten. Seine Knabenjahre mit ihren Illusionen standen lebendig vor seiner Seele, nun der ihm nahe war, der seine schuldlosen Freuden damals mit ihm getheilt hatte.

Schmerzend hell erkannte er in diesem kurzen Ueberblicke die ganze Trübseligkeit seines Daseins, in wel-

chem er einsam einem materiellen Ziele zugestrebt hatte. Aber, er athmete freudig auf, denn sein Bruder war da, das errungene Wohlleben mit ihm zu theilen. Stürmische Freude im Herzen trat er nun näher.

„Möge Gott seinen Eingang segnen, mir zur Freude — ihm zum Glücke!“ flüsterte er vor sich hin. Ein leises Rauschen, wie Geisterwehen, lief durch die hohen Wipfel der Pappeln, als er den Hofraum betrat.

Sein erster Blick traf auf einen Knaben, der auf der Freitreppe stand und in Betrachtungen seines neuen Wohnortes vertieft schien.

Thilo rief ihm mit der Leutseligkeit und heitern Beweglichkeit seines Temperamentes, das sich von jedem angenehmen Eindruck hinreißen ließ, ein liebkosendes Wort zu.

Schnell sprang der Knabe ihm entgegen und blickte zutraulich an dem Bruder des Vaters in die Höhe.

„Ei, ei! Bist Du da, mein Junge?“ fragte Thilo und küßte den Neffen zärtlich auf Mund und Wange. „Wie heißt Du? Wo ist der Papa?“

Der Knabe sah ihn verwundert darauf an, daß er nicht einmal seinen Namen wußte.

„Ich heiße Ottmar!“ erwiederte er bereitwillig und freundlich. „Mein Papa ist im Zimmer!“

„So komm Ottmar!“ sprach Thilo, erbebend vor dem nächsten Augenblicke, der ihm eine wichtige Erklärung der Vergangenheit versprach.

Noch einige Momente und Thilo stand vor Arnulf, der still und matt im Divan ruhete.

„O mein Gott!" murmelte der arme junge Mann, „kann dieser bleiche Mann mein lebenskräftiger Bruder sein?" -

Arnulf erhob sich stumm und langsam. Stumm ergriff er die beiden Hände Thilo's und blickte ihm lange in's Gesicht. Es lag eine feierliche Beredsamkeit in diesem schweigenden Anschauen — es lag ein kummervoller Gruß darin, der sich mit der Freude eines Wiedersehens nach so langer Zeit nicht vertrug. Fast schien es, als wage keiner von ihnen das erste Wort zu sprechen, welches ihren Bruderbund von Neuem weihen sollte.

„Mein armer Arnulf!" rief Thilo endlich, indem er ihn umfaßte und sein Gesicht liebkosend an die todtenbleiche Wange des Bruders drückte.

„Gott sei gelobt, daß ich da bin!" antwortete Arnulf mit geisterhaft leisem Tone. „Nun kann ich ruhig sterben, denn Du, mein geliebter Bruder, Du wirst meine Kinder nicht ohne Schutz lassen!"

„O, sei getrost, Arnulf — Du wirst nicht sterben!" rief Thilo mit liebevollem Eifer. „Meine Pflege und Sorgfalt soll Dich dem Leben wiedergeben!"

„Täuschen wir uns nicht, Thilo! Mit jedem Pulsschlage trete ich näher an das Ende meines Lebens,

Laß uns deshalb sparsam mit der Zeit umgehen, denn ich habe Dir viel zu sagen, mein treuer Bruder!"

„Sage mir nur, seit wann Du krank bist," bat Thilo bewegt.

„Seit Jahr und Tag —" erläuterte Arnulf, indem er leicht hustete und gleich darauf Blut auswarf.

Thilo betrachtete ihn mit zunehmender Besorgniß und ließ ihn wieder in seine bequeme Lage zurücksinken.

„Ich bin Dir noch manche Mittheilungen schuldig —" flüsterte der Kranke — „ich habe Bitten an Dich. Wir wollen bald zu alle dem schreiten, denn mein Lebensfaden könnte jähe zerreißen!"

„Fürchte das nicht! die Anstrengnngen der Reise haben Dich erschöpft! Du bist übermäßig schnell gereist, in einer Tour eine solche Entfernung ist selbst für den gesunden Menschen zu viel. Gönne Dir nur jetzt Ruhe, dann wid sich Deine Kraft wieder heben!"

Arnulf lächelte und sein Auge blickte friedlicher Ruhe voll zu dem Bruder auf. „Ja, ich mußte eilen. Sehnsucht nach Dir und die Sorge um meine Kleinen trieben mich zur Hast. Was ich noch besaß an Hab und Gut, überließ ich meinem Wirthe, um damit meine Verpflichtungen gegen ihn zu lösen. Er besorgte mir noch willfährig einen Wagen — Du siehst hieraus, daß der Gipfel aller Erdennoth erreicht war!"

Thilo begann nun die fürchterliche Qual dieses

armen Vaterherzens einzusehen. Er neigte sich zu seinem Bruder nieder und küßte seine trockenen Lippen.

„Sei getrost! Sei getrost!“ flüsterte er bittend.

„Sieh nur erst meine Kleinen,“ bat Arnulf. „Ottmar heißt der Knabe, er ist sechs Jahr alt — Irmgart ließ ich die Kleine taufen — Du siehst, daß der stolze Ettershaiden damals noch in mir lebte. Ich wählte die Namen unserer Stammeltern für die Kinder! Es war eine Herausforderung des Schicksales, Thilo.“

„Vielleicht nicht, denn zur selben Zeit wurde das Lehn für Dich frei!“

„Meinst Du wirklich, daß es Dir glücken werde, meinen Ottmar zum Besitze der Güter zu bringen?“ fragte Arnulf fast feierlich ernst.

„Gewiß! Der alte Oberhofjägermeister hat sich dafür ausgesprochen!“

Arnulf faltete seine magern, todtenhaft weißen Hände. „Vor der Pforte des Glückes und dennoch dem Verhungern nahe!“ sagte er tonlos.

„Sei getrost, mein lieber Arnulf!“ bat Thilo nochmals. „Wo ist Deine Irmgart?“

Arnulf zeigte auf einen der tiefen Sessel, die in der Fensternische standen. „Dort! Sie schläft. So lange hat die Freude an der Fahrt, die Blume am Wege, das Zwitschern der Vögel und die Erwartung, sie wach gehalten, aber nun Alles erreicht ist, nun schläft sie!“

Thilo, von einer seltsamen Neugier getrieben, schlich leise zu dem Sessel und hob die leichte Hülle, welche Arnulf in Vatersorge über sie gebreitet hatte.

Vorsichtig hob er das Tuch und bog sich zu der schlafenden Kleinen nieder. Gleich darauf fuhr er erschrocken zurück und strich mehrmals über seine Stirn. Mein Gott! Berückte denn ein Traum seine Sinne? Wiederholte sich denn das Schauspiel, welches vor sechs Jahren seine Einbildungskraft aufgeregt und sein Gefühl geweckt hatte? Da lag die Tochter seines Bruders, ein getreuer Abdruck jener lieblichen Schläferin in der Garnisonkirche — da lag sie und schlummerte so tief und süß, als würde sie von Engeln gewiegt. Gleich jener Kleinen umgaben hellblonde Löckchen die hochgewölbte, klare Stirn — der Mund leicht geöffnet, ließ hinter den rosigen Lippen die kleinen weißen Zähne sehen. Die vollen, runden Aermchen hielt sie über der Brust gekreuzt und ihre Gestalt hatte sie eben so bequem in die Polster geschmiegt, wie jene Schläferin, die er jetzt mit der ganzen Gluth seines unentweiheten Herzens liebte.

Thilo stand sprachlos vor Irmgart. Immer tiefer neigte er sich zu dem reizenden Kinde nieder und drückte endlich, von seiner steigenden Bewegung getrieben, einen Kuß auf die weiße Stirn desselbeu. Im Nu erwachte Irmgart und richtete sich mit hellen, groß geöffneten

Augen elastisch in die Höhe. Ein süßes Lächeln auf den rosigen Lippen starrte sie ihn eine Secunde lang an und fragte dann kindlich sanft und seelenvoll:

„Bist Du des Vaters Bruder?"

Ueberwältigt senkte Thilo sich auf's Knie nieder vor dem holden kleinen Wesen, das ihm jene himmlisch sanfte Regung zurückrief, welche er beim ersten Erblicken von Fides empfunden hatte. Unaufgefordert schlang Irmgart ihre Aermchen um seinen Hals und küßte ihn wiederholt, als er sprach: „Ja, ich bin Deines Vaters Bruder — ich bin Dein Vater, Dein Beschützer für's ganze Leben und Du sollst mein Kind heißen, mein liebes, liebes Kind —"

„Ottmar aber auch!" fiel Irmgart mit Wichtigkeit ein. Thilo lachte unter Thränen. Es war ihm zu Muthe, als höre er Fides sprechen mit der altklugen Weise, die ihren fünfzehn Jahren so allerliebst stand.

„Ja wohl! Ottmar auch!" rief er. „Komm her, mein Knabe — komm zu uns — wir wollen einen Bund stiften für's Leben!"

Ottmar, der bis dahin ernst und sinnend beim Vater gestanden, kam eilig näher. Er war zwei Jahr älter als Irmgart und ein sehr verständiger, aufmerksamer Knabe, der sich sofort in Alles schickte, was noth that.

„Ihr seid also meine Kinder!" fuhr Thilo fort,

indem er Beide mit seinen Armen umschloß, und ich bin Euer zweiter Papa, den Ihr aber Onkel nennt — wollt Ihr mich aber auch lieb haben, gleich einem Vater?"

„Ja! Ja!" riefen die Kinder fröhlich. Irmgart fügte aber sogleich hinzu: „Aber nicht ganz so lieb, wie unsern ersten Papa!"

„Das muß ich mir gefallen lassen," entgegnete Thilo, heiter zu seinem Bruder hinblickend, der sich wieder aufgerafft hatte und fast aufrecht sitzend die Scene scharf beobachtete, als wolle er darin des fremdgewordenen Bruders Inneres prüfen.

„Wo hast Du aber unsere zweite Mama?" fragte Irmgart plötzlich. „Wo hast Du Deine Mama?" Thilo schauerte seltsam zusammen. Es war wieder derselbe Ton, womit Fides damals gefragt hatte: „Wo hast Du Deine Königin?"

Ein glühendes Roth überstürzte dann sein Gesicht, als er daran dachte, daß dies junge reizende Mädchen Mutterwürde bei den Kindern seines Bruders zu vertreten haben werde. Ein Kind zwischen Kindern, dachte er belustigt.

„Ich habe keine Mama," sagte er dann beschwichtigend, „aber ich will Euch eine Bonne geben, die Euch pflegt und Euch bedient, wie eine Mama!"

Irmgart wendete getäuscht ihr Köpfchen zur Seite.

Wahrscheinlich hatte sie die Mutter schmerzlich entbehrt und konnte sich keine Glückseligkeit auf Erden ohne Mutter denken. Thilo sah die Wolke auf ihrer Stirn und küßte sie voller Erbarmen.

„Nun aber wollen wir frühstücken," rief er heiter, „und dann holt Ihr die eingebüßte Nachtruhe nach. Wenn Ihr ausgeschlafen habt, führe ich Euch in den Garten und in den nahen Wald und dort könnt Ihr Rehe laufen sehen und Vögel singen hören!"

O, wie leicht ist ein Kinderherz beschwichtigt! Irmgart jauchzte vor Lust und hatte die Sehnsucht nach einer Mutter eben so schnell vergessen, wie die Anstrengung ihrer Reise.

Thilo aber dachte mit gesteigerter Liebe an Fides „und an die Erfüllung seiner Wünsche.

Was hatte er zu fürchten, wenn er sie in das frische, belebende Element seines neuen Lebens verpflanzte? Er sah sie walten, gleich einem erheiternden Sonnenstrahle, seinem Bruder zur Pflege, den Kindern zur Gesellschaft und ihm? Nun ihm zur Lust! Sein Auge hob sich dankbar zum Lenker seines Geschickes. Wie glücklich war er geworden! Wie glücklich in der Liebe und Sorge um die Menschen, die ihm angehörten!

III. Capitel.

Zum letzten Male!

Während dieser Ereignisse in der Burg und ihren Umgebungen wurde über Melitta, die schon längst mit sich im Streite lag, ein harter Kampf verhängt.

Oswald war unvermuthet im Schlosse eingetroffen und hatte sich unverzüglich zu seinem würdigen, alten Freunde, der in seinem Zimmer weilte, verfügt.

Mit hochklopfendem Herzen wartete Melitta auf das Ende dieser geheimen Unterredung. Ihre Brust, von traurigen Ahnungen geschwellt, drohete zu zerspringen, als endlich die beiden Herren in's Besuchzimmer traten und der alte Herr mit festem, gefühlvollem Tone sagte: „Nun, Gott geleite Dich, mein braver Oswald! Es ist zwar nur ein Tropfen Wasser im Meere —“

„Das wäre es,“ fiel der junge Mann schnell in

seine Rede, „wenn ich eine persönliche Tapferkeit entwickeln wollte; allein was ich beabsichtige, soll nicht in einer Einzelthat bestehen, sondern bedächtig überlegte Ideen geltend machen."

Herr von Ettershaiden wiegte bedenklich sein schneeweißes Haupt. „Gegen die kolossalen Ideen eines Machthabers wie Napoleon läßt sich eigentlich nichts Erfindbares stellen."

Oswald antwortete nicht, sondern schritt hastig auf Melitta zu, die sich schwankend erhoben hatte und nur mühsam ihre Fassung beibehielt.

„Er will fort, Melitta!" sagte Herr von Ettershaiden leise.

„Laß uns hinaus gehen in den Park!" bat Oswald, die zitternden Hände des Mädchens ergreifend. „Dort, unter dem grünenden Dache, wo wir in ruhiger Seligkeit geträumt haben, dort will ich zum letzten Male zu Dir reden, meine Melitta!"

„Zum letzten Male!" wiederholte das junge Mädchen und ein leichtes Lächeln des Hohnes schlich sich über ihr sanftes, liebes Gesicht. Aber sie folgte mechanisch, als Oswald sie mit dem Arme umfaßte und stürmisch nach dem Garten zog.

Der alte Herr blickte ihnen traurig nach. „Durch seinen Entschluß geht mir ein schöner Traum verloren," murmelte er vor sich hin. „Sie sollte seine Gattin

werden — was ich ersparen konnte, sollte ihnen zu Gute kommen, um seine Lage zu bessern — der Plan geht unter in diesem Abschiede. Wie sollte er, Angesichts eines solchen Krieges mit dem Leben davonkommen! Selbst seine Ideen können ihm einen schmählichen Untergang bereiten. Gott geleite ihn!"

Oswald wartete nur so lange, bis sie unter dem schützenden Laubdache angekommen waren, dann sprach er mit sehr bewegter Stimme:

„Wie ganz anders gestaltet sich doch das menschliche Leben, wenn man zum Bewußtsein seiner Menschenpflichten gelangt!"

Melitta hatte sich während des kurzen Zeitraumes wieder gesammelt und entgegnete kühl, aber sanft:

„Oft aber verwechselt der Mensch auch das, was sein unruhiges Herz ihm vorschreibt, mit dem, was er seine Pflicht nennt."

Oswald blickte auf. Von ihren Worten betroffen, prüfte er den Ausdruck ihrer Mienen und fand nicht die geringste Spur von Sympathie mit seiner Begeisterung, die ihn beinahe überfüllte. Ihm fiel nicht ein, daß Melitta nicht in seine Pläne eingeweihet war.

Hastig und mit den flammenden Blicken innerer Entrüstung machte er sich frei von ihr und vertrat ihr den Weg.

„Du theilst meine Opferfreudigkeit nicht, Melitta?“ fragte er mit bedrückter Stimme.

„Deine Opferfreudigkeit?“ wiederholte sie kaltsinnig. „Ich weiß nicht, wie sich eine Opferfreudigkeit mit einer bestimmten Dankbarkeit gegen Gott vertragen kann, wenn wir das aufgeben, was seine Güte für uns bereit gehalten hat.“

„Soll darin ein Tadel meiner Handlungsweise liegen?“ fragte Oswald sehr ernst.

„Znm Tadeln habe ich kein Recht, Oswald,“ fiel Melitta etwas belebter ein. „Meine Worte sollen nur meine Ansicht darthun, daß ich es für einen größern Beweis von Dankbarkeit gegen Gottes Güte halte, wenn wir seine Gaben werth halten, als wenn wir sie verschleudern um einer Idee willen!“

„Und wenn diese Idee nicht anders in's Leben treten kann, wie durch eine Opferwilligkeit?“

„Dann müßte man den Nutzen des Opfers immer erst reiflich in Erwägung ziehen,“ sprach sie frostig, indem sie vorwärts schritt. „Ich ehre und erkenne den Edelsinn einer Königstreue, Oswald,“ fuhr sie ruhig fort, „aber wenn der Einzelne seinen Trotz gegen das Schicksal, das ihn unter eine Fremdherrschaft brachte, so weit treibt, daß er einen Güterbesitz aufgiebt, um derselben zu entfliehen —“

„Sprich nicht weiter, liebes Mädchen,“ unterbrach

Oswald sie lebhaft. „Es ist meine Schuld, daß Du in diesen Irrthum verfielest, der in Hinsicht auf meine wahren Beweggründe kleinlich erscheint. Nein Melitta, die innere Stimme, die mich treibt, hat mit diesen Weltverhältnissen nichts zu thun. Ohne daß ich Dich einweihen kann in meine Ideen, sollst Du doch wenigstens einen Ueberblick darüber erhalten, was mich unaufhaltsam forttreibt." —

Melitta erröthete unter diesen Worten und die lässige Nichtachtung verlor sich allmählig aus ihren Mienen, als Oswald nach einer Pause fortfuhr:

„Die Lage Deutschland's wird mit jedem Jahre drückender und wir gehen jetzt einer vollständigen Vernichtung entgegen, wenn die großartigen Pläne Napoleons gelingen."

„Ich glaube, so hat es schon oft geheißen," warf sie flüchtig ein, „und dennoch fand sich immer wieder eine Brücke, welche der Verzweiflung einen Uebergang zur Geduld bot."

„Diesmal möchte sich schwerlich eine bloße Geduldsprobe für uns herausstellen, wenn der Plan des Kaisers glückt!" rief Oswald sehr ernst. „Er rüstet mit Macht gegen Rußland. Es sind Verträge dieserhalb mit Preußen und Oestreich zum Abschluß gekommen, die das letzte Mark aus unserm Vaterlande saugen und uns sogar zwingen, als Feinde gegen unsere natürlichen Verbündeten zu ziehen. Auch ich müßte dem allgemei-

nen Aufgebote meine Kräfte weihen, als westphälischer Unterthan! Darin liegt der erste Grund, mich von der Pflicht gegen die Fremdherrschaft zu befreien."

„Aber Oswald — Du, als Edelmann?" fragte Melitta ungläubig.

„Napoleon kennt Mittel und Wege, um eine Ehrensache aus seinen Anforderungen zu machen! Die Kriegsheere in Frankreich setzen sich bereits in Bewegung. In Preußen, Oestreich und Westphalen geht man stark an's Werk. Am Rheine sollen die französischen Truppen mit Feindesübermuth hausen, trotzdem die Herrscher aller Lande als Freunde in Dresden conferiren. Napoleon soll mit entsetzlichem Ingrimm die Zurüstungen zu diesem Feldzuge gegen Rußland betreiben, weil er den edlen, stolzen Kaiser Alexander für den Spott zu demüthigen gedenkt, womit dieser seine Anmaßungen zurückgewiesen."

„Warum verbindet sich Preußen und Oestreich nicht mit Rußland?" fragte Melitta mit erwachendem Interesse. „Warum werfen diese Herrscher nicht das Joch der Unterwerfung ab?"

„Warum?" fragte Oswald schmerzlich. „Weil sie in blinder Demuth an die Unfehlbarkeit Napoleons glauben! O, es ist schrecklich, an der Kette liegen zu müssen, die von der Schwäche eines Herrschers geschmiedet ist! Ehe der Winter hereinbricht, soll die Expedi-

tion nach Rußland fertig sein. Napoleon gedenkt Winterquartier daselbst zu nehmen und in dem letzten, unangetasteten Reste Preußens, in West- und Ostpreußen, eine Truppennachhut zur Sicherheit und Deckung cantonniren zu lassen. Die Verzweiflung der dortigen Einwohner ist groß. Diese Kriegssteuer ruinirt das Land vollends."

Melitta war stehen geblieben. Ihr Auge hing fest an Oswald, während er sprach, aber nicht ein Laut entrang sich ihren Lippen. Der junge Mann fuhr fort:

„Die Idee eines allgemeinen Aufstandes tauchte auf! Lieber Gott, wenn die Herrscher geneigt sind, unsern Freiheitsdrang als Verbrechen anzusehen, so ist ein Aufstand wirkungslos! Wir sahen dies ein und besprachen andere Auswege zur Abhülfe. Es blieb beim Sprechen, wie häufig in der Welt, wo die Männer das Wort führen, die sehr weise, aber nicht klug sind. Nur Einige unter uns fühlten beim Herannahen der Gefahr den Muth, durch Energie, durch Forschen und Grübeln nach einem Hülfsmittel weiter vorzuarbeiten. Wir sind nur Wenige, aber wir sind ausgerüstet mit zureichenden Kenntnissen über Charaktere und Verhältnisse, um dem Werke eines Widerstandes zu dienen. Dazu war es jedoch nöthig, selbstständig auftreten zu können, Jeder für sich zum Ziele zu schreiten und seine Subsistenzmittel mit sich zu führen.

Ich beschloß das Opfer nicht zu scheuen! Ich verkaufte mein Gut!"

Melitta legte die Hand auf seinen Arm. Der Ausdruck einer wahrhaften Hochachtung hatte alle bösen Schatten in dem sanften, lieblichen Gesichte verdrängt.

„Dein Entschluß ist edel, Oswald — verzeihe mir!" bat sie mit erstickter Stimme.

„Ich kannte ja meine Melitta —" erwiederte Oswald herzlich.

„Aber wenn Dein Opfer vergeblich ist?"

„Dann habe ich es mit meinem Glücke bezahlt, das weiß ich!" sprach er wärmer.

Melitta legte ihre Hände flach zusammen und hob sie so gegen ihn auf. „Oswald — willst Du mir gestatten, daß ich Dich bitte, Dich nicht in so vergebliche Gefahren zu stürzen?"

„Meine Selbstachtung fordert, daß ich nicht in meinem Entschlusse wanke! Beklage mich nicht, selbst wenn der Tod mein Loos sein sollte!" sprach er in frommer Begeisterung.

Melitta schauerte sichtlich zusammen.

Der Tod sein Loos! Ihr war es, als wenn eine klagende Stimme aus den Wolken tönt und ihr verkündige, daß dies das Ende aller der Träume sein werde, die sie, — das fühlte sie jetzt mit stummer Verzweiflung — allein geträumt hatte!

Trotzdem wehrte sie ihrem Blicke die tiefe, innige Theilnahme nicht, als sie jetzt schmerzlich ergriffen zu Oswald emporschauete. Ihre Blicke tauchten in einander. Ein süßes Gefühl, zu rein für leidenschaftliche Liebe und dennoch zu heiß und zärtlich für ruhige Freundschaft, durchschlich die Brust Beider. Melitta fühlte plötzlich den Schmerz in sich weichen und Oswald schauete im Geiste über die herben Prüfungen einer edlen Pflichterfüllung hinweg und sah sich wieder in friedlichen Besitze Wangerodens, neben diesem Mädchen, das ihm ein Lohn für schwere Leiden werden konnte.

Traulich neigten sie sich zu einander. Oswald umfing sie wieder mit seinem Arme, während ihres Weiterschreitens und Melitta schmiegte sich mit ihrer frühern Innigkeit fest an seine Brust. Was trennend zwischen ihnen gestanden hatte, war verschwunden. Ein einziger Blick hatte hingereicht zur Verständigung. Sie gehörten einander an. Ob im Leben, ob erst nach dem Tode — das gaben sie Gott anheim. Eines Gelöbnisses bedurften sie nicht. Die Liebe von Jugend auf verbürgte die Treue und nachdem das Vertrauen wieder zwischen ihnen waltete, sahen sie fast heiter auf die Nothwendigkeit ihrer Trennung hin, die ihre Seelenvereinigung nicht zu stören vermochte.

Melitta, beschämt ihrer Launenhaftigkeit gedenkend, womit sie dem Handeln Oswald's entgegengetreten war,

warf in diesem schönen Momente der Selbsterkenntniß allen Egoismus aus ihrer Seele und ließ das Verlangen nach einem schönen Liebesleben an Oswald's Seite, womit sie ihre dämmernden Träume von Glück ausgefüllt hatte, in jener reinen Seelenliebe aufgehen, die in frommer Demuth nur das Leben des Geliebten von Gott erbittet und gern seinem Besitze entsagen will. Je fester sich ihr Herz in dieser letzten Unterredung den phantastischen Gebilden ihrer Liebe verschloß, desto reifer wurde ihr Geist, die Geistesgröße dessen zu erkennen, welcher das Einzige, was er dem Vaterlande opfern konnte, bereitwillig auf den Altar der Vaterlandsliebe legte.

Schweigend zuerst gingen die beiden jungen Menschen in dem duftigen, schattigen Wege dahin. Ohne ein Wort darüber zu verlieren, wußten sie, daß ihre Gedanken gleichmäßig beschäftigt waren und Melitta verstand den Ausruf ihres Freundes, als er mehr zu sich selbst als zu ihr sagte:

„Wenn die Gebote Gottes uns zur Verleugnung unsers Selbst's auffordern, so kann es keine Sünde sein, unser Wohlsein großen Plänen zu opfern!"

„Nein, Oswald! Nur die Begierde nach Ruhm und eitler Ehre würde solche Opfer entheiligen können," antwortete Melitta, mit himmlischer Freudigkeit in sein umflortes Auge blickend." Und Dein Bestreben hat

sich einen stillen und unbeachteten Weg zum Kampfe erwählt! Warum hast Du mich nicht für würdig gehalten, die Vertraute Deiner Gedanken zu werden?"

„Wer kann gährende Gedanken mittheilen, ohne sich dem Anscheine einer Geistesverwirrung auszusetzen, Melitta!" rief der junge Mann belebt." Die Entschlüsse reifen gewöhnlich erst an den Ereignissen und diese überstürzten sich im Laufe der letzten Tage. Ohne die Hülfe eines Mannes, den Du unter dem Namen eines Marquis d'Etérais kennst, hätten mir die Mittel gefehlt, meine Pläne in's Werk setzen zu können." Melitta fuhr erschüttert zusammen bei dem Namen, der sich in ihrer Phantasie mit der Macht des Kaisers Napoleon vereinte.

„Der Marquis!" rief sie ängstlich." Bist Du sicher, hier nicht einem Verrathe zu erliegen?"

„So sicher, wie mein Geheimniß bei Dir ruhet, so sicher liegt es in der Brust dieses Mannes," entgegnete Oswald mit Lächeln.

„Dann theile mir zu meiner Beruhigung mit, was Du damit schon halb und halb verrathen hast, daß Du sagtest, „den Du unter den Namen eines Marquis d'Etérais kennst" — bat das Mädchen. „Wer ist der Mann, der sich die Achtung der Menschen, trotz seiner Beziehungen zu dem Eroberer zu erhalten wußte?"

Oswald zögerte einen Augenblick, dann blickte er,

mit heller Freude im ganzen Gesichte, Melitta an und flüsterte: „Es ist Thilo von Ettershaiden, ein Spielgefährte der armen Junker, welche eine Beute des Todes wurden. Dadurch war er in der Burg eingebürgert, als Deines Onkels erste Gemahlin hier lebte. Er ist ein edler, guter, braver Mann geblieben!" Sprachlos vor Erstaunen hörte Melitta dieser Erläuterung zu. Thilo von Ettershaiden! Der Mann, welcher das Thema zu Cousine Bianca's excentrischen Klagen bildete. Daß bis jetzt niemand auf diese Möglichkeit verfallen war, fand sie unbegreiflich!

„Und er half Dir — gegen den, welcher sein Wohlthäter ist?" fragte sie noch immer ungläubig.

„Er half mir dadurch, daß er Wangerode kaufte und durch eine bedeutende Anzahlung meine Abreise möglich machte, ehe sie zu spät wurde. Seine Verbindung mit dem Kaiser beruhete auf gegenseitiges Vertrauen. Thilo hat sich ohne Weiteres zurückziehen können, weil er nie ein bindendes Amt bekleidete. Die jetzigen Pläne des Kaisers empören ihn, weil sie zum Ruin seines Vaterlandes mitwirken. Er sieht bangend der Zukunft entgegen und benutzt die Gelegenheit, sich als Privatmann in Besitz zu bringen."

„Bist Du seiner Treue ganz sicher? Hat er nicht seine Gabe der Beredsamkeit, die ihm eigen ist, angewendet um seines Vortheiles willen?"

„Melitta, Du hast ihn kennen gelernt und kannst solche Zweifel aufstellen?“ fragte Oswald vorwurfsvoll.

„O, wenn das Herz um Jemand bangt, den man lieb hat, so erwacht das Mißtrauen,“ klagte Melitta.

„Gegen Thilo von Ettershaiden — Mißtrauen!“ rief Oswald mit einem Tone, der dem jungen Mädchen durch Mark und Bein drang. Sie schmiegte sich fester an ihn und legte beschwichtigend ihre Wange an seine Schulter. „Gottlob, Verrath und Tücke ist nicht das, was im Geschlechte dieses Stammes nistet,“ fuhr Oswald feierlich fort. „Wohl aber Härte, Festigkeit und spröder Wille!“

„Ich fürchtete für Dich, Oswald,“ betheuerte Melitta, „nur darin suche mein Mißtrauen. Auch kann ich mich dem Gedanken noch nicht mit voller Freudigkeit hingeben, in dem Marquis einen Ettershaiden sehen zu müssen. Er ist dem König Jerome zu nahe, als daß er nicht von ihm beeinflußt werden könnte.“

„Jerome ist nicht der Schlechteste im Buonapartischen Kreise,“ sagte Oswald beruhigend. „Gerade in seinen Fehlern beruht sein Gutes für seine Unterthanen. Schädlich wird er nur, wenn er schlechte Rathgeber findet. Er spielt wie eine Motte um das Licht, das ihm angezündet ist. Im Grunde ist er dem ganzen Reiche eine Null. Das Schöpfungsfieber seines gewaltigen Bruders hat ihm ein Königreich

construirt und ihn, als Puppe mit dem Hermelinmantel, hineingesetzt. Die Elemente, worin er sich wohlgefällt, sind die Lehren des Epikur, dem Wohlsein das höchste Glück ist. Daß er dabei keinen Unterschied zwischen dem sinnlichen Wohlsein des Menschen und des Thieres macht, liegt gleichfalls in der Philosophie dieses Weisen von Griechenland."

„Aber ist nicht der genußsüchtige Mensch gerade derjenige, welcher viel Unheil stiften kann? Ist er nicht gefährlicher, als irgend ein anderer? fragte Melitta schüchtern.

„In der Einzelheit vielleicht, aber nicht in allgemeiner Verbreitung. Da sind die Begierden des Geistes mehr zu fürchten, als die Begierden der Sinne. Um Napoleon's Gelüsten zu genügen, gehen ganze Völker zu Grunde — Jerome kann höchstens störend in das Glück einzelner, schwacher Familien eingreifen."

Melitta mußte dies einräumen. Ihre Gedanken wurden dabei auf das Glück ihres Onkels zurückgeführt, das von der Eitelkeit ihrer Tante gefährdet war.

„Weiß unser alter Herr schon, daß er in dem Marquis den verschollenen Thilo suchen muß?" fragte sie abspringend.

„Nein und ich wollte Dich bitten, dergleichen Erklärungen ihm selbst zu überlassen!" Melitta nickte bei-

stimmend. „Hast Du Thilo ganz in Deine Pläne eingeweiht?“ forschte sie weiter.

„Nein. Er ahnt sie aber in der Sympathie unseres Gemüthes.“

„Wohin richtest Du Dein Augenmerk?“

„Nach Rußland! Thilo hat mir ein Formal mitgegeben, das mich dem Prinzen Eugen von Würtemberg empfehlen wird. Der Prinz ist sein Studiengenosse in Erlangen gewesen. Jetzt ist dieser junge Prinz ein Held, worauf sich viele Hoffnungen stützen. Ihm will ich mich mit vollem Vertrauen nahen und ihm meine Dienste anbieten.“

Melitta senkte tief betrübt die Augen. „Nach Rußland!“ wiederholte sie mit einem innerlichen Schauder. „Oswald, muß es denn sein, daß Du gehst?“

„Ja mein Mädchen! Ich muß gehen!“

„Wäre es nicht rathsamer, Napoleon's Pläne erst abzuwarten?“

„Damit es, wie im Jahre 1806 zu spät würde mit allen guten Rathschlägen?“

„Was im Schooße der Zeit liegt, muß doch erst reifen, ehe es vom Menschenverstande begriffen und beurtheilt werden kann,“ wendete sie ein. „Will Gott den Triumph der jetzt mächtigen Nation über uns Deutsche nicht zulassen, so wird er schon ein Mittel finden, die Siegesbahnen Napoleons vernichtend zu durchkreuzen.“

„Du entwickelst eine bequeme Vaterlandsliebe, Melitta,“ rief Oswald heiter. „Diese Ansichten würden uns zu faden Träumereien oder höchstens zu der theologischen Schwärmerei führen, täglich Gott zu bitten, bis er die Feinde verjagt.“

„Ich meine nur, alle die Opfer, die von edlen, kühnen Männern bis jetzt gebracht worden sind, haben so gut wie gar nichts genützt. Die Masse muß es thun, wenn der Widerstand von Erfolg sein soll und die Masse weicht feige den Aufforderungen kühner Einzelhelden aus.“

„Und wenn die Zeit dennoch käme, wo die Massen, durch eine tiefe und gründliche Erbitterung entzündet, endlich im Eifer der Vaterlandsliebe aufständen, Melitta? Wenn dann Alles vorbereitet wäre, wenn Einverständnisse angebahnt und Führer der erbitterten Schaar vorgebildet sein könnten? Napoleons jetzige Beschlüsse, seine gewagten Maßregeln führen ihn einer Katastrophe entgegen. Das Geschick wird ihn um so sicherer ereilen, je rücksichtsloser er jetzt seinem entsetzlichen Ehrgeize fröhnt. Seine schlaue Politik hat bis dahin Berge von Schwierigkeiten überwunden, sehen wir nun danach, daß er vom Gipfelpunkte seiner Macht bergab- und in seinen eigenen großartigen Ideen untergehe. Einem gedemüthigten Feldherrn wendet das Volk eher den Rücken,

als einem siegreichen Helden, auch wenn er des Volkes Feind ist."

Melitta's Auge hing verklärt an dem Antlitze des Jugendfreundes. In ihr erhoben sich mächtige Stimmen für seine Begeisterung, die nicht in Phantomen Nahrung empfing, sondern aus der Ueberlegung des Vorstandes entsprang.

„Gehe mit Gott, lieber Oswald," sagte sie in unbeschreiblicher Seelenerregung. „Gehe mit Gott an das Werk — der Allerbarmer wird mit Dir und mit denen sein, die im heiligen Eifer der Sache zu dienen bereit sind. Gedenke meiner, wenn Du Hilfe und Pflege brauchst! Es soll mich nichts abhalten, zu Dir zu eilen mit Schwesterliebe und Schwestertreue, wenn des Krieges furchtbare Grausamkeit Dein Leben gefährdete."

Oswald nahm ihre Hand und führte sie an seine Lippen. Worte des Dankes fand er nicht, auch keine Worte für die Empfindung, welche sein Herz durchzuckte. Worte würden auch das himmlisch reine Gefühl entheiligt haben, welches ihn beseligte. Aber trotz des Schweigens verketteten sich ihre Seelen, zum ersten Male von Flammen berührt, die einer verwandtschaftlichen Liebe nicht eigen sind, fester und unauflöslicher, als durch Schwüre. Sie gehörten einander an. Scheidend reichte das Mädchen dem Manne beide Hände und bekämpfte helden-

müthig die Erschütterung, welche ihr ganzes Wesen in Aufruhr brachte. Ihr Blick zum Himmel hinauf sagte ihm, auf wessen Beistand sie hoffe — dann noch ein Blick, Aug' in Auge, und Oswald schritt fest dem Schlosse zu, während sie bleich und zitternd durch den Laubgang schwankte, der sie zum Kastanienbaum führte. Hier sank sie erschöpft nieder und betete!

Was war es, daß nach dem heißen Ringen mit ihrem Schmerze ihre Stirn mit einer göttlichen Heiterkeit umzog? Die Gewißheit, von dem geliebt zu sein, der ihr ganzes Sein erfüllte, diese Gewißheit erhob sie und überschleierte den Trennungsschmerz, der von ihr würdig getragen werden mußte, wenn sie sich der Liebe eines solchen Mannes werth halten sollte. Sie erkannte an, daß sie nicht mehr allein sein eigen, sondern daß auch er mit allen Fasern seines edlen Herzens ihr angehörig war. Darin lag ein Trost, der ihr tragen half, was sie tragen mußte!

IV. Capitel.

Einkehr und Umkehr.

Oswald war geschieden! In dumpfer Betäubung saß Frau von Ettershaiden nach seinem Abschiede da. Er hatte mit kurzen, herben Worten Abschied von ihr genommen und jedes Wort, das der junge Verwandte gesprochen, war wie mit Widerhaken in ihr Inneres gefahren.

„Wenn in den Annalen der Weltgeschichte mein Name mit unverlöschbarem Griffel eingezeichnet werden sollte, so mag Gott es nur verhüten, daß nicht auch anderweit derselbe Name mit bezeichnendem Spotte genannt werden darf!" So lautete sein Abschiedswort, das sich in sie eingrub, wie ein Gottesurtheil.

Es war im Laufe der letzten Wochen eine bedeutsame Veränderung mit Frau von Ettershaiden vorge-

gangen, die sich in verschiedenen Phasen bemerklich machte und ganz zweifellos als eine Umkehr zu betrachten war.

Die ersten Zeichen einer Sinnesänderung datirten vom Tage des Gegenbesuches, den die Gräfin Ancelot in ihrem eigenen Interesse für nothwendig gehalten hatte. Die schmerzhafte Demüthigung, womit dieser Besuch endete, veranlaßte sie zu einem Nachdenken ernsterer Art, als sie bis dahin für nöthig befunden. Das Resultat davon war eine kurze und entschiedene Ablehnung jeder Betheiligung an einem Festin, wozu man Jugend und Schönheit zu requiriren für nöthig fand, um dasselbe für den König von Westphalen piquant zu machen. Ihre Ablehnung hatte die Gräfin stark aufgeregt und dermaßen zum Zorne gereizt, daß sie das Absagebillet dem Ettershaider Diener, der es überbracht, vor die Füße geworfen hatte. Eine sehr belehrende Erfahrung! — Auf dem Wege zur Umkehr begriffen bereitete ihr das ausdrucksvolle Clavierspiel ihrer jungen Pflegetochter Fides eine zweite, sehr dienliche Erschütterung. Von Natur mit einem besonderen Kunstsinn begabt, wurde sie dermaßen hingerissen, daß sie dem Zuge ihres bewegten Gemüthes folgte und den Salon, ganz ihrer Gewohnheit zuwider, betrat. Die kleinen Momente, wo sich ihres Gatten unveränderliche Liebe und Güte zeigte, wirkten in ihrer selbstgewählten Einsamkeit nach und beschleunigten ihre gänzliche Umkehr, die jetzt nach dem

ganz unvorgesehenen Abschiede Oswalds eintrat. Wenn sie im ersten Stadium ihrer Bußfertigkeit von dem quälenden Gedanken heimgesucht wurde, daß es dahin kommen könne, von ihrem Gemahle verstoßen zu werden, so schreckte sie vor jedem entscheidenden Schritte, der seine Drohung wahr machen konnte, zurück. Sie wollte nicht von ihm verstoßen sein!

Bei diesem Ausspruche war ihr Herz nicht betheiligt! Sie entschied sich meistentheils aus oberflächlichen Gründen dafür, daß sie die Stellung als Gattin eines Ettershaiden nicht unbedingt aufgeben wolle.

In der zweiten Phase ihrer Sinnesänderung spielte ihr Gefühl schon eine bessere Rolle. Sie fand sich entbehrlich zum Wohlsein des Gatten und sie wollte ihm nicht ganz entbehrlich sein. Sie fand, daß sie seine herzliche Güte, seine Liebe mit ihren Pflegetöchtern theilte und wollte seine Neigung nicht getheilt wissen. Was sie entbehrte, gewann an Reiz und was ihr entzogen wurde, stieg im Werthe.

Aus diesem schwankenden Gemüthszustande schreckten die mahnenden Worte Oswald's sie auf und wiesen sie auf eine andere Bahn, wie diejenige, die ihr Eitelkeit und Glanzsucht verlockend bezeichnet hatten.

Sie erhob sich mit dem Vorsatze, sogleich die ersten Schritte zu einer friedlichen Vereinigung mit denen zu thun, die ihrem Gatten jetzt näher standen, als sie.

Unruhig schritt sie im Zimmer auf und ab, mit dem letzten Reste von Hochmuth und Eigenwillen ringend, der sie seit ihrer frühesten Jugend beherrscht hatte. Die Oede ihres Lebens in der letzten Zeit war eindringlich genug gewesen, um sie einer Familienfröhlichkeit zugänglich zu machen. Ihre Nerven, so oft lügenhaft zum Schreckbilde des ganzen Hauses gemacht, hatten sich wirklich auf eine Weise verschlechtert, daß sie krankhaft gereizt waren. Die Dame, sonst nur krank, um einen Vorwand zu eigensinnigen Einfällen zu haben, war wirklich kränker, als sie wußte. Ihr Herz war krank. Es sehnte sich nach Theilnahme, nach Mitleiden, nach Güte, nach freundlichen Worten!

Immer wieder durchmaß sie ihr Zimmer, ohne den Entschluß auszuführen, den sie gefaßt hatte. Endlich trat sie zum Fenster und blickte in den Garten hinaus.

Da kam Fides gegangen. Sie sah verstört aus und schien Melitta zu suchen, die noch unter dem Kastanienbaume saß und mit ihrem Schmerze kämpfte.

Rasch durchschritt das junge Mädchen die Gartenanlagen und eilte durch die nächsten Bosket's, die Ruheplätze verbargen. Ihr ganzes Wesen zeigte eine große, innere Bewegung. Daß sie im Försterhause gewesen war, bewies der Moosrosenzweig, welchen sie noch in der Hand hielt.

O, wie beneidete die stolze Frau das flüchtig dahinschwebende Mädchen um die Kindlichkeit ihres Sinnes,

der sie fest in den Gränzen festhielt, welche ihre Verhältnisse um sie gezogen. Darüber hinaus gab es nichts Reizendes für sie.

Jetzt suchte sie Melitta mit einer Begier und Hast, als hinge des Staates Wohl daran, sie zu sprechen. Und was hatte sie ihr schließlich Wichtiges zu erzählen? —

Ein Lächeln, selten genug auf diesem schneeweißen, steinernen Gesichte, zuckte über die Mienen der Dame. „Sie ist glücklich!" flüsterte sie vor sich hin. „Worin aber gründet ihr Glück? In der Zufriedenheit ihres Gemüthes! Sie kann sich über das Sonnenlicht, das über das wallende Korn schweift, eben so herzlich freuen, wie sich die kokette und gefallsüchtige Dame über einen Diamantschmuck freuet, der ihre Schönheit erhöhen soll. Sie ist glücklich, weil sie sich des lebensvollen Daseins in der Natur freuet."

Seufzend begann Frau von Ettershaiden ihren einsamen und trostlosen Weg durchs Zimmer auf's Neue. „Was hilft mir alles Grübeln — des Lebens Mai blüht ein Mal und nicht wieder — mein Mai ist längst verblüht und die Früchte des Sommers haben ihren Reiz eingebüßt! Vergebliches Bemühen, Geschmack an Freuden finden zu wollen, die nie nach unserm Sinne gewesen sind. —" Sie stand still und horchte. Der

Schritt ihres Gatten wurde hörbar — mit plötzlichem Entschlusse öffnete sie die Thür.

Herr von Ettershaiden war schon vorübergeschritten. Er blickte jedoch zurück und kehrte artig wieder um, als sie ihn mit einer Handbewegung einlud, näher zu treten. Da standen sie wieder vor einander, ohne Zorn und Widerwillen, wie einst in guten Tagen.

„Bella!“ — rief der alte Herr bestürzt, als er Thränen in den Augen derjenigen sah, die selten weinte.

„Ich bin wohl krank, Ottmar,“ sagte sie wehmüthig. „Oswald's Abschied hat mir weh gethan — ich war so allein mit meiner Trauer, als wäre Alles todt um mich herum, nur ich nicht!“

Waren dies Beweise eines Erwachens aus den Träumen der Selbstsucht?

Herr von Ettershaiden nahm es dafür. „Ich will bei Dir bleiben,“ sagte er leise. „Ich will Dir vorlesen! Komm, lege Dich nieder — ich will Dein Gesellschafter sein, so lange Du es wünschest.“

Sie nahm hastig seine Hand. „Ja, ja! Bleibe hier! Aber nicht vorlesen, mein Freund — wir wollen zusammen plaudern von Freude und Leid, von guten und bösen Tagen.“

Herr von Ettershaiden blickte seine Gattin staunend an. Solche Worte hatte er nicht erwartet! Er

trauete seinem Ohr nicht und waffnete sorgfältig sein leichtgläubig Herz, damit es sich nicht wieder täuschen lasse. Er hatte aber nichts zu fürchten!

Sie hatte entbehrt und wollte ferner nicht mehr entbehren. Sie wollte versuchen, ihre Freuden in dem beschränkten Familienkreise, der nur durch wenige gleichgestimmte Freude vermehrt werden konnte, zu suchen. Wenn sich junge Herzen, wie die ihrer Pflegetöchter heimisch im idyllischen Frieden fanden, nun, warum sollte sie, die schon den Zenith ihres Lebens überschritten hatte, nicht versuchen im stillen Daheim ihre Freuden zu finden. Es mußte doch etwas Befriedigendes, etwas Beglückendes darin liegen und sie war noch dazu hinreichend begabt von der Natur, um die Zeit edel ausfüllen zu können! Es war eine Umkehr zur rechten Zeit, wozu ihr besseres Selbst sie angetrieben!

Mit dem traulichen Du hatte sie stets das Herz Ettershaidens zu öffnen gewußt, aber in der Härte ihrer Selbstsucht war sie dann auch stets wieder zu der alten Hofsitte übergegangen, die das fremdthuende Sie anständig fand, wenn sie sah, daß sie ihren Willen nicht durchzusetzen vermochte. Seit langer Zeit zum ersten Male blieb sie an diesem Tage der traulichen Benennung getreu, welche ganz unvermerkt auch zur freundschaftlicheren Hingebung führte.

Herr von Ettershaiden, durch seine letzten Erfah-

rungen belehrt, hielt eine weise Beschränkung dieser ersten Friedensscene für zweckdienlich. Nachdem er eine Zeit lang sich mit wahrem Genuß der gemüthlichen Unterhaltung mit seiner Gattin hingegeben hatte, brach er auf, indem er ihr erklärte, daß er einen Brief vom hochwürdigen Bischof Dameke empfangen habe, den er noch heute zu beantworteten bedenke.

„Betrifft der Brief unsere Fides?“ fragte Frau von Ettershaiden aufmerksam.

„Allerdings! Ich habe um Aufklärungen über ihre Herkunft gebeten und die will der hochwürdige Herr nur bedingungsweise geben. Er verlangt die Gründe zu wissen, weshalb diese Aufklärung gewünscht wird und läßt durchblicken, daß er das Verlangen von Fides unbegreiflich finde, da ihre Erinnerungen unmöglich so weit reichen könnten, um aus freien Stücken einen Zweifel an ihre bürgerliche und ehrenwerthe Abkunft aufzustellen. Ich gedenke dem hochwürdigen Herrn zu antworten, daß ein aufgetauchtes Gerücht sie als eine Tochter des Prinzen Louis bezeichnet und ihre Entrüstung erweckt hätte.“

Frau von Ettershaiden erhob sich schnell. „Nein, Ottmar,“ sagte sie mit einem Anfluge von Würde, „nein, schreibe dem Hochwürdigen die Wahrheit, verhehle ihm den Antheil nicht, den ich daran habe, aber,“ setzte sie mit gehobener Stimme hinzu, „erkläre ihm in

meinem Namen, daß ich es für gut gehalten habe, eine Prüfung mit dem lieben Mädchen anzustellen, um seines edlen Kernes sicher zu sein. Die Creaturen des Königs von Westphalen haben dies schöne Wesen gut genug gefunden, seine Sinne zu beschäftigen. —"

„Bella!" rief Ettershaiden aufflammend. „Und man wagte —"

„Ruhig, mein Theurer! Man wagte mich bloß für thöricht und einfältig genug zu halten, um mir Schlingen zu legen, worin mein schönes Pflegekind mitgefangen werden sollte," fiel Frau von Ettershaiden beschwichtigend ein.

„Der Besuch der Gräfin Ancelot —"

„Zielte darauf hin —" Ich habe darauf jede Beziehung zum Kasseler Hofe gelöst, ich habe gebrochen mit der, die mich vor mir selbst erniedrigte."

„Bella, ich danke Dir für dies Vertrauen," sagte der alte Herr, warm ihre Hand fassend. „Ich danke Dir für diese Garantie einer bessern, heiteren Zeit. Denn das Licht der Erkenntniß kann nur läuternd auf Dich wirken und diese Läuterung verbürgt mir unsern Frieden. Vielleicht tagt noch ein Morgen für uns nach der schweren, dunkeln Nacht, die uns trennte."

Frau von Ettershaiden nahm seine Hand, die er ihr darbot, sanft lächelnd zwischen ihre beiden Hände und behielt sie so während der Zeit, daß er noch bei ihr war.

„Es muß ein besonderes Geheimniß sein, mein Lieber," begann sie nach einer kurzen Pause, „es müssen besondere Gründe obwalten, daß sich ein katholischer Geistlicher mit solcher Toleranz einer Sache widmet, die seiner Kirche ein Beichtkind entzieht."

„Ich glaube nicht, meine Gute," sagte der alte Herr freundlich. „Mir ist erinnerlich, daß der hochwürdige Herr als Grund anführte, der Vater von Fides habe zur Bedingung gemacht, seine Kinder müßten in seiner Religion erzogen werden."

„Nun, wenn nicht ganz besondere Gründe zur Bedingung aufforderten, so möchte es wohl ersprießlich gefunden sein, nach dem Tode des Vaters davon abzugehen!"

„Dieser Einwand läßt sich hören! Ich habe überdies fest beschlossen, auf eine Erklärung zu dringen, selbst wenn mich dies Verfahren der Gesellschaft des lieben Mädchens berauben sollte. In dem Briefe des hochwürdigen Herrn sind vielerlei Andeutungen, die mich stutzig gemacht haben. Zum Beispiel fragt er darnach, ob eine bestimmte Person auf Fides Spur gekommen sei."

„Dann lebt also noch Jemand, der ein gerechtfertigtes Interesse an Fides nehmen kann?"

„Unbedingt! Er bittet mich dringend, ganz ehrlich zu sein und ihm zu sagen, wie dem Kinde nachge-

forscht sei und wer den ersten Anlaß dazu gegeben habe. Ich werde ihm natürlich den Argwohn benehmen, daß andere Rücksichten, als gerade Fides Wünsche mich zu der Aufforderung gebracht hätten und werde ihm erklären, daß ferneres Geheimhalten den Ruf der Eltern nicht allein gefährden, sondern auch Fides in eine schiefe Stellung bringen könne. Ich werde die Auslieferung jenes Kästchens, dessen sich Fides noch mit der größten Genauigkeit erinnert, beantragen und ihm zu beweisen suchen, daß ich eine offene Darlegung aller Verhältnisse jetzt verlangen müsse."

„Ich pflichte Dir vollkommen bei, Ottmar!" sagte Frau von Ettershaiden lebhaft. „So lange Fides selbst im Dunkeln gewesen, waren dergleichen Maaßregeln nicht nothwendig. Jetzt, wo ihr der unbestimmte Argwohn Thor und Thür geöffnet, ist's Schuldigkeit, sie zu belehren, ehe sich ein bitteres Gefühl in ihr ausbildet. Fides ist lebhaft bis zum Exceß! Sie ist schön genug, um allgemeine Sensation zu erregen. Sollen wir ruhig zu schauen, wie sich in dieser herrlichen Blüthe, die sich ganz unbeachtet zwischen uns entfaltete, ein Wurm einnistet, der die kindliche Harmonie ihres Wesens stört?"

„Du bist Fides also wirklich geneigt? Du erkennst ihre Vorzüge an?" fragte der alte Herr im Sturme freudiger Ueberraschung.

Die Dame lächelte schwach, sagte aber mit eigenthümlicher Offenheit schnell, als müsse sie eilen, damit ihr das schwere Zugeständniß nicht leid werde: „Das Mädchen hat mir imponirt! Naturen, wie Melitta, sind mir nicht fremd geblieben. Solche Charakterbildungen finden sich häufig unter uns Frauen. Sanftmuth mit Festigkeit gepaart erleichtern die Siege über alle Versuchungen! Aber, daß dies frisch naturwüchsige, sprudelnde Wesen, welches eine hinreichende Portion Eitelkeit mit Weltsinn vermischt, in sich trägt, über dem Wellenschlage der Weltlichkeit sich zu halten verstand, das frappirte mich und gab mir einen Maßstab ihres innern Gehaltes. Seitdem liebe ich das Mädchen!"

Ettershaiden entfernte sich mit freudepochendem Herzen. Seine Zukunft hatte sich wesentlich gelichtet unter diesen kurzen Unterhaltung, aber sein Gewissen regte sich leise und im Rückblicke auf seine Vergangenheit fragte er sich: „Habe ich ein friedliches Alter verdient? Nein! Aber ich will Alles thun, um desselben werth zu sein."

Und seine Gattin sprach zu sich selbst: „Sollte es wirklich wahr sein, daß uns Frauen tausend Wege zum freudenvollen Dasein offen stehen, wenn wir mit vernünftiger Resignation aus den Blüthentagen der Jugend in's reifere Alter treten? Mir ist zu Muthe, als

werde mir ein schönes Glück aus den trüben Tagen der Selbstquälerei erblühen!"

Sie trat wieder an's Fenster und schauete hinaus. Wie leicht war ihr um's Herz, nun sie den ersten Schritt zur Umkehr gethan und aus ihrer an Unempfindlichkeit gränzenden Gemüthsstimmung herausgetreten war. Ursprünglich für das Hofleben bestimmt, hatte man sie frühzeitig angehalten, die Regungen des Herzens dann zu besiegen, wenn sie die Gränzen der Selbstbeherrschung bedrohen könnten. Dadurch beeinträchtigte sich die Wärme ihrer Empfindungen zwar nicht, aber sie hielt sich so lange streng im Zaume, bis ihr Mitgefühl vom Eishauche der Convenienz krystallisirte und die geringste Aufthauung ihr unbequem wurde. Jetzt war der Zeitpunkt bei ihr eingetreten, daß sie von innen heraus aufzuthauen begann und das wonnige Gefühl der Selbstzufriedenheit über ihr Herz schlich, als sie sich zum ersten Male zu einem Bekenntnisse herabließ, welches ihre Trauer beim Alleinstehen in einem Schmerze ihr erpreßte.

Sie bereuete das, was sie früherhin als eine unwürdige Schwäche belächelt haben würde, durchaus nicht, sondern gelobte sich, auf dem jetzt betretenen Wege versuchsweise fort zu gehen.

Ihr Blick, erweitert durch die eingetretene Wärme des Herzens, traf in diesem Momente auf Fides und

Melitta, die eng verschlungen aus dem Bosket traten und dem Schlosse zuschritten. Sie sah auf der Stelle, daß es in dem Busen dieser beiden lieblichen Mädchen stark gewogt haben mußte. Noch jetzt hoben sich die Augen thränenschwer und ein Zucken um die feinen Lippen erinnerte bedeutsam an ein schwer bekämpftes Leiden.

Aufmerksam prüfte Frau von Ettershaiden die Gesichtszüge Melitta's, die schwerer noch vom Wetterstrahle des Kummers getroffen erschienen. Sie verrieth, daß der Abschied Oswald's hier ein armes schlummerndes Herz geweckt habe. Sie errieth, daß diese Thränen dem herben Schmerze einer ewigen Trennung galten und ein unendliches Erbarmen durchzog ihr weich gewordenes Gemüth. „Wie wird Melitta diese schwere Prüfung ertragen?" fragte sie sich.

Da wendeten sich die jungen Mädchen und gingen wieder zurück in die Gebüsche, wo die mannigfachen Blüthen des Gartens ihren würzigen Duft, gleich einem Balsam über sie ausschütteten. Sinnend blieb Frau von Ettershaiden stehen, erwartungsvoll ihrem Anblicke entgegensehend.

Aber sie kamen nicht wieder zum Vorschein. Sie wählten ein anmuthiges Versteck zwischen dem Gesträuch, wo nicht einmal das Blau des Himmels und der Glanz der Sonne auf ihre trübsinnigen Gesichter scheinen konnte.

Hier ließen sie sich nieder. Melitta legte den Arm um ihre Freundin und zog sie fest an ihr Herz.

„Du weißt nun, meine Fides, wie traurig es ist, jemand so fest und treu zu lieben, daß der ganze Himmel um uns einzustürzen droht, wenn der scheidet, dem wir uns auf ewig geweihet haben. Hüte Dich, meine Kleine, hüte Dich vor dieser Liebe, sie zerstört unsern Frieden und überliefert uns traurigen Kämpfen!"

„O, es würde besser sein," erwiederte Fides muthig, „wenn Ihr Euch für den Fall einer glücklichen Heimkehr verlobt hättet."

Ein lichtes Roth überflog Melitta's Gesicht. Sie warf einen schwärmerischen Blick auf Fides und flüsterte: „Ob ausgesprochen oder nicht — ich bin ihm verlobt und er gab mir scheidend den Schwur zum ewigen Bunde."

„Ohne zu sprechen?" fragte Fides altklug. „Darin kann kein Trost liegen. Ich meine eine Verlobung mit Kuß und Wort, worin die Seligkeit der tröstlichen Hoffnung ruhen kann. Mit solchem Troste im Herzen lebt es sich in der Erinnerung sowohl, als in der Erwartung himmlisch leicht." Melitta sah sie erstaunt an. Fides legte schelmisch ihren Finger auf ihr klopfendes Herz und sagte sehr leise: „Ich rede aus Erfahrung!"

„Du?" fragte Melitta, auf der Stelle von ihrem bittern Grame abgezogen. „Du? Aus Erfahrung.

Zufolge der französischen Lectüre oder muß ich glauben, daß der Marquis versucht hat, Dein kleines Herz zu erobern?"

„Ja! Es folgt wirklich eine Fortsetzung, Melitta!" sagte Fides gravitätisch.

„Ich bin neugierig auf diese Fortsetzung," schaltete Melitta etwas schroff ein.

„Höre nur! Zuerst ändert der Held seinen Namen in meiner Liebesgeschichte und tritt unter einem wunderhübschen, wunderlieben Namen auf. Er nennt sich plötzlich Thilo von Ettershaiden!"

Melitta fuhr nicht vor Ueberraschung in die Höhe und fiel auch nicht in Ohnmacht vor Schreck. Beides hatte Fides erwartet und es verdroß sie, daß nichts dergleichen geschah. Getäuscht sah sie Melitta an und fragte: „Nun, was sagst Du zu dieser Metamorphose?"

„Nicht viel! Erst war der Mann ein deutscher Franzose, jetzt ist er ein französischer Deutscher! Ich kannte diese Fortsetzung schon durch Oswald!" sprach Melitta ernst. „Er ist ein Jugendgespiele Oswald's gewesen und hat sich ihm vor dem Abschiede entdeckt, aber wovon weißt Du das, was noch Geheimniß bleiben soll?"

„Thilo hat mir's auch entdeckt," antwortete Fides eben so ernst und sichtlich verstimmt durch Melitta's untheilnehmenden Ton.

„Hat er Dir noch mehrere Entdeckungen gemacht?" fragte Melitta.

„Ja. Er hat mir gesagt, daß ich ihm angehöre, weil er mich aus einer Gefahr errettet habe. Darauf habe ich kurzweg erklärt, daß ich ohne Deine Erlaubniß ihm kein Recht auf mich geben würde und daß Du von jetzt an mich stets begleiten solltest, wenn ich ihn im Förstergarten zu besuchen käme. Aber dann, Melitta, dann hat er mich so kühl und vornehm entlassen, als ob ich's mir zur Ehre rechnen müsse, daß er so gut und lieb gegen mich gewesen. Ich gehe nie wieder nach dem Forsthause, darauf gebe ich Dir meine — —" Sie stockte und blickte vor sich hin. „Nein meine Hand will ich Dir doch nicht darauf geben," setzte sie leise hinzu, „denn wenn mein Herz so schwer werden sollte, wie Deines, dann laufe ich hinab nach dem Förster und warte geduldig, bis Thilo kommt — und dann sage ich ihm, daß ich ihm angehören wolle ohne Deine Erlaubniß! Den Schluß kannst Du Dir denken! Ich werde Thilo's Frau!"

Melitta betrachtete die eifrige Erzählerin mit mitleidigen Blicken. „Kleine Thörin," erwiederte sie. „Dein Roman entwickelt sich zu schnell, um für ein ganzes langes Leben Stich zu halten. Ich werde Dich nie wieder allein gehen lassen!"

„Still! —" flüsterte Fides und schauete beklommen

in's Dickicht hinein, das sich regte, als schritte Jemand zwischen demselben näher. Es war die Zofe der Frau von Ettershaiden, die sich respectvoll vor den jungen Mädchen verneigte und sie im Namen ihrer Herrin um einen Besuch im Zimmer derselben bat.

Melitta und Fides blickten sich bedeutsam an, als die Zofe nach ihrer Zusage das Bosket wieder eilig verließ.

„Bringt's Leid oder Freud'?" fragte Fides. „Was will Deine Frau Tante von uns?"

„Was es auch sei — wir verrathen uns nicht!" antwortete Melitta, mit Gewalt ihre Mienen erhellend.

„Merkwürdig —" meinte Fides aus einem leichten Sinnen auffahrend. „Seit Deine Tante mir die weiße, kalte Hand auf die Stirn gelegt und ihre Lippen diese Stirn dann berührt haben, ist es mir, als sei ich geweihet! Ich glaube, daß ich diese Frau schwärmerisch lieben könnte, wenn sie es mir erlauben wollte!"

Melitta zog sich hastig ein wenig von Fides zurück. „Du scheinst ein großes, weites Herz zu haben, denn Du liebst Viele!" sagte sie scharf.

„Gönne mir diese unaussprechliche Wonne, Euch Alle zu lieben!" rief Fides feurig. „Ich verlange ja keine Gegenliebe!"

Von diesem Ausrufe bezwungen, wendete sich Melitta ihr wieder herzlich freundlich zu und sie traten

einig ihren Weg zu dem Zimmer der Frau von Ettershaiden an. Der Empfang dieser Dame entsprach ihren Erwartungen, die, wie Fides ganz bezeichnend gesagt hatte, zwischen Leid und Freud' schwebten, nicht. Sie wurden ruhig und kühl, wie immer, von ihr aufgenommen. Die Schritte, womit sie gewaltsam den Conflict zwischen sich und ihrem Gemahle, geendet hatte, waren hier nicht nöthig. Sie glaubte ein Verständniß langsamer entwickeln lassen zu können und begnügte sich damit, für's erste den Abschied Oswalds und die Besitznahme der Burg zum Gegenstand eines leichten vertraulichen Gespräches zu machen.

Fides, in der Lebhaftigkeit ihres Temperamentes, gab sich Blößen. Sie verrieth in einzelnen unbedachtsamen Äußerungen, daß sie Kenntniß von der Umwandelung der Burg und von der Persönlichkeit des jetzigen Besitzers erhalten habe. Ihr Interesse an denselben brach aus jedem Worte hervor und hätte nicht ein wirkungsvoller Wink Melitta's sie getroffen, so wäre die Enthüllung, daß der Marquis d'Étérais kein anderer, als der verschollene Thilo von Ettershaiden sei, unausbleiblich gewesen. Melitta, erfahrener in der Kunst, Offenheit mit Zurückhaltung paaren zu können, hielt sich tapfer bis zu dem Momente, wo ihre Tante mit unverkennbarer Aufrichtigkeit die jähe Abreise Oswald's

beklagte und sich selbst die Schuld beimaß, daß er seine Pläne darüber streng geheim gehalten hatte.

„Er ist fort," sagte sie mit einer Stimme, so leise und gütig, wie man sie nicht von ihr zu hören gewohnt war. „Er ist fort und indem er sich entschlossen hat, dem voraussichtlich heißen Kampf der Russen gegen Napoleon seine Fähigkeiten zu widmen, geht er dem Tode entgegen. Wohl dem, der ihn ohne Reue beweinen kann — mir ist dies Glück nicht vergönnt, denn ich habe ihn durch Verkennung gekränkt!"

Da brach Melitta's mühsam behauptete Fassung zusammen und sie sank mit einem leichten Schrei, überströmt von Thränen in ihren Sessel zurück. Frau von Ettershaiden stand auf und drückte den Kopf ihrer Nichte leise an sich. „Auch ich, liebe Tante — auch ich habe Oswald gekränkt durch Egoismus," flüsterte sie kaum hörbar.

„Ich dachte es wohl," sagte diese. „Und Dein schmerzdurchkrampftes Gesicht verrieth mir, daß Du den Trost einer erfahrenen Frau gebrauchtest. Vertraue mir, Melitta — ich bin bereit Alles zu thun, was zu Deiner Erleichterung, was zu Deinem Troste geschehen kann!" Melitta trocknete rasch ihre Thränen.

„Nichts kann geschehen! Es ist Gottlob keine Verständigung nöthig, denn Oswalds Edelmuth hat mir meine Launenhaftigkeit verziehen!" sagte sie wieder gefaßt.

„Wohl Dir," antwortete Frau von Ettershaiden. „Wenn die Lehren solcher Erfahrungen in ein jugendliches, weiches Gemüth fallen, so steht der Trost der guten Vorsätze sogleich zur Seite und erleichtert die Besserung. Aber schwer ist es im Stolze des gereiften Verstandes eine tadelnswerthe Uebereilung einzugestehen, weil die Beschönigungen der guten Vorsätze da eine Lächerlichkeit sind und die Rechtfertigungen ohne Demüthigungen unmöglich erscheinen. In dem kleinen Mißverständnisse zwischen Dir und Oswald liegt die Lehre, daß man niemals den, welchen man lieb hat, durch Wort und Blick kränken sollte, da eine ewige Trennung die Reue darüber unauslöschlich macht."

V. Capitel.

Der Stolz im Staube.

Thilo von Ettershaiden betrachtete sein jetziges Leben als einen Vorschmack jener Seligkeit, die des Guten harren soll in himmlischen Höhen. In der eigenen Genügsamkeit entfaltete sich sein Glück täglich schöner und was ihm zur Vollkommenheit desselben noch fehlte, das erwartete er mit dem vollen Feuer der Zuversicht von der Zeit.

Arnulf's Zustand beunruhigte ihn zwar stark, aber die Ruhe der Erschöpfung täuschte ihn dennoch über die Nähe einer Lebensgefahr. Nachdem er sich erst an die verfallene Gestalt, an das erloschene Auge und an die Bläffe seiner Wangen gewöhnt hatte, sah er in der sanften Freundlichkeit, womit der arme Kranke seine

Sorgfalt zu belohnen strebte, einen Fortschritt der Genesung. Willig folgte Arnulf den Vorschriften, die ein herbeigerufener Arzt ihm machte. Er weigerte sich auch nicht, wenn Thilo den prächtigen Sonnenschein im Garten als heilsam pries und ihn hinaus zu geleiten Anstalt traf. Dort in der freien Gottesluft hob sich dann sein gesenktes Haupt zu einem freien Athemzuge und er ließ sein Auge frisch belebt dem lebhaften Spiele seiner Kinder folgen, die, fern von aller Noth, hier aufblüheten gleich den Rosen des Gartens.

Hier im Garten, umgeben von dem Hauche süßer Erinnerung, hier erfaßte Thilo oft ein tiefes, heiliges Sehnen nach dem Anblicke des jungen Wesens, das sein Herz gewonnen hatte. Hier fühlte er die Entbehrung stärker, die Fides im Mißverstehen seines Benehmens ihm streng anferlegte. Hier wurde die Stimme lauter, die im Sorgen und Schaffen des häuslichen Verkehres gedämpft erschien.

Schon mehrmals hatte Arnulf angedeutet, daß er seinem Bruder ein klares Bild seiner Vergangenheit schulde. Thilo war jedoch bemüht gewesen, seine Eröffnungen zu verhindern.

„Du mußt mich endlich hören, Thilo," sagte Arnulf eines Morgens, wo sie allein im Zimmer waren. Thilo blickte ihn an mit dem Lächeln unsäglichen Vertrauens.

„Was wirst Du mir sagen können, was ich nicht schon errathen habe," erwiederte er.

„Du irrst! Es stehen mir peinliche Geständnisse bevor. Im Rückblicke auf die Vergangenheit belastet noch manches mein Herz, was Du wissen mußt. Meine eigene Ehre fordert mich auf Dir zu enthüllen, was aus anderm Munde Dein Urtheil über mich verändern, ja ungerecht machen könnte. Es ist sogar möglich, daß bei den guten Aussichten meines Söhnchens auf die Erbfolge eine schwere Verantwortung auf mich fiele, also laß mich reden, auch wenn es mich entkräften sollte."

„Wenn Du fürchtest, daß der alte Oberhofjägermeister Einwendungen gegen Deinen Sohn machen wird, so irrst Du. Betreffen daher Deine aufregenden Mittheilungen die Abstammung seiner Mutter, so überlaß dem Zufall diese Enthüllungen."

„Meiner Kinder Mutter war eine Gräfin Warrleben, lieber Thilo," sagte Arnulf verwundert. „Habe ich Dir das nicht gleich geschrieben? Nein? O, so verzeihe mir die Nachläßigkeit! In diesen Verhältnissen liegt kein Geheimniß, nur eine erdrückende Reminiscenz. Zuerst das reinste, schönste Glück! Dann die fürchterlichste Noth! Ich ließ mein theures Weib aus dem Erlös unserer Trauringe begraben! So sehr ich sie geliebt habe, Thilo, der Gedanke an sie ist's nicht, der

mich beständig aufregt und bis zur Qual martert. Deine Liebe versüßte dieser Gattin die letzten Augenblicke — mein frohes Lächeln, das die Qual meines Innern vortrefflich verdeckte, half ihr die Todesqual überwinden, aber — Gott sei mir gnädig — wie ist meine erste Gattin gestorben? Hat sie mir geflucht mit dem letzten Hauche ihres Mundes? Hat sie in Verzweiflung nach mir gerufen, den sie liebte, wirklich liebte?"

„Arnulf —" unterbrach ihn Thilo erschrocken, „Du phantasirst wohl! Du sprichst von einer ersten Gattin? — Du eröffnest mir, daß Deiner Kinder Mutter eine geborene Gräfin Warrleben gewesen sei und doch erinnere ich mich, daß unser würdiger Lehensvetter dort im Schlosse Ettershaiden von einer seltsamen Heirath geredet hat, die aus Rücksicht auf Reichthum von Dir geschlossen sein sollte? In Rücksicht hierauf glaubte ich, mit einiger Besorgniß, Eröffnungen hören zu müssen."

„Siehst Du, daß meine Geständnisse nöthig sind," rief der Kranke lebhaft.

„Im Angesichte des Todes sieht man des Lebens Vorzüge mit Mitleiden an," fügte er leise hinzu. „Ich war stolzer, als der Stolzesten Einer, weil man meinen Stolz verletzt hatte von Jugend auf. Doch nun höre, mein Bruder." — Er athmete einigemale recht tief und schmerzlich beklommen, ehe er fortfuhr: „Du erin-

nerst Dich, daß ich nach einem Winkel Schlesiens geschickt wurde. Der Landesdistrict, wo ich als Dirigent eines kleinen Landgerichtes wirken sollte, lag zwischen Mähren, Böhmen Polen und Ungarn eingekeilt, und ich hatte mit allen Nationallastern dieser Völkerschaften zu kämpfen, weil sie auf meine Kreiseingesessenen influirten. Der dortige Landedelmann war in der Cultur weit zurück, er fröhnte denselben Lastern, wie der gemeine Mann, nur in andern Kreisen und unter glänzenderen Verhältnissen. Schmuggeln gehörte zur Tagesordnung. Mord und Todtschlag bei Zänkereien wurde als ein Beweis von Muth betrachtet. Trunksucht überall und falsches Spiel! Wer sich darin auszeichnete, war der Matador der Zeit. Gleich nach meiner Ankunft bezeichnete man mir einen Herrn von Uklanki als denjenigen, welcher mit der größten Frechheit schmuggeln ließe und mindestens mit eigener Hand schon vier Gränzjäger zur Ewigkeit befördert habe. Ich ließ darauf eine Drohung fallen: er möge sich vor mir hüten, wenn seine Ehre ihm lieb sei, denn ich würde ohne Ansehen der Person die Pflichten meines Berufes walten lassen nach Ausübung eines Verbrechens.

Ob ihm diese drohende Aeußerung zu Ohr gekommen, wußte ich anfangs nicht. Ich sollte in einem fürchterlich schweren Augenblicke zur Gewißheit kommen,

daß ich mit dieser Drohung mein Schicksal heraufbeschworen habe.

Im Allgemeinen lebte ich zurückgezogen, vermied aber die Geselligkeit nicht gleich einem Misanthropen. Auf einem Balle sah ich ein Mädchen von unbeschreiblichem Liebreiz. Fortgerissen von einer Gluth und Leidenschaft, wie ich sie mir selbst nie zugetrauet hatte, näherte ich mich ihr und schon am ersten Abende fühlte ich, daß ihre Neigung der meinen gleich. Sie war eine Waise. Ihr Großvater lebte als reicher Starost auf seinen Gütern nahe an der Gränze von Ungarn. Sie selbst hielt sich zum Besuch bei einer Freundin ihrer verstorbenen Mutter auf.

Erlaß mir die Details dieser Lebensperiode, Thilo. Ich lebte wie in einem Rausche. Drei Wochen nach meiner ersten Bekanntschaft war Mirra von Polenz mit Bewilligung ihres Großvaters meine Braut und noch drei Wochen später meine Frau. Jetzt erst ersah ich aus der glänzenden Einrichtung meines Hauswesens, daß ich eine reiche Erbin gewählt hatte. Das aber glaubte mir niemand.

Meine Dienstwohnung befand sich in dem linken, wohlerhaltenen Flügel eines alten ehemalig fürstlichen Schlosses. Das Gerichtslocal war im rechten Flügel. Im Mittelgebäude, das weit älter, als die Flügel war, lagen öde unbenutzte Räume und die Gefängnisse derjenigen Verbrecher, die sich noch in Untersuchung befanden.

Eines Tages, vielleicht fünf Monate nach meiner Verheirathung, die mir im unsäglichen Glücke verflogen waren, fuhr eine glänzende Equipage, bespannt mit sechs Schimmeln, vor, und einige reich gekleidete Cavaliere verließen den Wagen und begaben sich ohne Weiteres in meine Wohnung. Ich beobachtete dies von meinem Arbeitszimmer und fühlte schon ein gelindes Grauen beim Anblicke der wüsten Gesichter, die aus der Eleganz ihrer Costüme hervorsahen, wie ein Spott auf Geburt und Bildung. Ich mußte annehmen, daß es Verwandte meiner Gattin waren, die ich bis dahin noch nicht hatte kennen lernen, obwohl unser Hochzeitsfest eine Versammlung derselben herbeigeführt hatte.

Nicht eine Minute später stand mein Diener vor mir und bat mich im Namen meiner Frau, hinüber zu kommen. Ich willfahrte ihr und stand in Kurzem den drei reich gekleideten, verdächtigen Gestalten gegenüber, die mit überdreister Miene in dem Zimmer Mirra's Platz genommen hatten. Der Empfang, der mir von ihnen wurde, empörte mich und nur die verstörten Gesichtszüge meiner Frau bewirkten, daß ich mich gewaltsam faßte und artig bei dem wiehernden Gelächter blieb, womit sie mich begrüßten.

Der Aeltere der Herren trat mir nahe, faßte mich frech an's Kinn und schrie dann, abermals lachend: „Der

Junge hat noch nicht 'mal einen Bart und will Uklanki drohen!"

Du wirst errathen, daß ich die Matadore der Gegend vor mir hatte, die mir in wenigen Worten enthüllten: Mirra von Polenz sei ihre leibliche Cousine und Uklanki sei mit ihnen verschwägert."

Der Kranke hielt erschöpft inne. Es trat eine lange, trübe Pause ein. Thilo unterbrach sie mit keinem Worte. Verschiedenartige Ahnungen belasteten bereits sein Herz und der erregte Zustand seines Bruders vermehrte die Qual seiner Erwartung.

„Jetzt war es mit dem Frieden meines Hauses vorbei," begann Arnulf von Neuem und seine Stimme klang dumpf und matt, wie die eines Sterbenden. „Ich kämpfte eine Zeitlang gegen die feindlichen Gewalten, die uns bedrohten, aber bald ermattete mein Widerstand bei den erfolglosen Kämpfen, als ich bemerken mußte, daß das Wesen, welches ich abgöttlich liebte, nicht die Kraft hatte, sich der Uebermacht ihrer männlichen Verwandten zu entziehen. Durch Erziehung und Gewohnheit dem wüsten Leben derselben mehr vertraut, ließ sie mich fühlen, daß sie mir unrecht gäbe, wenn ich mich stolz und kräftig in meiner Geistesbildung über ihre Cousins erhöbe und im Eifer des Gespräches verrieth sie mir endlich, daß wir denselben unsere Vereinigung verdankten, denn eine Wette habe ihren Großvater veranlaßt, sie mir

in den Weg zu bringen und durch eine Verheirathung mit ihr meine Niederlage anzubahnen. Ein Blitzstrahl aus blauem wolkenlosen Himmel hätte nicht die Wirkung haben können, wie diese Erklärung, die mir einen Schauder erregte. Aber mein Stolz erwachte. Was war mir ein Glück, welches untergraben werden und meinen Sturz vollenden konnte. Mit der Kraft meiner Seele bezwang ich die Wallungen des Herzens und blickte nun, wie von einem Rausche erwachend, in die Zukunft. Sie war düster. Sie drohete aber noch düsterer zu werden, denn Herr von Uklanki begann ein so freches Ueberschreiten aller gesetzlichen Verordnungen, daß selbst seine wilden Genossen stutzig wurden. Ich entschloß mich rasch. Mit kurzen Worten berichtete ich dem Ministerium meine Stellung zwischen der Familie meiner Frau und bat um eine beschleunigte Versetzung, so fern wie möglich vom Schauplatze dieser Thaten. Zwei Wochen später traf meine Ernennung zum Director des Gerichtes in Insterburg ein. Offen und ehrlich gestand ich meiner Gattin die Maßregeln ein, welche ich zur Abhülfe meiner Drangsale ergriffen hatte. Meine deutsche Ehrlichkeit trug mir schlechte Früchte — ich gestehe es Dir, mein Herz erkaltete unter den Vorwürfen, die Mirra mir machte, und als sie mir heftig erklärte, lieber zu ihrem Großvater zurückkehren zu wollen, als mit mir in die Fremde zu ziehen, da stellte ich ihr dies frei. Aber sie

liebte mich! Sie wollte mich nicht verlieren, deshalb erneuerte sie täglich mehrmals Scenen, worin Thränen, Bitten und Verwünschungen wechselten. Ich blieb fest und traf Anstalten zur Abreise. Mich widerten die leidenschaftlichen Auftritte an. Mein Herz war kalt geworden. Selbst als Mirra die Vermuthung aufstellte, daß sie Mutter zu werden hoffen konnte, selbst da hielt mich mein tief gekränkter Stolz ab, ihr irgend ein Wort der Liebe und des Trostes zu bieten. Ich stellte es ihr anheim, ob sie mir nach Insterburg folgen wolle oder nicht. Mirra entschloß sich zu ihrem Großvater zu reisen, um dessen Rath zu hören. Ich habe sie aber nie wiedergesehen! Meine Consequenz erlaubte mir keine weitere Annäherung und sie selbst hat niemals versucht, sich mir wieder in Erinnerung zu bringen.

Es kamen Leute vom Gute ihres Großvaters und räumten mit roher Hast und Willkür meine Wohnung aus. Kaum daß man mir meine Kleidung und Wäsche ließ. Ruhig fügte ich mich dieser Brutalität. Aber mit welchem Gefühle ich dann in den öden, leeren Räumen umherging, das zu beschreiben übersteigt jetzt meine Kräfte. Erlaß mir also die Schilderung meines damaligen Seelenzustandes. Ich war ein Opfer grober Intriguen gewesen und als ich stolz meine Manneskraft bewies, da zogen die Andeutungen meiner Freunde den Schleier von meinen Augen. Indem sie mit dem Lä-

cheln des Unglaubens meine ruhige Erklärung aufnahmen, daß ich bei einiger Kenntniß von Mirra's Familienverhältnissen nie an eine Verbindung mit ihr gedacht haben würde, zeigten sie mir, daß mich eine einzige Frage davon unterrichtet hätte. Ich verließ meinen Wirkungskreis mit leichtem Herzen. Dem Gram bot ich eine eisenfeste Stirn. Ich hoffte von der Zeit Ruhe. Aber so leichten Kaufes sollte ich nicht davon kommen. Das Gerücht schlich mir nach und verwandelte mit der Lügenbereitwilligkeit der Menschen mein Unglück in eine Schmach! Ich floh abermals und dies Mal in eine Einöde dicht an Rußlands Gauen. Dort lebte ich wie ein Einsiedler. Ich sprach mit Niemand, um nur nichts hören zu müssen, was mich kränken konnte. Nach vieljährigen Opfer verließ ich mein selbst gewähltes Exil und nahm wieder eine günstigere Stellung ein. Ich konnte hoffen, daß das Hohnlachen meiner Standes- und Berufsgenossen aufgehört hatte. Meine Gesundheit hatte gelitten. Ich war vor der Zeit alt geworden. Im stillen Hader in der Welt hatte ich die Anforderungen derselben geringschätzen gelernt und die äußere Eleganz meiner Persönlichkeit bis zur ärmlichen Einfachheit heruntergedrückt. Kaum in dem Orte angelangt, wo ich versuchen wollte, der Cultur wieder näher zu kommen, begegnete mir auf einem Berufswege derselbe Geistliche, welcher meine Ehe mit Mirra eingesegnet hatte. Meine Fassung drohete zu schwinden,

deshalb verließ ich das Local, wo ich einer Begrüßung nicht ausweichen konnte. Er war feinfühlend genug, meinen Weg nie wieder zu durchkreuzen. Aber als mir kurz darauf durch die Post eine sehr bedeutende Geldsumme zuging, da wußte ich, daß ich sie ihm zurückzusenden hatte. Meine Erscheinung mochte ihn zu dem Glauben großer Armuth verführt haben. Nie habe ich wieder von ihm gehört. Aber ich irre gewiß nicht, wenn ich behaupte, daß mir auf seine Veranlassung vor acht Jahren der Todtenschein meiner Frau übersendet wurde."

„Deine erste Gattin ist also todt!" rief Thilo sichtlich erleichtert.

„Ja. Lebte sie noch, so hätte ich nicht heirathen könrathen können. Ich würde nie an eine Scheidung gedacht haben. Mirra's Bild war in mir gänzlich verlöscht. Ihr Tod berührte mich nichts weniger, als schmerzlich. Im Gegentheil, ich empfand ihn als eine Erleichterung. Erst jetzt, nach dem Tode des sanften, zärtlichen Weibes, das mir Gott, wie zur Vergeltung aller schwerer Leiden, gegeben hatte, erst jetzt tritt dies Bild oft in erschreckender Klarheit vor mich hin und mahnt mich an eine Pflicht.

„Eine Pflicht?" fragte Thilo verwundert. „Welche Pflicht könntest Du versäumt haben?

„Die Pflicht eines redlichen Vaters, Thilo!" antwortete Arnulf mit feierlichem Ernste. „Ich habe nie danach geforscht, ob Mirra einem gesunden Kinde das

Leben gegeben — nie ist es mir eingefallen, daß dies Kind leben könne, berechtigt zu dem Vatersnamen, berechtigt zu den Ansprüchen an meine Vaterliebe. Jetzt, wo die Hoffnung winkt, daß meine Kinder mit den einträglichen Gütern des Stammes belehnt werden können, jetzt erwacht der Gedanke an meine Pflicht, das Kind Mirra's, wenn es ein Knabe ist, als den rechten Erben eintreten zu lassen. Jetzt erwacht auch bisweilen mächtig die Sehnsucht, das Kind Mirra's zu sehen — mein Herz macht mir Vorwürfe, daß ich meine Kinder so über Alles liebe und nicht eine Faser meines Herzens dem ersten Kinde geweiht habe, das doch unschuldig an dem schweren, mir zugefügten Leide ist."

„Beunruhige Dich nicht mit solchen Scrupeln, mein lieber Bruder," tröstete ihn Thilo. „Wäre das Kind am Leben, oder wäre Dir überhaupt ein Kind geboren, so hätte man es Dir eben so gut gemeldet, wie den Tod Deiner Frau."

„Du argumentirst falsch. Das Kind ist geboren und lebt, sonst hätte man mir's angezeigt!" sprach Arnulf mit Nachdruck. „Du weißt nun, was Du wissen mußtest, um Gerechtigkeit üben zu können. Mirra's Sohn ist mein Erbberechtigter! Mein lieber kleiner Ottmar muß sich seines Lebens Unterhalt zu verdienen suchen."

Thilo seufzte schwer. Er kannte die Trübseligkeit eines solchen Lebens und das prächtige Bild der Zukunft

erlosch nach dieser Eröffnung. Er stand lebhaft bewegt auf und schritt einige Male im Zimmer auf und ab. Dann blieb er stehen und blickte betrübt auf seinen Bruder hinab. „Arnulf, es geht nicht anders, das sehe ich ein. Unsere Ehre verlangt es, daß wir dem Kinde nachforschen und demselben, wenn es ein Knabe sein sollte, das Erbrecht, welches wir erst selbst schwer errungen haben, überlassen. Es ist mir jedoch ein entsetzlicher Gedanke mit dem Sprößlinge der jämmerlichen Creaturen, die Dein Dasein vergifteten, in nähere Gemeinschaft zu treten. Was kann man von dem Abkömmling so entarteter Edelleute erwarten? Mein lieber Arnulf, höre meinen Rath — mißdeute ihn nicht — laß uns lieber jeden Anspruch an Ettershaiden und den dazu gehörigen Vorwerken aufgeben — laß die Güter an den Fiscus fallen, damit wir nur die Berührung mit denen vermeiden, die in gottloser Verblendung ihre angestammten Rechte bis zum Verbrechen ausdehnen.

Arnulf richtete sich fest und stark in die Höhe und sah seinen Bruder mit leuchtenden Augen an. „Ich habe von Tag zu Tag gezögert mit meinen Geständnissen, um sie Dir heiliger zu machen. Nur am Rande des Grabes sind wir sicher, daß unsere Wünsche Befehle für den Ueberlebenden sind! Du wirst thun, was ich von Dir verlangt habe!“ Thilo neigte sich betroffen zu dem Kranken nieder.

„Mit diesem Opfer meines ganzen zukünftigen Eigenthumes an den Sohn Mirra's würde ich den klarsten Beweis liefern, daß nicht die Berechnungen der Habsucht und Armuth, wie man mir hämisch nachsagte, sondern Liebe und zwar innige, heiße und allzustürmische Liebe den Bund geschlossen, der mich so fürchterlich elend gemacht. Mögen die, welche mich in den Staub traten, noch den letzten Hoffnungsanker der Familie Ettershaiden hinnehmen und im Ueberflusse schwelgen, während wir stolz im Schweiße unseres Angesichts unser Brod essen. Es soll dies meine Genugthuung auf Erden sein. Des Himmels Segen wird meine Kinder nicht verlassen!"

„Es soll geschehen, wie Du willst, lieber Bruder," rief Thilo laut und feierlich. „Der Druck der Armuth soll Deine Kinder nie treffen. In genügsamer Ruhe wollen wir zusammen unser Leben beginnen — Gott hilft weiter!"

Ein sanftes Lächeln verklärte Arnulf's Angesicht. Sein Stolz, den er für gebrochen gehalten hatte, erhob sich siegreich und schwang sich triumphirend empor, mit seinen schweren Fittichen die glücklichen Träume Thilo's berührend, die unter dem Gifthauche dieses Stolzes zu welken begannen. Thilo, obgleich mit feinem Sinne für Ehre und Recht, verwarf im Grunde seines Herzens doch die gespannten und übertriebenen Anforde-

rungen eines Stolzes, der eher hungert, als sich beugt. Daß sein Bruder in krankhafter Ueberspannung das zeitliche Wohlbehagen seiner Kinder auf's Spiel setzte, um seinem gekränkten Stolze Genugthuung zu schaffen, konnte er freilich nicht tadeln, aber es betrübte ihn, weil er die Folgen dieser großmüthigen Gerechtigkeitspflege bedachte. Um ihm die bewölkte Stirn nicht sichtbar werden zu lassen, stand er unter einem Vorwande auf, um sich dann unbemerkt aus dem Zimmer zu entfernen. Die Zeit eignete sich nicht zum Widersprechen und er hegte im Stillen die Hoffnung, daß gar kein Kind aus dieser ersten Ehe vorhanden sei.

Noch ehe er aber die Thür erreicht hatte, sagte Arnulf mit klarem, bedächtigen Tone: „Es giebt noch einen Ausweg für die Hoffnungen unserer lieben Kleinen, Thilo. Du weißt, daß das Hausgesetz der Ettershaiden nur einem Protestanten das Erbrecht zuspricht. Meine erste Gattin Mirra war katholisch. Ich habe derselben zwar ausdrücklich im heiligen Momente unserer Trauung das Versprechen abgenommen, die Kinder unserer Ehe protestantisch erziehen lassen zu wollen, allein es ist fast als gewiß anzunehmen, daß Mirra dieses Gelöbnisses späterhin gar nicht wieder gedacht hat. Findet sich ein Sohn aus unserer Ehe, der katholisch ist, so hebt dies unsere Verpflichtung gegen ihn auf.“

„Du giebst mir das Leben wieder!“ rief Thilo ordentlich frohlockend. „Wie würde der Beichtvater Deiner Frau wohl zugegeben haben, seiner Kirche ein Lamm entführen zu lassen! Und eigentlich hätte er recht. Was sollte ein protestantisches Kind in einer durchweg katholischen Familie? Dieser Umstand wird uns retten vor Entsagungen.“

„Aber, Arnulf,“ begann er dann nach kurzem Nachsinnen wieder, nach alledem, was ich heute von Dir vernommen habe, wird es doch nothwendig sein, den alten Lehnsvetter im Schlosse von unserm Hiersein zu unterrichten. Was meinst Du — ob ich zu ihm gehe und das Incognito aufhebe, worunter ich mir die Besitzergreifung der Burg zu erleichtern suchte?“

Als Arnulf ihn sehr verwundert ansah, fügte er verlegen hinzu: „Ich führte den Namen d'Etérais, nach einer Corruption, die vom Kaiser Napoleon ausging, und unter diesem Namen habe ich Besitz von der Burg genommen. Nur wenige Menschen kennen mich unter meinem wahren Namen.“

„Dann bitte ich Dich, Deine Erklärung gegen den Oberhofjägermeister bis nach meinem Tode zu verschieben,“ antwortete Arnulf. „Ich wünsche ihn nicht wieder zu sehen. Melde ihm bei meinem Ableben, wer gestorben ist. Sollte er meiner Leiche einen Platz in dem Familiengewölbe versagen, so laß mich im Garten,

dicht an der Grundmauer unserer Stammburg begraben. Dort ruhen zu können, ist auch ein Glück, welches ich vor vier Wochen nicht hoffen konnte zu erlangen. O, mir ist wohl und leicht nach meinem Geständnisse, das meinem Stolze sehr schwer geworden ist! Laß mich hinaus in den sonnigen Garten! Ich möchte Gottes Himmel und Erde — seine Ewigkeit und seine nimmer rastende Güte — bewundern. Laß mich hinaus! Mit meinen lieben Kleinen will ich fröhlich den Glanz der Sonne belauschen und das üppige Grün der Pflanzen betrachten." Er erhob sich in einem Anfalle merkwürdiger Unruhe und wollte zur Thür schreiten.

Thilo drückte ihn sanft wieder in die Polsterkissen des Divans. Es hatte früh geregnet. Er sollte noch einige Stunden zögern — dann wollten sie Alle zusammen hinaus.

„Noch einige Stunden!" sagte der kranke Mann, mit göttlicher Ruhe den Blick aufwärts hebend. Sein Haupt sank dann müde hinab auf die Brust.

„Ich muß hinab nach Wangeroda," sprach Thilo, gemüthlich das Lager seines Bruders ordnend. „Schlaf unterdessen! das anhaltende Sprechen hat Dich ermattet. In zwei Stunden bin ich zurück. Ruhe Dich aus, nachher wollen wir, allen Harm vergessend, im Schooße der Natur schwelgen!"

„Noch einige Stunden!" wiederholte der Kranke

sanft und ergeben. „Wer acht Jahre auf die Beruhigung eines furchtbaren Schmerzes gewartet, dem werden einige Stunden der Erwartung nicht schwer. Und wer da hofft, bald im Sonnenglanze der Ewigkeit zu wandeln, der legt das müde Haupt gern zur Ruhe nieder.“ Er hob seine Hand, um sie Thilo zu reichen. Sie fiel matt auf die Decke nieder, womit er umhüllt war. Thilo aber neigte sich und küßte ihn zärtlich. Als er einige Minuten später nochmals zu ihm trat, athmete er tief und leicht. Ein sanfter Schlummer umhüllte sein Erinnerungsvermögen und goß Ruhe in seine gequälte Seele.

VI. Capitel.

Voreilige Feldzüge.

„Was ist das mit der Burg?" sprach Frau von Ettershaiden, lebhaft von einem Briefe aufblickend zu ihrem Gatten, der am Fenster saß und Zeitungen las.

Melitta und Fides schauten sich erschrocken an. So bereitwillig sie auf das Entgegenkommen der Frau von Ettershaiden eingegangen waren, ihr volles Vertrauen hatten sie ihr vorenthalten, weil sie sich nicht sicher einer so plötzlichen Sinnesänderung hingeben zu können glaubten. Nach dem ersten Erguß einer wahrhaft mütterlichen Zärtlichkeit war Frau von Ettershaiden in die Gränzen eines gewöhnlichen, freundlichen Verkehrs zurückgetreten und hatte es der Zeit anheimgegeben, für ein weiteres Einverständniß zu sorgen. Ihre Milde verfehlte denn auch nicht, den gewünschten Eindruck zu

machen. Die jungen Mädchen fühlten sich angezogen und schlossen sich täglich enger an die Frau, welche gleichsam um ihre Liebe warb; aber in ihrem Herzen gab es doch kleine verborgene Falten, die sie ihr zu verhehlen suchten. Dazu gehörte vor allen Dingen das Geheimniß der Burg. Weder der alte Herr, noch seine Gattin ahnete, daß der Marquis d'Etérais kein anderer sei, als der oftmals besprochene Thilo von Ettershaiden, und es war anzunehmen, daß sie alle Beide nicht sehr erfreut über diesen Umstand sein würden; deshalb vermieden die Mädchen jede Bemerkung darüber und erschracken nun nicht wenig, als Frau von Ettershaiden mit dieser herausgestoßenen Frage, die ängstlich und argwöhnisch zugleich klang, an dem schwer behaupteten Geheimniß rüttelte. Sie schwiegen jedoch wohlweislich und schärften nur ihre Aufmerksamkeit. — Herr von Ettershaiden legte sogleich seine Zeitung nieder und fragte gütig:

„Was soll's sein, Bella? Ich verstehe Deine Frage nicht, meine Theure!"

„Hört doch nur um Gottes willen, was mir die Oberhofmeisterin der Königin von Westphalen schreibt," rief Frau von Ettershaiden, die unterdessen den Brief, den sie so eben erhalten, flüchtig überflogen hatte. „Meine liebe Freundin, nur einige Zeilen voller Unruhe. Gott gebe, daß sie nicht zu spät kommen, wenn Sie etwa mit der Geschichte in der Burg in Verbin-

dung stehen sollten. Hier in Kassel herrscht eine große Bestürzung. Man ist einer weit verzweigten Verschwörung gegen den guten König Jerome auf die Spur gekommen, worin Ihr Name genannt wird. Es ist jetzt Allen ein Licht aufgegangen, weshalb der Marquis sich statt des schönsten Lustschlosses im Reiche eine alte halb verfallene Burg ausgebeten hat. Die Majestät ist auf's Aeußerste erzürnt und will ein hartes und strenges Strafgericht halten. Ich habe standhaft für Ihre Unschuld gestritten, aber ich bin den Beweisen der Gräfin Ancelot erlegen. Ich muß danach fürchten, daß Sie sich an einer abscheulichen Verschwörung betheiligt haben und um das Leben und Treiben in der Burg Bescheid wissen. Meine Liebe für Sie treibt mich zu dem guten Rath: Halten Sie sich mindestens einige Tage entfernt von dem Aufenthalte des schrecklichen Verräthers, der gegen das Leben seines Freundes und Wohlthäters conspirirt. Ueberlassen Sie ihn seinem Schicksale — er hat es verdient!"

„Verstehst Du das, mein Theurer?" fragte Frau von Ettershaiden, als sie den Brief gelesen hatte, mit dem Tone des höchsten Erstaunens.

„Es wird ein Cabalenstückchen von der Gräfin Ancelot sein," sagte Ettershaiden sehr gleichmüthig. „Man glaubt wahrscheinlich, unser Verkehr mit dem

Marquis sei intim und da wir preußisch sind, so betrachtet man uns als feindlich gesinnt."

„Sollte Oswald's Abreise und der Verkauf seines Gutes an den jetzigen Besitzer der Burg nicht damit in Zusammenhang zu bringen sein?" fragte Melitta bescheiden.

„Das ist sehr möglich — ja, das ist sogar wahrscheinlich, denn man spricht davon, daß plötzlich eine Gesellschaft junger Männer, die einen Freundschaftsbund geschlossen hatten, verschwunden seien," erwiederte Ettershaiden. „Oswald gehörte zu diesem Club."

„Aber der Marquis doch sicherlich nicht!" sprach seine Gattin, indem sie den Brief nochmals überlas. „Es ist eine wunderliche Geschichte, die mich stark aufregt, obwohl ich durchaus nicht dabei betheiligt bin."

„Es ist am besten, wir nehmen gar keine Notiz davon. Uns kann von Seiten Westphalens nichts geschehen. Eine Denunciation der Gräfin Ancelot schreckt mich nicht, auch wenn mein Name darin genannt ist. Beruhige Dich also, Theure!"

„„Halten Sie sich mindestens einige Tage entfernt von der Burg,"" schreibt die Oberhofmeisterin," sprach Frau von Ettershaiden sehr gedankenvoll. „Was mögen die Leute gegen die Burg vorhaben?"

„Sicherlich nichts weiter, als eine Verhaftung des Marquis," meinte der alte Herr. „Er thut mir leid!

Ich wüßte mich nicht zu erinnern, daß jemals ein Mann einen so guten Eindruck auf mich gemacht hätte, als dieser junge Mann. Aber ihm ist nicht zu helfen! Hat er sich wirklich in Verschwörungen eingelassen, so ist dies nicht ganz ehrenwerth und kann nur aus Habsucht geschehen sein. Vielleicht, daß sich seine ganze Schuld auf den Ankauf der Güter beschränkt, die ihm politischer Zwecke wegen für einen Spottpreis angeboten sind."

„Nein, Herr Onkel," sagte jetzt Melitta hochroth im Gesichte vor innerer Pein. Was mir Oswald darüber mitgetheilt hat, stellt den Mann als einen Ehrenmann auf."

Fides sprach gar nicht. Ihr ganzer Körper zitterte von der Bewegung ihres Gemüthes, aber sie hielt sich tapfer, denn es galt einen Vorsatz auszuführen, der längst in ihr gereift war. Sie mußte Thilo warnen. Und hätte es ihr Leben gekostet — sie mußte ihn zu retten suchen. Sie gehörte ihm an! Was kümmerte sie jetzt alles Andere. Nur an ihn dachte sie. Nur für ihn zitterte sie. Sie wußte sich den Brief besser zu erklären, als die Dame, an die er gerichtet war und sie sah die Schicksalsfügung darin, daß sie Kenntniß davon erhielt, ehe es zu spät geworden war.

Melitta las in ihrer Seele. Ein unendliches Bangen ergriff sie. Sollte sie schweigen und das junge

unerfahrene Kind einen Weg verfolgen lassen, der sie in's Verderben stürzen konnte. Wie? Wenn Fides mit verhaftet wurde, weil sie als Warnerin ihren Antheil bethätigte? Ein Schauder durchlief Melitta, denn sie hatte Kenntniß von den Plänen der frivolen Gräfin Ancelot erhalten. Sie benutzte den Moment, wo Frau von Ettershaiden sich entfernte, um den Boten, welcher den Brief gebracht, abfertigen zu lassen und flüsterte Fides zu: „Keine Uebereilung — ich beschwöre Dich!" Fides schauete auf und in ihr Auge hinein. Was Melitta dabei in ihrem Blicke las, schlug alle Hoffnung auf ihren Einfluß nieder. Ehe sie nur eines andern Gedankens fähig war, verschwand Fides aus dem Zimmer. Melitta schlug betend ihre Hände zusammen. Ihr Herz pochte fürchterlich — das Geheimniß Thilo's drängte sich gewaltsam aus der Tiefe ihrer Brust herauf: „Onkel —" schrie sie mit dem Ausdrucke der höchsten Angst, „es ist Thilo, der in der Burg wohnt — Thilo von Ettershaiden!"

Der alte Herr sprang auf. Frau von Ettershaiden, die eben wieder eingetreten war, wankte und hielt sich am Thürpfosten fest.

„Dann ist er verloren," sagte sie tonlos, „denn der Bote hat erzählt, daß ein ganzes Regiment Soldaten aufgeboten ist die Burg zu besetzen und ohne

Schonung mit denen zu verfahren, die man dort finden wird!"

„Thilo von Ettershaiden!" wiederholte der alte Herr ganz betäubt. „Melitta, wovon weißt Du es?"

„Oswald hat mir's vertraut," gestand das junge Mädchen. „Thilo hatte gebeten zu schweigen, bis er Ihnen selber eine Erklärung geben könne. Die Angst um ihn entriß mir dies Geheimniß. Thilo ist sicherlich schuldlos — Oswald's Worte über ihn bürgen mir dafür."

Ettershaiden sah gedankenvoll in die Vergangenheit zurück. Die Wahrscheinlichkeit einer Sache, wie sie hier sich enthüllte, trat immer lebendiger vor ihn hin. Er selbst hatte die Abkömmlinge des Husarenobersten von Ettershaiden stets mißachtet und ihre Bekanntschaft zu machen vermieden, aber Oswald konnte Thilo kennen, denn Thilo war eine Zeitlang nach dem Tode seines Vaters von seiner geschiedenen Gemahlin hier im Schlosse aufgenommen gewesen. Auf der Stelle tauchte nun der Zusammenhang der ganzen räthselhaften Besitznahme einer Burg, die zum Abbruch reif war, in ihm auf. Zwischen dem Staunen darüber stahl sich eine Art Freude hervor. Sein Ahnenstolz, der die Blutsverwandtschaft mit den beiden Brüdern am liebsten verleugnet hätte, war durch den Umsturz vieler socialen und staatlichen Verhältnisse unterwühlt worden, die Erfah-

rungen der letzten Jahre hatten sein Gemüth in den Grundfesten erschüttert und seinem festen Charakter Beimischungen von Güte gegeben, die beschwichtigend auf sein Urtheil wirkten. Das Alter mit seiner Hülfsbedürftigkeit kam dazu — genug dieser Augenblick entschied zu Gunsten Thilo's, den er von einer Seite hatte kennen lernen, die ihn ansprach.

Aber helfen konnte er ihm dessen ungeachtet nicht. Er weihete ihm sein Mitleid, sein Bedauern und seine Theilnahme bei dem Schlage, der das ganze mühsam erworbene Lebensglück, den Frieden und die Ruhe einer sichern Stellung mit einem Male erdrückte, allein hülfreich einschreiten durfte er nicht, so sehr ihn auch sein eigenes Gefühl und die bittenden Blicke Melitta's dazu aufforderten.

Frau von Ettershaiden hoffte späterhin ihren Einfluß geltend machen zu können. Für den Augenblick etwas zu thun hielt sie auch nicht für rathsam, da, nach dem Berichte des Boten, die commandirte Truppenabtheilung schon im Walde dicht hinter der Burg, des Oberbefehlshabers gewärtig stand, der mit jedem Augenblicke von Kassel eintreffen konnte. Melitta übergab trostlos die Sache Gottes Barmherzigkeit und betete in stiller Verzweiflung um Schutz für Fides, die bis jetzt von Niemand vermißt worden war. Im Fluge war das junge Mädchen die Allee hinabgeeilt, nicht achtend

der blinkenden Bayonnette am Waldrande. Sie erreichte den Garten des Försters in dem Momente, wo sich mit drohender Stille die Mannschaft aus dem Dickicht entwickelte und organisirt zu einem vernichtungsvollen Angriff geräuschlos den Mauern der Burg sich näherte.

Fides fragte athemlos den alten Förster, welcher arglos längst die Soldaten bemerkt und beobachtet hatte, ob er nicht den Marquis herbeirufen könne.

„Ei wohl," antwortete der alte Mann freundlich. „Die Pforte ist jetzt immer offen — Sie sind lange nicht hier gewesen, Mademoiselle Fides. — Sehen Sie, da kommen unsere Kleinen." Fides betrachtete ihn sehr verwundert, wendete aber die Augen dann nach der Stelle, wohin er zeigte. Wahrhaftig! Da kamen zwei Kinder den Blumengang hinauf.

„Es sind des Herrn Bruderkinder," erläuterte der Förster geheimnißvoll und wichtig. „Ein paar liebe, muntere Vögel, die gewiß lange eingesperrt gesessen haben!" scherzte er, den Kindern zunickend.

Die beiden Kleinen traten unbefangen näher. Fides Augen wurzelten an ihnen. Ein mächtiges Interesse fesselte ihre Aufmerksamkeit dermaßen, daß sie darüber den Zweck ihres Hereilens vergaß. Sie kniete zu ihnen nieder und ihr Auge glitt von einem zum andern, als wolle sie mit der Gluth ihres ausdrucksvollen Blickes die Zärtlichkeit der Kinder wecken. Dann

bot sie ihnen die Lippen zum Kusse. Schmeichelnd hing sich das kleine Mädchen an ihren Hals, aber der Knabe fragte gemessen:

„Wer bist Du denn, daß Du mich küssen darfst!“

Fides lachte. So lange hatte sie stumm eine Bekanntschaft gemacht, die ihrem Herzen nahe stand. Jetzt fing sie an zu sprechen. Schäkernd, tändelnd, und doch im Grunde ernst gemeint, suchte sie das Vertrauen des Knaben zu gewinnen. Es wollte ihr erst nicht gelingen. Der Knabe war in den Zeiten der Noth über sein Alter hinaus bedächtig und bedenklich geworden und das angeborene Temperament der Ettershaiden mochte es ihr auch erschweren, in dies kleine verschlossene Herz zu dringen. Erst als sie, ihrer Mission wieder eingedenk, nach seinem Onkel Thilo fragte, und ihn bat, den Onkel zu rufen, erst da verklärte sich sein kleines Gesicht und er sagte freundlich:

„Wenn Du meines Vaters Bruder kennst, dann komm nur mit in's Haus! Der Onkel ist ausgeritten, kommt aber bald zurück! Willst Du mit meinem Vater sprechen?“ fragte er altklug und zog sie an der Hand vorwärts. Fides blickte zögernd zum Förster auf. Der winkte mit den Augen und verrieth durch einige sprechende Pantomimen, daß er im Geheimniß sei und Fides, als die künftige Erwählte des Herrn Thilo, mit zur Familie rechne.

„Gehen Sie immer mit, Mademoiselle —" sagte er, unterbrach sich jedoch und schattete die Augen mit der Hand, um nach dem Walde hin zu spähen. Fides folgte der Richtung seines Blickes und ein leichter Schrei entrang sich ihrer Brust. Da waren die Soldaten schon, die zum Rächeramte ausgesendet die Burg umzingeln sollten. Sie hatte es von dem Boten aus Kassel auch erfahren, aber die Truppen nicht so nahe geglaubt.

Alle Unschlüssigkeiten hatten nun ein Ende. Sie mußte eilen, den Bruder Thilo's zu unterrichten, wenn er Veranlassung hatte vor den westphälischen Soldaten zu flüchten. Der Himmel schien es bestimmt zu haben, daß sie von den kleinen Händen dieser Kinder zu dem Lager Arnulf's geführt werden solle. Von ihnen geleitet stand sie vor dem bleichen Manne, der eben aus seinem Schlummer erwacht, langsam die Augen aufschlug, als die kleine Irmgart mit ihrem lieblichen Stimmchen sagte:

„Papa, wir bringen Dir eine schöne, schöne Dame, die Dich sprechen will!"

Mit klarem Bewußtsein, wenn auch schwach und machtlos, wendete Arnulf das Gesicht zu Fides herum, die sich erschrocken, einem todtkranken Manne gegenüber zu stehen, leicht verneigte und mit Schüchternheit um Vergebung bat ihn gestört zu haben.

Arnulf hielt das weit geöffnete Auge, das sich mit einem geisterhaften Feuer füllte, fest auf das junge Mädchen geheftet. „Meine Phantasie täuscht mich —" murmelte er, „ich sehe immer ihre Gestalt."

„Rechnen Sie es mir nicht als Unbesonnenheit an," flüsterte Fides eilig. „Soldaten umzingeln das Haus — man spürt einer Verschwörung nach — ich wollte Thilo warnen, er ist aber nicht da!"

Arnulf schien nichts von den Worten verstanden und begriffen zu haben.

„Man hat sich ein furchtbares Unrecht mit uns erlaubt," sagte er noch leiser, aber Fides verstand jedes Wort, weil sie angsthaft lauschte. Der Ausdruck seines Auges wurde träumerischer. Er griff mit der Hand nach dem Händchen Irmgart's. Die Kleine schmiegte den blonden Lockenkopf an des bleichen Vaters Brust. Ein friedliches Lächeln legte sich um seine Lippen. „Wie liebte ich dies blonde Köpfchen!" sprach er mit halb geschlossenen Augen. „Um Deinetwillen — Um Deinetwillen! O die erste Liebe ist so süß!" Fides hatte sich, um ihn verstehen zu können, immer tiefer zu ihm geneigt. Jetzt sank sie auf's Knie nieder und legte selbstvergessen ihren Kopf dicht neben den des kleinen Mädchens. Ihr wurde so wohl und wehe um's Herz. Diese flüsternde Stimme, halb gebrochen, gleich wie von einem Schlafenden, der noch mit Träumen kämpft und

doch schon weiß, daß er nur träumt Diese weiche Liebe in den Worten, welche nicht für sie bestimmt, aber doch an sie gerichtet waren! Der Knabe Ottmar stand ernsthaft betrachtend am Divan. Sein Blick verrieth Besorgniß, denn er allein sah, daß sein Vater bleicher wurde, er allein hörte, daß seine Athemzüge krampfhaft aussetzten. Der Knabe hatte seine Mutter vor einigen Monaten sterben sehen. Er wußte, daß sein Vater auch sterben werde. Für ihn war aber das Sterben nur ein Schlaf auf ewig, darum grauete es ihm nicht, sondern ein Drang kindlicher Liebe erfaßte ihn, er richtete sich an dem Vater in die Höhe und küßte furchtlos die schon kalt werdenden Lippen. Da regte sich Arnulf noch ein Mal, da öffnete er seine Augen voll und groß und wie eine Stimme der Offenbarung klang es geisterhaft leise und deutlich durch's Zimmer:

„Verzaget nicht! Dort oben sehen wir uns wieder! Mein Segen wird auf Euch ruhen! Verzaget nicht! —" Darauf wurde es heilig still im Zimmer. Es war Fides zu Muthe, als seien alle übrigen lebenden Wesen durch einen Zauber von der Erde vertilgt und nur sie mit den kleinen Kindern allein zurückgelassen, auf daß sie, mit mächtiger Gewalt an einander gekettet, in unlösbarer Vereinigung den Weg durch's

Leben antreten sollten bis zu jenem Ziel, wo Alles sich wieder sehen sollte, nach Gottes heiligem Beschluß.

Ein furchtbarer Lärm, der sich außerhalb des Zimmers erhob, machte diese Illusion erlöschen. Entsetzt fuhr Fides aus ihrer knienden Stellung auf und warf einen Blick auf den Kranken. Er schlief!

Sie erhob sich vollends. Die Kinder schmiegten sich furchtsam an sie. Der Lärm dauerte fort. Fides erkannte an dem Aufstampfen der Gewehre, daß die Soldaten eingerückt waren und ihre Eroberung der Burg mit Spott und Gelächter feierten.

Dann wurde es still da draußen. Eine feste wohltönende Stimme ertheilte Befehle in französischer Sprache. Fides nahm unwillkürlich eine festere Haltung an und stellte sich muthig neben dem Divan auf. Schritte näherten sich. Die Thür wurde aufgerissen und ein Officier höhern Ranges erschien auf der Schwelle mit den Worten:

„Im Namen des Königs von Westphalen gebiete ich, daß sich Niemand von der Stelle rühre, sonst hat er die schlimmen Folgen sich selbst zuzuschreiben!"

Erst nach diesen Worten trat er weiter vor und erblickte mit sichtlicher Ueberraschung nichts weiter, als einen bleichen, schlafenden Mann und drei Kinder, wovon die beiden Kleinsten ängstlich, Fides hingegen ruhig und gleichmüthig ihm entgegensahen.

Rasch schritt der Officier ganz nahe heran an die Gruppe. Fides deutete mit der Hand auf Arnulf und sagte bittend: „Er schläft!"

Rathlos stand der Officier, der das Zimmer voll Verräther zu finden geglaubt hatte.

Da tönte eine helle, bekannte Stimme von draußen herein. Es war Thilo, der auf den Flügeln der Liebe zurückkam, um mit seinem Bruder in den Armen der Natur zu schwelgen. Nur zwei Stunden war er fort gewesen und während dieser kurzen Zeit hatte sich Alles auf's Entsetzlichste verändert.

„Was ist hier geschehen?" fragte er gebieterisch. „Was soll das heißen? Wer hat Euch hieher commandirt? Wo ist Euer Commandeur?"

Gleich darauf stand er mitten im Zimmer vor dem Officier, der noch immer in starrem Schweigen verharrte.

„Was haben Sie vor, Colonel Mericourt?" fragte Thilo mit flammenden Blicken.

„Es thut mir leid, Marquis — Sie sind mein Gefangener!" sprach der Colonel mitleidig und theilnehmend.

„Und weswegen? Und auf wessen Befehl?" fragte Thilo kalt und ruhig geworden.

„Auf Befehl des Königs von Westphalen — wegen Verrätherei!" antwortete der Officier leise, indem

er einen Blick auf den schlafenden Kranken warf, der ganz unberührt von dem Zwiesprach weiter schlief. Thilo folgte seinem Blicke. Eine furchtbare Ahnung durchzuckte sein Herz. Er eilte an Arnulf's Lager:

„Er ist todt!“ schrie er im Entsetzen des ersten Schmerzes laut auf. Die Kinder begannen zu weinen — Fides wankte und sank machtlos zur Erde.

Jetzt erst bemerkte Thilo das junge Mädchen. Er hob sie auf und trug sie zu dem Sessel in der Fensternische. Dort beruhigte er sie mit liebkosenden Worten, berief die Kleinen zu ihr und kehrte erst, als Fides mit rasch wiedergewonnener Besinnung die ganze schwere Bedeutung dieser Scene begreifen konnte, zu dem Officier zurück.

„Wir haben dergleichen vorausgesehen, mein lieber Colonel,“ begann er besonnen und kaltblütig, „und wir haben uns dagegen zu sichern gesucht!“ Er schritt an einen Schreibschrank, schloß ihn auf und nahm ein großgefaltetes Papier heraus.

„Werden Sie dies respectiren, mein Herr?“

Der Officier warf nur einen einzigen Blick darauf und machte sogleich die militairischen Honneurs. Thilo fuhr mit gehobener Stimme fort:

„Ich denke, das felsenfeste Vertrauen des Kaisers Napoleon wird eine hinreichende Bürgschaft für meine Ehre sein. Dieser Schutzbrief verleiht mir die Macht,

mich nur Aug' gegen Aug' rechtfertigen zu brauchen. Ihnen rechne ich diesen Ueberfall nicht an! Ich werde mich dem Könige stellen, so wie die heilige Pflicht gegen diesen Todten erfüllt sein wird. Gehen Sie hin und verkündigen Sie es laut, daß dieser Feldzug gegen eine Leiche und gegen zwei unmündige Kinder gerichtet gewesen ist!

Der Todte ist mein einziger Bruder Arnulf von Ettershaiden, welcher gekommen war, um sein müdes Haupt hier zur Ruhe zu legen!"

Was nun weiter geschah, kümmerte Thilo nicht. Betäubt von dem raschen Wechsel der Ereignisse warf er sich in denselben Sessel vor dem Lager seines Bruders, wo er vor zwei Stunden begierig seiner Erzählung gelauscht. Jetzt war er todt! Verstummt auf immer! O welch' ein Jammer lag für ihn in dem Bewußtsein, den einzigen Menschen, mit dem ihn die Bande der Natur geheimnißvoll verkettet, verloren zu haben! Er verfiel machtlos in eine Träumerei, die dem Stumpfsinn nahe war, wo Welten hätten einstürzen können, ohne ihn aus seiner Unempfindlichkeit aufzurütteln.

Er beachtete es gar nicht, daß sich noch drei Wesen in einer traurigen Verfassung, mit dem unklaren Gefühle eines tiefen Wehe, vermischt mit dem Schauder, welchen ein ungeahnter Tod in das weiche und ungestählte Herz der Jugend drückt, im Zimmer befanden,

des Augenblickes schmerzlich harrend, der ihnen das tröstliche Wort Thilo's bringen sollte. Ohne Vorahnung dieses Unglückes war Fides mit hineingerissen.

Sie hielt standhaft darin aus, eine Stütze der armen kleinen Waisen, die sich instinctmäßig an sie schmiegten.

Still und gesammelt erhob sich Thilo nach langer Zeit. Seine Betäubung wich und sein Auge öffnete sich endlich für die qualvolle Lage der jungen Wesen, die alle drei in einem Sessel, dicht am Fenster, ergebungsvoll der Erlösung warteten.

Thilo ging langsam diesem Fenster zu. Sinnend, wie das Alles so eigenthümlich gekommen sein möchte, was Fides hieher geführt, nachdem sie mehrere Wochen ihn streng vermieden hatte. Alle Gedanken auf diese Fragen richtend, bemerkte er nicht, daß seit einer Minute ein anderer Gast, befremdender als das junge Mädchen, im Zimmer erschienen war, der mit Bestürzung die Stille daselbst wahrnahm, dem sich nach einem raschen Blicke der Tod des ruhenden Arnulf feststellte und der dann die bange, traurige Ruhe begriff, die hier herrschte.

„Allmächtiger Gott, was ist hier vorgegangen?" fragte dieser unbemerkte Gast mit schmerzlich bewegtem Tone. Thilo wendete sich und stand vor dem alten

Herrn von Ettershaiden, der ihm beide Hände entgegenstreckte.

„Es ist Arnulf!“ sagte Thilo, mit der Hand nach dem Todten deutend, ganz accentlos. „Ich glaubte ihn dem Leben erhalten zu können — aber die Noth hatte ihn innerlich zernagt. — Das sind seine Kinder!“ schloß er, als Fides sich eilig mit den Kleinen näherte und ihr Antlitz, das bleich vor Erschütterung war, zu dem Vormund erhob.

„O, mein Gott! Mein Gott!“ sprach Ettershaiden mit leisem, erschütternden Tone. Sein Haupt senkte sich auf seine gefalteten Hände — er betete zu dem Gotte, den er anrief, um Vergebung seiner Sünden. Thilo wußte, daß er dies that.

„Sage mir Thilo, was kann ich thun, um Dir diese fürchterliche Stunde zu erleichtern?“ fragte der alte Herr traurig. „Ich habe keine Ahnung davon gehabt, daß zwei Ettershaiden mir so nahe waren. Die Nachricht von der drohenden Gefahr für Dich öffnete Melitta's Lippen — wir vermißten Fides — wir sahen die Soldaten aus dem Walde kommen und eben so schnell zurückweichen — die Sorge um Dich und um Fides trieb mich hieher, wohin ich niemals wieder zu kommen gedachte. Sprich! Was kann ich zu Deiner Erleichterung thun!“

„Nichts! Gar nichts! Was hier in meinem Her-

zen wühlt und brennt, muß die Zeit lindern, was mir der Tod Arnulf's, der so furchtbar unerwartet eintrat, für Pflichten auferlegt, muß ich selbst durchkämpfen — es ist nicht das Schwerste, was mir vom Leben auferlegt wurde! Ich danke Ihnen, Herr Oberhofjägermeister!"

„Du richtest mich strenger, als mich Gott richten wird," entgegnete der alte Herr würdevoll. „Ich biete Dir in Reue die Hand zum Frieden, stoße sie nicht hinweg!"

„Nein," sprach Thilo. „Ich werde diese Hand nicht verschmähen — nur jetzt, Angesichts dieses bleichen Todten, der unversöhnt gestorben ist, kann ich sie nicht annehmen."

Traurig wendete der alte Herr sein Auge von ihm. „So komm', meine Fides," sagte er mild, komm', damit die Herzen, die in Kümmerniß um Dich sind, beruhigt werden! Also die Maßregeln gegen den Herrn dieser Burg waren übereilt, man fand statt einer Verschwörung gegen den Staat nur zwei Brüder vom Stamme Ettershaiden! Das sind die Werke der französischen Intriguantinnen!" Thilo verrieth durch eine Geberde, daß ihm ein Licht über die ganze Tragödie aufging, die hier gespielt werden sollte. Die Gräfin Ancelot? Er hatte sie mit ihrem ganzen Anhange verachtet und verschmähet. Freilich, dafür mußte sie Rache

nehmen. Der König, obwohl nicht mehr in ihren Banden, war schwach genug gewesen, ihren Einflüsterungen Glauben zu schenken. Ein spöttisches Lächeln glitt über Thilo's blasses Gesicht, indem er dem alten Herrn verständnißvoll zunickte.

Dann fiel sein Blick auf Fides und die Kinder, welche sich krampfhaft an das junge Mädchen schlossen.

„Werden Sie meinem Bruder eine Stätte in der Familiengruft gewähren?“ fragte er schnell, des Wunsches gedenkend, den Arnulf ausgesprochen hatte.

„Unbedingt!“ sagte der Oberhofjägermeister sehr bereitwillig. „Ich werde die üblichen Anordnungen zum Begräbnisse treffen, wie sie dem prädestinirten Erbherrn gebühren.“

Thilo neigte befriedigt sein Haupt und sagte weich und versöhnlich gestimmt durch diese Worte: „Lassen Sie Fides die Kleinen mit sich nehmen, Herr Vetter! Was sollen die armen Waisen hier im Trauerhause, wo sie ihre Verlassenheit schmerzlich fühlen würden. Es ist das sicherste Mittel, meinem Herzen zu gebieten, den Stolz zu überwinden, der Mauern zwischen diese Burg und dem Schlosse dort ziehen möchte. Die Liebe, welche Sie den Kindern erweisen, gewähren Sie dem Todten und diese Liebe wird, wie eine Sühne, die Erinnerung an die Vergangenheit löschen und das Werkzeug zu einer schönen Zukunft werden.“

Der alte Herr beugte sich gerührt zu dem Knaben

Ottmar, der mit seinem ernsten Blicke furchtlos zu ihm aufschaute und fragte: „Willst Du mit mir gehen und mich ehren, als sei ich Deines Vaters Vater, berechtigt Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam zu fordern?“

„Ja ich will!“ antwortete der Knabe. „Aber meine Schwester muß bei mir bleiben, denn ich habe meiner Mutter, ehe sie starb, gelobt, Irmgart nicht zu verlassen und wenn man mir wer weiß was böte.“

„Du bist ein Ettershaiden!“ rief der alte Herr, wie begeistert seine Hand auf den Kopf des Knaben legend. „Wie heißt Du? Da Du Deiu Schwesterchen Irmgart nennst, so kann ich nichts Anderes erwarten, als daß Du Ottmar getauft bist.“

„Er heißt Ottmar,“ antwortete Thilo, von dem Benehmen des alten Herrn ergriffen. „Möge er der Gründer eines neuen Geschlechtes — möge er der Schöpfer einer neuen Aera im Stamme und Hause der Ettershaiden werden!“

„Amen!“ sagte der alte Herr feierlich. „Kommt! Nehmt Abschied von Eurem Vater! — Ist er als ein Opfer seines Stolzes, des Erbtheils der Familie, gefallen, so soll es mein Bestreben sein, Dich in Gottesfurcht und Menschenliebe heranzubilden zum Wohle Deiner Familie und Deiner Mitmenschen! Nimm meinen Schwur, Du Verklärter,“ fügte er hinzu, indem er seine Rechte auf die Stirn

Arnulfs legte, „nimm meinen Schwur, daß ich Deinen Sohn von heute ab als einen Sohn meines Sohnes betrachten will!“

Und es war Allen, als glitte ein Friedenslächeln, gleich einem Verklärungsschimmer über des Todten starres bleiches Antlitz!

Thilo geleitete sie hinaus bis zur Einfahrt der Burg.

Von dort schauete er ihnen nach, bis sie das Schloß erreicht hatten und durch die grüne Umhegung desselben seinen Blicken entzogen wurden.

Sein Geist erhob sich an dem Bilde der Hoffnung, welche sich hiermit eröffnete.

Das Schicksal wurde den Kindern gerecht, nachdem es den Vater hart und unerbittlich verfolgt hatte.

Und trotzig wendete sich sein Blick nach Osten, wo ihm ein Nachkomme aus jener unseligen ersten Ehe drohete. „Ich will meine Macht und meinen Einfluß anwenden, um diese Brut von der heiligen Schwelle unsers Stammhauses fern zu halten. Noch wehen die Banner Napoleons! Unter ihrem Schutze will ich einen Feldzug gegen die Uklanky's und Consorten beginnen, der dem Stolze meines Bruders Genüge leisten soll, ohne seine Lieblinge ihres Eigenthumes zu berauben!“

Mit der Zuversicht eines Sterblichen sprach er diesen Schwur. O, daß er hätte in die Zukunft schauen können!

VII. Capitel.

Vom Grabe zur Wiege!

Der Morgen brach hell und schön an. Die leichten Thauschleier der Nacht wichen der Macht des Tages und zogen sich in die waldigen Höhenzüge zurück, die das breite Thal umgaben.

Langsam glitt der Trauerzug, welcher die Ueberreste Arnulfs von Eltershaiden nach der Familiengruft geleitete, unter den Bäumen entlang. Ein leiser Wind schüttelte die Kronen der hohen Pappeln, daß sie rauschten wie lindes, trauriges Klagen um den Todten, der in der Blüthe der Jahre dahinging, wo nur das Alter, fortgerafft von den unausbleiblichen Schwächen, sich betten sollte. Eine würzige Luft durchwogte die Fluren, und der Schmuck des Sarges, wozu Fides und Melitta Hunderte von Rosen verwendet hatten, verbreitete einen Frühlingsduft über die Begleitung desselben.

Es lag ein gewisser Pomp in den Begräbniß-feierlichkeiten, womit dieser arme, hart vom Schicksal mitgenommene Erdenbürger nun endlich zur Ruhe gebracht wurde — ein Pomp, der dem Geiste Arnulfs vielleicht als eine irdische Genugthuung erschienen sein würde, während Thilo mehr als je die Erbärmlichkeit der menschlichen Natur darin erkannte und diese Förmlichkeit als einen Spott auf ihr bisheriges Leben hinnahm.

Der ganze umwohnende Adel betheiligte sich auf den Wunsch des alten Herrn von Ettershaiden an diesem Begräbnisse und die Dorfbewohner der Ettershaider Besitzung waren aufgeboten, in üblicher Trauertracht zu erscheinen, um die Leiche Desjenigen, der einst ihr Herr geworden wäre, von der Burg bis zur Familiengruft zu begleiten. Dazu läuteten die Kirchglocken des Dorfes in ihrer monotonen Feierlichkeit und eine Reihe glänzender Carossen, mit Trauerflören behangen, folgten im Trauerschritt dem zahlreichen Gefolge.

Auch der König Jerome hatte eine Trauerdeputation gesendet mit einem Handschreiben sehr reumüthiger Art, worin er Thilo seine unwandelbare Anhänglichkeit betheuerte und ihm eine glänzende Satisfaction dadurch zu bereiten hoffte, daß er die Gräfin Ancelot in Ungnaden von Kassel entfernt hatte.

Thilo belächelte diese Maßregel. In seinem tiefen

Schmerze erschien ihm die Erde mit ihren Nichtigkeiten nicht der Rede werth. Was nützte ihm das Wortgepränge nach den Thatsachen, die seine Ehrenhaftigkeit bezweifelt hatten.

Was nützte ihm auch das Weltgepränge, womit seine Standesgenossen seinem Bruder eine letzte Ehre erzeigten, nachdem sie ihnen Beiden, als den Söhnen eines braven Mannes die Ebenbürtigkeit bestritten, weil ihr Vater ein armes, schönes Mädchen französischer Herkunft und dem Bürgerstande entsprossen, als Gattin heimgeführt. Die Weltansichten hatten sich freilich geändert, seitdem in der nächsten Nähe eines französischen Reiches, dessen Herrscher eines corsischen Advocaten Sohn, der Adel in hofmäßiger Etikette sich bücken mußte, wenn dieser Herrscher in ihrer Mitte erschien. Napoleon hatte, gleich einem Simson, die Säulen des Hochmuthstempels, die aus Stammbäumen gebildet waren, eingestürzt. Das Ungerechtfertigte der Geburtsvorzüge war niemals heller an's Tageslicht getreten, als in der letzten Zeitperiode, wo gerade Männer aus den ältesten Adelsfamilien in feiger Furcht vor einem niedrig Geborenen, der die Welt in Staunen versetzt, die Waffen früher gestreckt, als nöthig gewesen wäre. — Unter dem Trauergeläute zog der Leichenzug Schritt vor Schritt Arnulfs letzter Behausung entgegen. Thilo, geleitet von dem alten Herrn und dem Geistlichen des

Ortes, ging dicht hinter dem Sarge, tief versenkt in traurige Reflexionen, die nirgends ein festes Ziel fanden, sondern wie im Kreislaufe immer auf denselben Gedanken zurückkamen, daß er hiermit das letzte Wesen verloren habe, welches durch die Bande des Blutes ein angebornes Recht auf seine Liebe gehabt hatte." Das Vorhandensein der kleinen Kinder war ihm für den Augenblick kein Trost. Die verwandte Seele war ihm genommen, und was ihm in Arnulf geraubt war, das konnten kleine Kinder mit aller Liebenswürdigkeit nicht ersetzen. Trauriger und immer trauriger stand die Oede vor ihm, welcher er nun in seinem Asyle entgegensehen mußte. Da hob der leichte, frische Morgenhauch die Blüthenkelche der Rosen und die Blättchen löseten sich und wurden vom Lufthauche fortgetragen, daß sie wie ein Blüthenregen auf Thilo niederfielen, sich spielend, wie Frühlingsgeister, auf seinen Wangen und seiner Brust bettend.

Ein lieblicher Gedanke erstand augenblicklich in Thilo. War es nicht ein Gruß von Fides, der ihn mit diesen Blüthenblättern aus dem Trübsinn weckte, um ihm frohere Bilder der Zukunft zuzuführen?

War denn sein Glück vernichtet? War seine Freude am Leben auf ewig verloren? Blieben ihm nicht Schätze zurück, die ihn trösten konnten, wenn die Zeit ihr Amt geübt und Linderung dem ersten Schmerze gebracht hatte?

Der Leichenzug hatte die Ringmauern des Kirchhofes erreicht. Der Sarg wurde vom Wagen gehoben und nach dem Altar getragen, wo der letzte Segen der Kirche ihn zur Ruhestätte heiligen sollte.

Thilo sah Melitta und Fides an den Stufen des Altares stehen. Melitta schauete voll tiefer Theilnahme diesem letzten Acte des Erdenglaubens entgegen. Fides aber schien erschüttert, als beweine sie in diesem Manne, der ihr fremd im Leben gewesen war, einen unersetzbaren Verlust.

Melitta schrieb diese leidenschaftliche Trauer ihrem reizbaren Temperamente zu und versuchte sie durch leisen, gütigen Zuspruch aufzurichten. Es gelang ihr nicht. Von einem Impuls getrieben, den sie niemals hat erklären können, wankte sie zum Sarge und warf sich vor demselben nieder, als die Träger den Deckel abgenommen hatten und Arnulf in der Erhabenheit des ewigen Friedens allen Anwesenden sichtbar wurde. Hier blieb sie knieend liegen, während des Segens, welchen der Geistliche sprach, und als sie sich erhob, nahm sie einen blühenden Myrthenzweig von ihrer Brust, küßte ihn unter heißen Thränen und legte ihn dann auf das Herz, welches unter Todesschauern sie so unendlich liebevoll angeredet hatte.

Nachdem sie dem Entschlafenen diesen Zoll dankbarer Liebe für die wenigen Worte, die er ihr gewei-

het, entrichtet hatte, ließ sie sich willig von Melitta hinwegführen. Eng verschlungen gingen sie Beide in das Schlafzimmer der Kleinen, denen der schaurige Eindruck des Begrabens erspart werden sollte. Gefaßt weckten sie die schuldlos lächelnden Kinder, die den Vater gar nicht betrauerten, weil er nur ihrer Mutter gefolgt sei, was er schon lange vorher den Kindern vorausgesagt hatte. Ernst und bedächtig redete der kleine Ottmar von dieser Reise in den Himmel, von der er schon eine leise Ahnung haben mochte. Heiter und froh aber fragte Irmgart des Tages wohl zehn Mal, wann der liebe Vater wohl im Himmel ankommen und ob er wohl gleich die liebe Mutter finden werde. Aus diesem Grunde sagte Fides, die das kleine Mädchen weit inniger liebte, als den gravitätischen Knaben, zu Irmgart:

„Jetzt ist Dein Vater im Himmel angekommen, meine Kleine und er hat gewiß Deine Mutter gleich wieder gefunden, denn er lächelte so selig, wie ein Glücklicher!“

Die Kleine sah sie ernst und erstaunt an. „Hast Du es gesehen, Fides, daß er meiner Mutter einen Kuß gegeben?“ fragte sie. Fides drückte das Kind mit ausbrechender Wehmuth an sich.

„Ja, ich habe gesehen, daß er glücklich ist. Ich habe ihm einen Kuß von Dir und Ottmar mitgegeben. Weißt

Du Irmgart — den Myrthenzweig, den Ihr Beide gestern Abend küssen mußtet?

Die Kleine lächelte in voller Heiterkeit. „Ach wie ist das gut!“ sagte sie herzlich.“ „Nun weiß die Mutter, daß wir nicht verlassen sind?“

Melitta hatte der Scene von fern gelauscht. Sie liebte den Knaben Ottmar wegen seines festen und ernsten Wesens mehr als das kleine wetterwendische Mädchen, das bald sanft, bald lustig, bald launisch oder zärtlich war.

„Sieh Fides,“ sagte sie etwas spöttisch, „Irmgart ahmt Dein Lächeln nach. Es ist ein kleines, närrisches Ding, aus dem man nicht recht klug werden kann!“

„Gerade wie bei mir, als ich so alt war!“ scherzte Fides, die Kleine zärtlich küssend. Ich war stets am liebenswürdigsten, wenn man mich mit Schmeicheleien und Liebkosungen verzog. Drum will ich Irmgart auch so zärtlich lieben, wie mich selbst!“

Frau von Ettershaiden war während der letzten Worte eingetreten. Lächelnd blieb sie in der Nähe der Thür stehen, um dies Gespräch zu belauschen. Diese Dame erschien seit der Anwesenheit der Kinder im Schlosse wie neu belebt und neu beseelt. Auch sie liebte den Knaben mehr, als Irmgart und diese Liebe schien wunderbarerweise gegenseitig zu sein. Schon in der ersten Stunde ihrer Bekanntschaft hatte sich der kleine Bube dicht vor Frau von Ettershaiden hingestellt und sie unverwandt angesehen.

Sein Blick war so sonderbar ausdrucksvoll gewesen, daß die Dame, seltsam davon berührt, ihn plötzlich liebevoll gefragt hatte: „Wirst Du mich denn lieb haben, Ottmar?"

„Ich habe Dich schon lieb," war seine feste, ruhige Antwort gewesen. „Ich habe Dich deswegen lieb, weil Du so blaß bist, wie meine Mutter und eben solche Augen hast, aber Deine Augen sehen nicht so gut aus, sie lachen nicht. —"

Seitdem glänzten die kalten Augen der Frau von Ettershaiden in Liebe und Güte und der Knabe wich nicht von ihrer Seite.

Sie hatte schon vor dem ersten Trauergeläute ihr Lager verlassen, um zeitig bereit zu sein, wenn die Kinder wach werden sollten. Jetzt kam sie, um nach ihnen zu sehen. Ein Fall, der zu den unerhörten Ereignissen zu zählen gewesen sein würde vor einigen Monaten, der aber, vorbereitet durch die Veränderung ihres Benehmens, jetzt nur eine frohe Begrüßung von Seiten der jungen Mädchen veranlaßte.

„Du hast Dir vorgenommen, Irmgart gründlich zu verziehen?" fragte die Dame, indem sie das Kind aufhob und einen Kuß auf ihre Stirn drückte.

Fides küßte ihr die Hand zum Morgengruße, als sie die Kleine wieder hingesetzt hatte. „Es ist ein so himmlisches Glück, verzogen zu werden, liebe gnädige Tante," flüsterte sie dabei und sah so verführerisch

bittend zu Frau von Ettershaiden auf, daß diese begriff, was sie damit andeuten wollte.

„Ja, ja — ich merk' es schon, daß ich wieder ein strengeres Hausregiment einführen muß," sprach sie. „Was hast Du wieder für Dinge in der Kirche gemacht, Fides? Thilo war noch jetzt außer sich!"

„Thilo?" wiederholte Fides schwärmerisch. „Tadelte er, daß ich seinem Bruder des Versprechen in jene Welt mit hinüber gab, für seine verlassenen Kinder Sorge tragen zu wollen, als wenn es meine Geschwister wären?"

„Laß Dir's von ihm selbst sagen, ob er Dich tadelt, Fides," erwiederte die Dame ausweichend. Sie hatte mit feinem Frauensinne beim ersten Blicke das bestehende Verständniß dieser beiden jungen Menschen begriffen und es war ihr, zufolge eines Planes, den sie mit sich herum trug, sehr genehm.

„Thilo hat sich dem allgemeinen Frühstücke entzogen und wartet unserer in dem Pavillon," erläuterte die Dame, indem sie dem Knaben Ottmar die Hand reichte und mit ihm das Zimmer verließ. Sie hatte mit dem Wechsel ihrer Gesinnungen auch zugleich einen neuen Schauplatz der Thätigkeit betreten und ließ es sich sehr angelegen sein, bei den verschiedenen Mahlzeiten des Tages als Wirthin zu präsidiren. Ein Vergnügen, welches durch das Behagen ihres Gatten täglich erneut

wurde. Sie war schon dahin gekommen, sich einzugestehen, daß der Mensch ein Thor sei, der sich nicht durch Leutseligkeit im geselligen Leben unentbehrlich mache. Indessen trieben an diesem Tage noch andere Beweggründe sie zur eiligen Rückkehr nach dem Pavillon, wo sie Thilo wußte. Mit einer gewissen Staatsklugheit wollte sie erst diesem jungen Manne das Anerbieten machen, die Kinder unter ihrer Obhut zu lassen, auf unbestimmte Zeit, um dann nach und nach Gelegenheit zu finden, ihren Wunsch, Ottmar ganz ausschließlich als Pflegesohn anzunehmen, hervortreten zu lassen. Sie ahnete durchaus nicht, daß ihre Wünsche mit den Plänen ihres Gatten Hand in Hand gingen, da er auf keine Weise eine Vorliebe für den Kleinen blicken ließ, die darauf hindeutete, daß er ihn als sein Eigenthum erwerben mochte.

Thilo hatte jedoch längst durch Rücksprache mit dem Herrn von Ettershaiden den Entschluß desselben kennen gelernt, durch eine förmliche Adoption Ottmars allen Weitläufigkeiten ein Ende zu machen und durch einen königlichen Machtspruch dem Sohne Arnulf's schon jetzt das Erbrecht zu sichern. Nach diesen Beschlüssen hatten sich die lieblichsten Bilder eines beschleunigten Glückes vor Thilo's Seele gedrängt, die nur unter dem Drucke der Trauer gewichen, jetzt in vollem Verklärungslichte wieder erstanden und eine heiße Sehnsucht

nach dem holden Wesen in ihm erweckten, das ohne Schwierigkeit sein eigen werden konnte.

Vor allen Dingen fragte es sich um die Erlaubniß des Vormundes zu der Verheirathung seines Mündels, das eben das fünfzehnte Jahr angetreten hatte.

Thilo zweifelte, weil er gar zu tief innig wünschte!

Fides sein Weib — eine Wonne ohne Gleichen durchschauerte sein Herz, wenn er sich diese Gestalt als seine Gefährtin, als seine Sonne im Leben, als seine höchste Erdenfreude neben sich dachte, die himmlischen Augen in strahlender Heiterkeit ihm leuchtend, ihr liebliches Lächeln als Lohn seiner unermüdlichen Thätigkeit — er, nur für sie — sie nur für ihn in dem großen, großen Raume des Weltall's, das für ihn bis dahin keine feste Heimath gehabt hatte. Nein! das Glück schien ihm zu groß! Er zweifelte, weil es eben zu groß und zu überwältigend vor ihm stand.

Frau von Ettershaiden empfand instinctmäßig diesen Druck des Zweifels. Sie wollte ihn ermuthigen zum freien Worte der Werbung, um sich seiner Hülfe bei ihrem Vorhaben zu versichern.

Darum eilte sie mit dem Knaben Ottmar zum Pavillon; sie wollte die erste Gelegenheit mit diplomatischer Feinheit benutzen, um die Ansichten Thilo's zu prüfen; die Rechtlichkeit ihrer Absichten mußte die Eigennützigkeit ihrer Handlungsweise entschuldigen. Sie hatte den Keim

einer Liebe im Herzen, die veredelnd auf die weibliche Natur zu wirken pflegt. Die Liebe der Mutter zum Kinde regte sich, als sie Ottmar's ernste Augen so fragend und forschend auf sich gerichtet fand, die Liebe einer Mutter zum Kinde, das sie zwar nicht selbst geboren, das sie aber sich zu eigen machen wollte, machen mußte, wenn sie ferner glücklich leben sollte. Die Gluth dieser ersten Mutterempfindung weckte alle guten Geister in ihrem Herzen, das zuerst vernachlässigt und verschlossen, jetzt aber schon für einen Wirkungskreis vorbereitet war, welcher mit den Pflichten für diesen Knaben unendlich erweitert und erwärmt werden würde. Ihr Leben gewann einen nie geahnten Reiz, indem sie ihrem Herzen freien Spielraum gab und die Neigung dieses Knaben zu gewinnen strebte!

Thilo war dem Gewühl der Begräbnißgäste entflohen. Es litt ihn nicht unter den Männern, die ihn ohne wahre Theilnahme ihrer Freundschaft versicherten, im Grunde jedoch nur ihrer Neugierde fröhnten, wenn sie nach seinem frühern Leben und nach den Schicksalen seines Bruders Arnulf fragten.

Thilo hatte zu lange, ganz auf sich beschränkt, seinen Lebensweg verfolgt, um solcher oberflächlichen Freundschaft zu bedürfen. Nur einem festen, starken und reinen Gefühle öffnete sich willig sein Herz und das war die Achtung, welche ihm der alte Herr von Ettershaiden einflößte. Schon bei dem ersten Zusammentreffen

von dem wohlwollenden und ehrlichen Tone dieses Mannes angezogen, den er hassen zu müssen meinte, verstärkte sich der gute Eindruck während dieser letzten, schweren Tage, wo der alte Herr mit rüstigem Wesen alle Anordnungen zur Leichenfeier übernahm und verwandelte seine Abneigung in ein vollkommen kindliches Vertrauen. Die warme Güte seiner Natur und die unbestechliche Rechtlichkeit seiner Grundsätze, die aus allen seinen Handlungen hervorleuchtete, nahm ihn Wunder. Er hatte sich von diesem alten Hofcavalier ein anderes Bild gemacht und die Vorgänge in seinem Eheleben waren nicht geeignet gewesen, dies durchaus nicht fleckenlose Bild zu bessern. Allein er begriff jetzt Oswald's Urtheil über ihn und fand es natürlich, daß dieser eingenommen von einem Manne war, dessen lebhaftes Temperament die Situationen der Zeit mehr zur Lehre genommen, als man hätte denken sollen. Was ihm auch als Schwäche angehangen, seine feste, würdige Haltung machte dies jetzt vergessen.

Daß unter solchen Sinnesänderungen der junge Mann sehr bereit war, nun den Stab über die Gattin dieses Cavaliers zu brechen, und ihr den größten Theil der Schuld aufzubürden, die einen Schatten auf sein Leben geworfen, lag nahe. Aber auch hier stieß er zu seinem eigenen Erstaunen auf Entschuldigungsgründe, die er aus vollem Herzen unterschreiben mußte. Jeden-

falls war der Herr von Ettershaiden bei der Wahl seiner ersten Gattin mehr den Eingebungen der Vernunft gefolgt oder hatte sich von einer jugendlichen Neigung irre führen lassen, denn nach seinen Knabenerinnerungen war diese Dame so steril einfach, so matronenhaft und altverständig, daß sie zu der geistigen Lebendigkeit des Hofcavaliers nicht gepaßt haben konnte und daß es ganz erklärlich wurde, wenn er diese wenig begabte und früh gealterte Frau ihrem Hange zur ländlichen Ruhe überließ und an der Seite einer jüngern Gefährtin die Glückseligkeit des Erdenlebens nochmals durchkostete. Solche Dinge gehörten damals zur Tagesordnung und verloren sich erst, als der Nimbus einer reinen und glücklichen Häuslichkeit das junge Königspaar umzog und die Unterthanen, hoch und niedrig, zur Nachahmung reizte.

Thilo fand sich zu seinem Erstaunen geneigt, auch dieser noch immer schönen Frau von Ettershaiden ihr Unrecht nicht zu hoch anzurechnen, obwohl er ihr nicht die Achtung weihete, die ihr Gatte ihm abzwang. Freilich sah er sie in dem günstigen Lichte ihrer Gemüthserweichung und hatte keine Idee von ihrer kürzlich erst überwältigten Kälte des Egoismus, der mit seinem eisigen Hauche das ganze Hauswesen bis zur Trostlosigkeit durchweht hatte. Jetzt zierte nur eine planvolle Ruhe, ein zornloser Ernst und eine milde Strenge

ihr Wesen. Somit hatte sich das, was ihm früherhin ganz unvereinbar mit seinen Ansichten schien, allmählig einander genähert, hatte sich in vielen Stücken ausgeglichen und schritt nun der gänzlichen Lösung aller Familienconflicte mit starken Schritten entgegen.

Thilo erkannte in dem Gange des Geschickes die Macht eines guten Gottes und er verschloß nicht eigensinnig sein Herz gegen das Walten der Naturkräfte, die nach dem Tode seines Bruders auf eine dauernde Vereinigung der Gemüther hinzuarbeiten Miene machten. Er ehrte das Band, welches heiligend die Familie an einander zu knüpfen pflegt und er wollte durch keine trüben Erinnerungen, an die Ungerechtigkeiten, an den Hochmuth früherer Zeit seine Handlungen regeln lassen. Die Verbitterung, womit Arnulf's gekränkter Stolz sein Lebelang gerungen, war ihm fremd geblieben. Er nahm von vornherein das Leben leichter und war in seinem Urtheile über die menschlichen Schwächen toleranter. Sein Geist hatte im Weltverkehre etwas freiere Richtungen verfolgt und sich bis zum kaufmännischen Scharfsinne verstiegen, als er seine gelegentlichen glänzenden Einnahmen so anlegte, daß sie sich im Werthe verdoppeln und verdreifachen konnten. Die Geburt war ihm längst kein Hemmschuh mehr, obwohl er die ehrenhafte Abstammung würdigte und hoch hielt. Er hielt es schon längst für recht und bil-

lig, alle Lebenserfahrungen so zu verwerthen, daß sie Vortheil brachten und hierauf gründete sich sein Wille, unbedenklich in die Vorschläge des alten Herrn einzugehen, die das spätere Heil des kleinen Ottmar in sich schlossen.

Von diesen Gesinnungen beherrscht fand ihn Frau von Ettershaiden, als sie mit dem Knaben in den Pavillon trat, der durch einen Laubengang mit dem Schlosse verbunden, stets ein ausschließliches Eigenthum der Dame gewesen war.

Zum ersten Male heute dem allgemeinen Gebrauche geöffnet, betrachtete Frau von Ettershaiden diejenigen, welche sie darin empfing, speciell als ihre Gäste und übernahm von diesem Gesichtspunkte betrachtet die Pflichten, die ihr dabei oblagen, mit einem gewissen Eifer.

Thilo wußte davon nichts, also glaubte er in der besondern Zuvorkommenheit dieser Frau eine freundschaftliche Annäherung finden zu müssen. Er küßte ihr wärmer die Hand, als es sonst geschehen wäre.

Frau von Ettershaiden begann ihre Conversation mit der Besonnenheit der Weltdame, die im Auge hat Zerwürfnisse auszugleichen. Erst nach und nach ging sie auf besondere Gegenstände über, woran sie dann die Frage über seine Absichten betreff der beiden verwaiseten Kinder knüpfte. Sie hatte Thilo's diploma-

tische Fassungskraft unterschätzt. Er verfolgte mit innerer Belustigung den Faden ihrer Unterhaltung; nur wußte er nicht, wohin sie damit wollte, ob dieser Faden in ein Labyrinth hinein- oder herausführen werde. Gespannt wartete er des Schlagwortes, das Aufklärung darüber geben konnte. Wollte diese Dame dem Vorhaben ihres Gatten intriguant entgegenarbeiten, oder wurde sie von eigenen Wünschen geleitet, ihn willfährig dafür zu machen.

Eben war Frau von Ettershaiden auf die eigentliche Ursache ihrer Verhandlung gekommen, als ein Geräusch an der Thür sie störte und gleich darauf ihr Gemahl mit allen Anzeichen einer großen Verwirrung im Pavillon erschien.

Seine seltsame Verstörtheit wurde nur von Thilo bemerkt, da Frau von Ettershaiden mit einer sichtlichen Bekümmerniß ihr Gespräch gerade auf einem Punkte abgebrochen sah, wo eine Anknüpfung nur mit Schwierigkeiten wieder zu bewerkstelligen war. Sie wendete sich mit leichtem Unmuthe ab, sah also nicht, daß der alte Herr sich ganz außer aller Fassung zu Thilo wendete, ihn bei der Hand nahm, zu sprechen versuchte und doch nichts weiter hervorbrachte, als die Worte: „O, mein Gott! Mein Gott!"

Thilo sah ein, daß nur etwas ganz Außergewöhnliches den alten Herrn in diesen Zustand versetzt haben

könne. Er legte wohlwollend seine Arme um ihn, geleitete ihn zu einem Sessel und sah der Erklärung über den Grund dieser überwältigenden Bewegung mit jener apathischen Ruhe entgegen, die keine Betheiligung daran fürchtet.

Frau von Ettershaiden war ahnungslos in die Fensternische getreten und zeigte dem Knaben die schönen Pfauhähne, welche eben aus ihren Hütten hervorstolzirten und höchst gravitätisch den sonnigen Rasenfleck betraten, um den prächtigen Schweif im Sonnenlichte zu präsentiren.

Gleichzeitig erschienen im Laubgange, der zum Pavillon führte, die Gestalten der Pflegetöchter, die Irmgart in der Mitte hatten.

Ehe noch Herr von Ettershaiden seine Sinne vollständig gesammelt hatte, standen sie alle drei in anmuthiger Freundlichkeit vor ihm und boten ihm einen guten Morgen.

Er erwiederte ihren Gruß nicht. Wie gelähmt blickte er vor sich hin. Regungslos starrte er auf einen Fleck. In der Hand hielt er einen Brief, den er so krampfhaft fest umfaßte, daß er vollständig zusammengeballt erschien.

Melitta trat zuerst heran zu ihm. Sie hielt seinen Zustand für eine Erschöpfung, herbeigeführt von dem ergreifenden Begräbnißacte.

Fides, aufmerksam diese starren, mehr Ueberraschung als Kummer verrathenden Gesichtszüge betrachtend, legte ehrerbietig ihre weiche Hand auf seine Schulter und suchte in seinen Augen nach der Veranlassung zu diesem gestörten Seelenfrieden zu forschen.

Erst Frau von Ettershaiden war es vorbehalten, Aller Gedanken auf die richtige Spur zu bringen. Sie sah sich beim Eintritte der Mädchen um und schritt dann hastig auf ihren Gatten zu, als sie Fides' bedächtiges Forschen gewahrte.

„Was ist Ihnen, Ottmar?" fragte sie, Ruhe und Gelassenheit heuchelnd, denn ein Schauder durchflog ihre Seele, als sie den alten, kräftigen Mann so hinfällig sitzen sah, als sei seine Kraft plötzlich gebrochen.

Herr von Ettershaiden blickte auf. „Mein Gott, wie kommt das Schlag auf Schlag!" murmelte er. „Sollte diese Kette von Ereignissen vielleicht schon längst im Rathe Gottes beschlossen sein?"

„Schlag auf Schlag!" wiederholte Melitta leidenschaftlich. „O, sagen Sie es nur — ich bin darauf vorbereitet — man spricht von einer Schlacht bei Riga — Oswald ist todt!"

„Beruhigen Sie sich —" fiel Thilo lebhaft ein. „Ich habe gestern einen Brief vom Prinzen Eugen erhalten — Oswald lebt! Er ist im Hauptquartiere der Russen und wird sich mit dem Generalstabe vorerst

zurückziehen, wenn das Unglück die russischen Armeen eben so verfolgen sollte, wie die österreichischen und preußischen vormals. Prinz Eugen ist entzückt von Oswald's Einsicht und Klugheit. Er verspricht sich ungeheure Erfolge von den Plänen, die sie zusammen entwarfen. Ein russischer Courier brachte mir gestern spät in der Nacht diesen kurzen lakonisch gehaltenen Brief, der nichts speciell berührt, aber in seiner ganzen Abfassung verräth, daß Oswald mit ganzem Herzen seiner Freunde gedenkt. Wir müssen uns für jetzt, wo die Feindseligkeiten zwischen Rußland und Frankreich beginnen, damit begnügen!"

Melitta hatte mit voller Spannung diesen Worten gelauscht und war dann hinter Fides zurückgewichen, beschämt über ihre Uebereilung, womit sie ihr Herz verrathen.

Der alte Herr aber wartete nur das Ende von Thilo's Bericht ab, um sogleich die Frage daran zu knüpfen:

„Ist Dir bekannt, Thilo, daß Dein Bruder schon früherhin verheirathet gewesen ist?"

„Ja!" antwortete der junge Mann bestimmt, aber sichtlich von der Frage überrascht.

Der alte Herr legte seine Hand in einer Wallung, wie man sie beim Alter selten sieht, auf Thilo's Arm und fragte mit vibrirendem Tone:

„Weißt Du auch, daß ihm ein Kind aus dieser Ehe lebt?“

„Nein!“ rief Thilo bestürzt. Alle seine Hoffnungen für den kleinen Ottmar stürzten bei dieser unerwarteten Frage zusammen und die Energie, womit er das Besitzthum für ihn gegen jeden Angriff zu wahren gelobt hatte, schmolz in der zagenden Erwartung dahin, was sich aus dieser Frage ferner entwickeln werde. Mehr um seine große Erschütterung zu verbergen, als aus Interesse daran fügte er schnell hinzu: „Die erste Nachricht einer sonderbaren Verheirathung meines Bruders gaben Sie mir selbst, Herr Vetter, aber mir konnte nicht beifallen, daß schon längere Zeit über den Tod seiner Frau verflossen war — daß mein Bruder eine zweite Ehe geschlossen hatte. Darum überraschte es mich merkwürdig, von Arnulf Geständnisse darüber hören zu müssen, die schmerzlich und erschütternd waren. Eines Kindes erwähnte er nur, indem er es als eine Möglichkeit andeutete. Was wissen Sie davon, Herr Vetter?“

Herr von Ettershaiden beantwortete die Frage nicht, sondern sagte nur vor sich hin:

„Wie ein einziger Blick in die dunkeln Regionen eines Geheimnisses Alles aufzuklären vermag! Was jahrelang geruhet, steigt dann mit Macht empor und wir wundern uns, daß wir nicht früher sehend geworden sind.“

Frau von Ettershaiden, im Ganzen unberührt von dieser Sache, bat jetzt um aufklärende Mittheilungen. Ihrem scharfen Verstande war die sichtliche Betroffenheit Thilo's ein Leitstern geworden und wenn sie auch nicht den ganzen Umfang seiner Befürchtung errieth, so war doch das festere Umschließen ihres kleinen Schützlings ein Zeichen, daß sie alle Lust hatte, für dessen Rechte eine Lanze einzusetzen.

Herr von Ettershaiden ermannte sich. Seine Verwirrung löste sich. Sein Unbehagen schwand. Mit einem Blicke voll inniger Zärtlichkeit auf den Kreis seiner Lieben, die ihn umringten, hob er das Schreiben, das er noch immer zusammengeknüllt in der Hand hielt, empor, glättete es und legte es bedächtig auseinander.

„Ich habe hier ein kurzes, aber inhaltvolles Schreiben des hochwürdigen Bischof Dameke zu verlesen, das geeignet ist unsere Herzen gemeinsam zu erschüttern.“

Fides drängte sich unwillkürlich näher. Thilo warf einen sehr erstaunten Blick auf das junge Mädchen. Er schrieb es ihrer gewöhnlichen Exaltation zu als sie sich neben dem alten Herrn auf's Knie senkte und beide Arme auf seine Knie stützte. Ihr Auge ruhte auf dem Papiere, als wolle sie es mit ihren Blicken durchbohren und sie bemerkte, daß auch ihr Vormund so bewegt, wie nie, einen Blick in ihr Auge senkte, der sie auf eine wichtige Ueberraschung vorbereiten zu sollen schien.

„Der Brief des hochwürdigen Herrn ist kurz. Er lautet: „Ihren dringenden Vorstellungen weichend und außerdem einsehend, daß eine längere Geheimhaltung unnütz wäre, eröffne ich Ihnen hiermit, daß das junge Mädchen, welches unter dem Namen Fides Tyrnau Ihrer Erziehung überantwortet wurde, die eheliche Tochter der Frau Helena Mirra von Ettershaiden auf Tyrnau und des Herrn Ottmar Arnulf von Ettershaiden ist. Weiteres besagen die Papiere in dem beifolgenden Kästchen, welches die edle Frau von Ettershaiden, geborene Freiin Helena Mirra von Polenz auf Tyrnau Ihrer Tochter Fides hiermit durch meine Hand übersenden läßt. Die edle Frau ruhet in Gott! Mit dem letzten Hauche segnete sie ihren Gatten und ihr Kind und vergab denen, die sich ein ruchloses Spiel mit ihrem unerfahrenen Herzen erlaubt hatten!“

Starr, bewegungslos, nicht begreifend und den auftauchenden Gedanken bezweifelnd, so war der Ausdruck aller der Gesichter, die sich auf den alten Herrn richteten, als er langsam den Brief sinken ließ und mit unendlicher Liebe auf Fides niederschauete. Kein Laut unterbrach die Stille. Ja man möchte behaupten, jeder Athemzug stockte, bis Thilo, vom Sturme der Ueberraschung genesend, unbeschreiblich innig ausrief:

„Fides — Fides — Du meines Bruders Kind?“

Das junge Mädchen sah ihn an, zuerst abwesenden

Geistes, dann vom Wetterstrahle der vollen Erkenntniß getroffen. Sie sprang auf. Sie rief mit einem Wehelaute, der Allen durch Mark und Bein ging:

Mein Vater! Mein Vater!" Und fort stürzte sie, fort, als gälte es den Entschlafenen einzuholen. Thilo folgte. Er wußte, wohin sie ihre Schritte lenken würde.

VIII. Capitel.

Ein Tagebuch.

Das Morgenlicht des neuen Tages fand Fides gefaßt, aber auch gleichzeitig erschöpft von den Aufregungen des verflossenen Tages.

Sie saß allein in ihrem Zimmer. Frau von Ettershaiden hatte mit weiser Vorsicht angeordnet, daß sie ganz ungestört die Enthüllungen ihrer Mutter in sich wirken lassen und ihre Entschließungen durchkämpfen sollte, damit sie späterhin unwandelbar mit sich selbst einig bleibe.

Thilo hatte Tags zuvor das arme, bis in's Herz hinein erschütterte Mädchen richtig am Grabgewölbe gefunden, dessen Gitterthür sie im wahnsinnigen Schmerze rüttelte. Durch seinen Zuspruch gesänftigt war sie mit ihm zurückgegangen, aber der ganze Tag verging unter

leidenschaftlichen Schmerzensäußerungen und der sehr gerechten Klage, warum man ihr bis dahin verhehlt, daß sie noch einen Vater auf Erden habe. Endlich war sie jedoch inne geworden, daß sie durch diese zu späte Entdeckung auf alle Fälle bereichert sei. Sie hatte ja nun Geschwister!

Darauf begann denn ein Kosen eigener Art mit den Kindern Arnulf's, welche erst nach einigen Widerreden begreifen lernte, daß Fides Mutter zuerst nach dem Himmel gereist sei und daß sie daselbst die zweite Mutter, und nun auch den Vater erwartet habe.

Es war rührend zu beobachten, wie die beiden Kleinen zuerst mißtrauisch gegen diese Belehrungen, die sie als Vorspiegelungen betrachteten, jeden Einzelnen befragten, ob es auch wahr sei, daß Fides ihre Schwester bleibe, dann mit voller Seele dem Jubel reinster Freude sich hingaben und es tausend Mal wiederholten, daß Fides von ihrer lieben Mutter gesendet sei, damit sie nicht verlassen wären.

Die Glücklichen widmeten sich an diesem ersten Entdeckungstage so ausschließlich ihrer neuen Schwester, daß diese des inhaltreichen Käſtchens, welches ihr späterhin mit einer gewissen Feierlichkeit von ihrem Vormunde übergeben wurde, kaum gedachte. In der Stunde, als die Kinder zur Ruhe gelegt wurden, öffnete sie dasselbe.

Es enthielt einige Documente, einige beschriebene

Blätter und einen prachtvollen Diamantschmuck, dem ein einfacher Trauring beigefügt war.

Sie hatte die Blätter gelesen und mit ihren Thränen bethauet.

Jetzt saß sie vor dem geöffneten Kästchen und las diese Blätter mit wiedergewonnenem Lebensmuthe zum zweiten Male. Ihr angeborner Frohmuth hatte schon die finstern Wolken der tiefen Herzenstrauer überwältigt und der Eindruck, den die kurzen Aufzeichnungen ihrer Mutter auf sie hervorbrachten, war heute ihrem Wesen mehr übereinstimmend, als die thränenreiche Ueberwältigung des vorigen Tages.

Ihr Gesicht war bleicher als sonst, ihre Augen sahen müde aus, aber um ihre Lippen spielte schon das Glück der Zukunft und die liebevollen Worte, die sie eben zu lesen begann, weckten nicht mehr die Trauer, sondern angenehme Erinnerungen, welche ihr dumpfes Bewußtsein von der Vergangenheit mit hellen Lichtstrahlen durchwoben.

Die Blätter trugen die Aufschrift: Für meine kleine Fides.

„Ach Mama, Deine kleine Fides ist unterdeß groß und recht artig geworden!" flüsterte das junge Mädchen mit zärtlichem Lächeln. „Ich möchte Mama könnte mich jetzt sehen!"

Sie las weiter: „Nach menschlicher Voraussicht

erhält meine kleine Fides diese Blätter erst dann, wenn sie begreifen kann, daß durch die Erziehung des Menschen seine Schwächen zu Fehlern und seine Meinungen zu Weltgesetzen heranwachsen können. Daran allein scheiterte das Glück ihrer Eltern. Es ist nöthig, daß meine Kleine dies erfährt, damit sie die Verhältnisse ihrer Familie richtig beurtheilen kann, wenn sie eines Tages von den Schicksalen derselben Rechenschaft geben soll. Gelingt mein gut und fest entworfener Plan, den ich mit Hülfe des treuesten und liebevollsten Freundes auszuführen gedenke, so bist Du, meine kleine Fides, beim Lesen dieser Blätter nicht verlassen, sondern geliebt und behütet von einem edlen Manne, der den Namen Deines Vaters trägt. Der Segen einer Mutter wird vom Throne Gottes herab das Haus vor jeglichem Schaden bewahren helfen, worin ihr liebes Kindchen sich des Wohlseins und Gedeihens erfreuet."

Fides legte das Blatt nieder, faltete die Hände und blickte beweglich in die klare Morgensonne hinaus. „Ach, Mama," flüsterte sie, „ohne Melitta wär's Deiner kleinen Fides aber dennoch schlecht ergangen. Oder — solltest Du mir „vom Throne Gottes aus," Melitta's Herz zugeneigt haben, daß sie mich vor Schaden behütete?" Es verging eine gute Weile, ehe das junge Mädchen wieder zum Lesen überging. Ihre Gedanken hatten die ganze Zeitperiode überflogen, wo sie unver-

antwortlich vernachlässigt worden war. Zu dieser Zeitperiode gehörte aber die Kirchenepisode — und bei der Erinnerung überstrahlte das anmuthigste Lächeln ihr blasses Gesicht. Sie war sehr geneigt, Thilo's erste Bekanntschaft dort als eine Veranstaltung ihrer seligen Mutter „von Gottes Thron herab" zu betrachten und ihr innig dafür zu danken. Dann las sie eifrig weiter.

„Jetzt red' ich zu Dir Fides, als seiest Du erwachsen und ein verständig' Mädchen. Ich will zu den Erinnerungen und Gedanken meiner Jugend zurückkehren. Meine gestillten Schmerzen fachen sich dabei von Neuem an und meine erloschene Liebe steht wieder in Flammen. Aber es ist nur ein Uebergang, der mich von der Erdenseligkeit in die der Ewigkeit führen wird. Darum Geduld, meine Fides! Ich werde mich kurz fassen! Belehrungen wirst Du hoffentlich nicht nöthig haben, denn die Cultur Deines Geistes bewahrt Dich vor den Irrbahnen meiner naturwüchsigen Phantasie. Mein Jugendleben verfloß nicht im Kreise feingebildeter Menschen. Ich sah mich von lustigen, heitern, aber rohen Männern umgeben. Mein Großvater, ein Freiherr von Killan, stand an der Spitze dieser Verwandten. Seine zweite Tochter war meine Mutter gewesen und von Jugend auf erzählte man mir, daß mein Vater diese Tochter nur ihres Besitzthumes wegen geheirathet und nach ihrem Tode nie wieder sich habe blicken lassen. Als ich den-

ken und begreifen lernte, war er schon todt. Mir fiel das Erbtheil meiner Mutter zu. Es war eine ergiebige Besitzung. Das Dorf Tyrnau mit reichen Waldungen gehörte dazu. Nach dem Tode meines Großvaters habe ich dies Gut an einen Vetter verkauft. Der Caplan Dameke hat sich auch hier als ein treuer, einsichtsvoller Freund bewährt. Er wird Deinem Verlobten Rechenschaft über Dein Vermögen geben, denn nicht eher, als bis Du Dich verheirathen willst, sollen Dir diese Papiere zu Gesicht kommen — es müßte denn sein, daß Du es, aus besondern Rücksichten, fest verlangtest, Aufklärungen über Deine Herkunft zu haben. In diesem Falle soll der Caplan Dir das Kästchen ausliefern!"

Fides hielt inne und seufzte beklommen. „O, hätte ich dies Kästchen acht Tage früher gehabt!"

„Sieh, meine Fides, wir lebten auf unserm Schlosse wie in einer Wildniß. Ringsum Wald. Begränzt von Bergkuppen, über die wir nie hinaus verlangten. Schlesien war an Preußen gefallen. Was kümmerten uns aber Könige und Kaiser? Was ging uns Preußen an? Was fragten wir nach Oestreich? Wir lebten fort im alten Schlendrian und verlachten des Preußenkönigs Gesetze. Wir verspotteten seine Beamten! Jeder Zwang war uns unerträglich und reizte unsern Trotz. Nach unsern Begriffen geschah uns Unrecht. Ich denke

noch jetzt, nach der bittersten Erfahrung meines Lebens, mit Entzücken an die Irrfahrten unserer Vettern, die einen Beigeschmack von wilder Romantik hatten. Bald brachten sie Wagen voll Wild, das sie geschossen hatten, wo es ihnen gerade einfiel. Bald fuhren ganze Reihen Karren, beladen mit nützlichen und angenehmen Gegenständen, die versteuert werden sollten, unversteuert in unsern Schloßhof und wurden mit gränzenlosem Jubel begrüßt. Ohne Blutvergießen ging das freilich nicht ab. Aber das erhöhete nur die Siegesfreude. Jetzt, wo ich, fern von der Heimath, zu sterben bereit bin, jetzt sehe ich ein, wie wenig ritterlich dergleichen Auflehnungen gegen das Gesetz sind. Die preußischen Beamten fühlten sich sehr unbehaglich in diesem Landesdistricte. Besonders aber klagten die Gränzbeamten. Fast Alle starben in der Ausführung ihrer Berufspflichten. Das heißt mit andern Worten, sie wurden erschossen, wenn sie sich einfallen ließen zu spioniren und die Schmuggelei zu stören.

Plötzlich hieß es, ein preußischer Edelmann aus alter Familie sei in unsere Gegend geschickt, um „scharf auszukehren!“

„Der muß unser werden, ehe er die Augen aufthun kann!“ jubelten die Vettern. Mein Großvater war schon gelähmt, aber seine ganze Seele glühte noch im Jugendfeuer. Er betheiligte sich mit Wort und Rath bei den schlimmen Händeln, die zur Tagesord-

nung gehörten, als er nicht mehr zur That schreiten konnte. Bei der Nachricht, die eben von allen anwesenden Vettern durchsprochen wurde, saß er still zusammengekauert in seinem Rollstuhle. Ich fühlte, daß sein Blick auf mir ruhete. Die Bedeutung dieses Blickes sollte mir erst später erklärt werden.

„Er muß verheirathet werden!" sagte er ohne sich zu regen.

Mit tollem Jubel nahmen Alle diesen Vorschlag auf. Es wurden Wetten auf das Gelingen dieses Planes eingegangen. Ich blieb gleichgültig bei dieser Scene. Meine Vorstellungen von preußischen Beamten gränzten an's Abenteuerliche. Ich sah in jedem von ihnen einen alten bärbeißigen, griesgrämlichen Mann, der kein Herz im Busen trug und wurde es dreist geglaubt haben, wenn mir Jemand erzählt hätte, die preußischen Beamten trügen Hörner auf der Stirn.

Kurze Zeit nach dem Gespräche, das durch allerlei muthwillige Bemerkungen über die Armuth des altadeligen Preußen gewürzt wurde, kam ich auf die Einladung einer uns bekannten, aber nicht verwandten Dame zum Ball nach einer großen Provinzstadt. Dort haftete mein Auge sogleich auf einen Mann, der die edelste und schönste Erscheinung war, die ich jemals gesehen hatte.

Auch er bemerkte mich. Ich vergaß jede gesell-

schaftliche Regel, die mir Zurückhaltung vorgepredigt hätte. Großer Gott, war es denn eine Sünde, diesen Mann zu lieben?"

Fides neigte ihre Stirn auf das Papier. Zwei große Thränen perlten darauf nieder, als sie flüsternd diese Frage ihrer Mutter wiederholte und dabei an Thilo dachte. Zögernd ergriff sie nach einer Weile das Blatt. Ihr Herz pochte, denn sie kannte ja das Ende dieser tiefen heftigen Liebe schon.

„Unsere Liebe war gegenseitig nicht schüchtern, nicht verzagt, sondern flammend und überwältigend. Ich vernahm kaum aus seinem Munde die verrätherischen Worte voll Gluth, so gab ich ihm mein ganzes Herz zu eigen. Eine unaussprechliche Seligkeit folgte dem ersten Tage unserer Bekanntschaft — es war ein einziger wonnevoller Traum von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, von Monat zu Monat — und dann erwachten wir Beide am Rande des ewigen Unglückes.

Meine Vettern trafen zum Besuch bei mir ein. Zuerst erschreckte mich ihr lärmendes Auftreten, denn ich war innerhalb der fünf Monate meiner Verheirathung merkwürdig veredelt und gezähmt. Jetzt erst erfuhr ich, daß mein Arnulf jener preußische Beamte sei, welcher dem tollen Treiben, so weit es gesetzliche Ueberschreitungen betraf, einen Hemmschuh anlegen sollte.

Jetzt erst begriff ich, daß er durch mich, durch eine Verheirathuug mit mir, in unsere Interessen verflochten werden sollte. Zuerst betäubten mich diese Eröffnungen. Dann nahm ich die Sache leicht. Meine Anschauungen von Recht und Gesetz erleichterten meinen Vettern den Sieg über die Scrupeln, welche mein geschärftes Ehrgefühl und meine stolze Liebe zu Arnulf erhoben.

Die Verachtung, womit Arnulf meine Vettern behandelte, that mir weh.

Laß mich kurz sein, meine Tochter! Es ist gar zu schwer, einer Tochter gegenüber die Thorheit des gereizten Gemüthszustandes einzustehen. Genug, Dein Vater faßte den Entschluß, sofort die Gegend, wo seine Ehre und seine Liebe bedrohet wurde, zu verlassen und man willfahrte unverzüglich seinen Bitten.

Es war jedenfalls der beste Ausweg, unser eheliches Glück wieder herzustellen und zu sichern. Ich wollte ihm aber nicht folgen!

Ich war bis dahin noch nie hart getadelt. Mir war niemals ernst widersprochen worden. Kein hartes Wort hatte mich getroffen, trotz der wilden Gemüthsart meiner Vettern. Der chevalereske Ton gegen die Frauen ihres Cirkels hatte mich verwöhnt. Daher kam es, daß mich jedes stolze und befehlende Wort aus dem Munde meines Gatten verletzte, tödtlich verletzte und bis zum Grimme reizte.

Die Abgötterei, die wir gegenseitig mit einander getrieben, endete im ersten bittern Wortwechsel. Meine Begeisterung für Arnulf erlosch plötzlich — ich haßte ihn eben so rasch aufflammend, wie ich ihn geliebt hatte. Ich floh vor seinen anmaßenden Zurechtweisungen und ging zu meinem Großvater zurück, im Stillen darauf bauend, daß seine Liebe die stolze Härte seines Charakters nach und nach schmelzen und schließlich unsere Vereinigung wieder herbeiführen werde.

Dies geschah nicht! Als Arnulf fortging, ohne auch nur den Versuch zu machen, das heilige Band zwischen uns zur Geltung zu bringen, da entflammte ich in wildem Zorn. Dies gehässige Gefühl besänftigte sich erst, als ich durch die Länge der Zeit und durch Gewohnheit eine ewige Trennung von ihm erträglich fand. Es mochte indessen die leise Hoffnung auf ein endliches Wiedersehen und Wiederfinden viel dazu beitragen, daß ich nicht so schmerzlich litt, wie ich es im Anfange gefürchtet hatte.

Wenigstens ist es mir erinnerlich, daß ich, trotz alles Zornes, beständig darauf dachte, die Beziehungen zu meiner Sippschaft zu lockern und mich dergestalt von ihnen fern zu halten, daß meiner Entfernung aus der Gegend nichts in den Weg gelegt werden konnte. Geschah dies auch unbewußt, so bin ich mir doch des festen Willens sehr bewußt gewesen, nur nach den Gewohnheiten, nach dem Willen und den Meinungen mei-

nes Gatten zu leben. Ich zog mich nach meinem eigenen Besitzthume zurück, verschönerte das einfache, kleine Wohnhaus nach meinem Geschmacke und verließ dies klösterlich einsame Asyl nur zeitweise, um meinen alten Großvater zu besuchen.

Fünf Monate nach der gewaltsamen Trennung von Deinem Vater wurdest Du mir geboren. Ich war damals noch zu sehr in den Banden meines Trotzes gegen den harten Mann, als daß es mir eingefallen wäre der Verpflichtung zu gedenken, die mir Dein Dasein auferlegte. Ich nahm Dich, meine kleine Fides, als ein Geschenk des Himmels an und war selbstsüchtig genug, diesen Trost für mich zu behalten, obwohl ich durch die Verheimlichung Deiner Geburt Deinem Vater eine Freude entzog und gegen Dich sündigte. Auch hier handelte ich aber unbewußt und ohne klaren Willen zu böser That. Dies zeigte sich, als unser Caplan kam das Kind zu taufen. Entschieden wies ich ihn zurück und machte ihn auf den Schwur aufmerksam, den ich nach der Trauungsfeierlichkeit in seinem Beisein und mit seiner Bewilligung meinem Gatten geleistet hatte. Arnulf war Protestant. Wir waren von Geistlichen beider Confessionen eingesegnet, aber wenn ich auch nicht Willens war, meine Religion des geliebten Mannes wegen zu wechseln, so hielt ich seine Forderung für gerechtfertigt, daß unsere Kinder in seiner

Religion auferzogen werden sollten. Ich versprach ihm feierlich Gewährung seines Wunsches und forderte jetzt, daß mein Töchterchen von einem benachbarten protestantischen Geistlichen getauft werde.

Im tiefsten Herzensgrunde schlummerte also bei mir immer noch die Hoffnung, meinem Gatten beweisen zu können, daß mir sein Andenken heilig geblieben sei. Unser Caplan zürnte mir deshalb nicht. Sein weiches, gutes Herz fühlte Mitleid mit meiner Lage, in die mich der Uebermuth meiner nächsten Verwandten gestürzt hatte. Er hegte dieselben Hoffnungen, wie ich, und hielt den Tod meines Großvaters, der fünf Jahre später eintrat, für einen geeigneten Zeitpunkt, um einige Schritte zu meiner Erleichterung zu thun. Schon früher hatte er zu erforschen gesucht, wo Dein Vater lebe. Man hatte ihm einen Winkel, nahe der russischen Gränze bezeichnet. Die weitern Nachrichten lauteten schrecklich — man hielt den jungen, kräftigen Mann für unrettbar verloren — seine Gesundheit erliege dem ungewohnten Klima, aber er weise alle Menschen von sich, er verschmähe jede Hülfe, jeden Trost, jede Theilnahme. Er begnüge sich mit der kärglichen Einnahme, lebe in fürchterlicher Abgeschiedenheit und verzehre sich sichtlich in einer vollkommen menschenfeindlichen Stimmung.

O Fides, Fides — wenn Du Deinen Vater nach der Aufklärung Deiner Herkunft aufsuchst, so sage ihm,

daß von diesem Tage an die Reue in mir einkehrte. Mein Herz blutete. Ich eilte zu meinem Großvater und enthüllte ihm mit bittern Selbstanklagen das Gemälde des Jammers, das mich gewaltsam aus meinen selbstsüchtigen Träumereien aufgeschreckt hatte. Der alte Mann wurde zum ersten Male böse auf mich, drohete mir mit seinem Fluche, wenn ich mir einfallen lassen wollte, eine Annäherung an den Gatten zu bewerkstelligen, der mich beinah fünf Jahre vernachläßigt hatte. Er nahm mir das feierliche Versprechen ab, mich nie wieder mit Arnulf zu vereinigen.

Fides hielt, wie von einer Erinnerung getroffen, inne mit Lesen und legte sinnend die Hand an die Stirn. „Mein Gott, könnte das jene Scene gewesen sein, deren ich mich lebhaft erinnere? Es lag etwas Ergreifendes in diesem ganzen Auftritte, dem ich unbeachtet beiwohnte, dadurch prägte er sich meinem Gedächtnisse so scharf ein. Ja, ja! Ich weiß es ganz genau, daß meine Mutter um etwas bat — ich weiß, daß ich mich an ihre Knie schmiegte, daß sie sagte: „Es ist sein, wie mein Kind!" Arme Mutter! Armer Vater! Und doch kann ich Euch Beide nicht freisprechen von Schuld. Die wirkliche, wahre Liebe mußte Euch wieder zusammenführen — Ihr habt Euch nicht so wahr und heiß geliebt, wie ich den Mann lieben würde, der mich sein eigen zu nennen berechtigt wäre!"

Dann las sie weiter:

„Als mein Großvater gestorben war, bot ich Schloß Tyrnau, wie man bei uns zu Lande das kleine Haus mit seinen Wirthschaftsgebäuden zu nennen beliebte, zum Verkaufe aus. Der Caplan hatte eine Anstellung angenommen. Ohne ihn mochte ich nicht in meiner Einsamkeit leben. Ohne seinen trostreichen Umgang wäre ich in Elend versunken. Ich begann zu kränkeln. Ein schleichendes Uebel, von einer starken Erkältung zurückgeblieben, zehrte an mir. Ich dachte zum ersten Male an meinen Tod und an die hülflose Abhängigkeit meines Kindchens von denen, die an meinem Unglücke schuld waren. Meine kleine Fides soll nicht in solchen Verhältnissen aufwachsen, daß sich ihr Vater einst zu schämen hätte, wenn er sie als seine Tochter anerkennen muß.

Dieser Gedanke wurde zu einer fixen Idee bei mir. Der ersten fixen Idee gesellte sich bald eine zweite zu. Ich verkaufte Tyrnau bald und gut. Meine innere Unruhe, ganz sicher der Stachel zu später Reue, trieb mich zu einer Reise nach Berlin, wo der Caplan für kurze Zeit stationirt war. Dort in Berlin unter den Linden begegnete mir ein Herr in reicher Hoftracht. Mein Blick wurzelte an ihm. Die Bildung des Gesichtes, die Gestalt und ein nicht zu beschreibendes, nicht zu enträthselndes Etwas brachte mir, wie durch Zauberei,

das Bild meines Gatten vor Augen. Der Hofherr war alt. Aber ich wußte, daß Arnulf verwaist sei, sonst hätte ich seinen Vater dahinter vermuthet. Zwei Tage später begegnete mir der Herr wieder. Dies Mal war der Caplan bei mir und ich fragte ihn, ob er den Herrn kenne. Er kannte ihn nicht. Um mir gefällig zu sein, wendete er sich zu einem Manne in Livree und erkundigte sich nach demselben. Ich war langsam mit Dir, meine Fides, fortgeschritten. Als ich mich fragenden Blickes dem Caplan wieder zuwendete, da sah ich an seinen bewegten Mienen, daß es wirklich ein Herr von Ettershaiden sei, wie ich schon vermuthet hatte. Jetzt gesellte sich die zweite Idee zu der ersten. Dieser Mann sollte mein Kind beschützen! Dieser Mann sollte es erziehen — er sollte es den Ansprüchen seiner Familie gemäß zum Leben heranbilden. Aber das Versprechen, das ich meinem Großvater an Eidesstatt gegeben, machte es nöthig, meinen Namen zu verbergen. Es war mir sogar lieb, dazu gezwungen zu sein. Ich glaubte übrigens noch lange Zeit zur Ueberlegung zu haben, allein das Geschick fügte es anders. Mein Uebel griff rasend schnell um sich. Ich konnte nicht wieder in die Heimath zurück, ohne Gefahr zu laufen, unterwegs zu sterben. Der Caplan odnete meine Geschäfte. Er nahm meine Angelegenheiten in die Hand. Ich bezog unter dem Namen Madame Tyrnau ein schön eingerichtetes Quartier.

Hier will ich nun meinen Tod ruhig erwarten. Umgeben von treuen Menschen, in Hoffnung auf Gottes Gnade und mit dem Bekenntniß, daß ich einsehe, Arnulf von Ettershaiden konnte nicht anders handeln, wie er gehandelt hat, wenn er seine Mannesehre und seine Berufswürde aufrecht erhalten wollte, schließe ich diese Blätter, die ich nur für meine kleine, herzigliebe Fides schrieb. Mir zum Troste und theilweise zur Entschuldigung und Beschönigung füge ich hinzu, daß es zu keinem rechten Einklange zwischen uns Gatten gekommen wäre, nachdem der grelle Mißton die himmlisch schöne Harmonie unserer Herzen gestört hatte. Wir waren Beide erwacht! Wir hatten die Seligkeit des Lebens traumhaft durchlebt — ein solches Glück ist nicht für die Kämpfe der Wirklichkeit — es unterliegt denselben. Wandle getrost Deinen Lebensweg, meine Fides, mein Segen wird auf Euch ruhen!"

Diese Schlußworte, so ähnlich den letzten Worten, die ihr Vater geflüstert, übermannten abermals die Fassung des jungen Mädchens. Sie verhüllte die Augen und überließ sich der Trauer über die Zerstörung eines Lebensglückes, das Ansprüche auf eine Dauer bis zur Gränze der Ewigkeit gehabt, wenn die menschliche Schwäche es nicht untergraben hätte.

Von ihr unbemerkt hatte dieser kurze, stille Gram einen theilnehmenden Beobachter. Thilo war schon

längere Zeit im Nebengemache gewesen. Seine unruhige Liebe hatte ihn angetrieben leise einzutreten. Als Fides von schmerzlichen Gefühlen durchwogt, ihr Haupt senkte, da stand er hinter ihr und ließ seinen Blick flüchtig über die letzten Zeilen des mütterlichen Tagebuches gleiten. Wunderbar besänftigend wirkten sie auf sein aufgeregtes Gemüth. Diese wenigen und doch so vielsagenden Worte „Wir waren erwacht — wir hatten die Seligkeit des Lebens traumhaft durchlebt — ein solches Glück ist nicht für die Kämpfe der Wirklichkeit — es unterliegt denselben!“ —

Sanft umschloß Thilo die geliebte Gestalt. „Fides,“ flüsterte er leise und feierlich — „Fides, warum trauerst Du? Dort, wo die Geister derer, welche der Tod auf Erden getrennt hat, sich vereinen, dort hören die Kämpfe der Wirklichkeit, welche die Seligkeit des Lebens bedroheten, auf! Sie sind glücklich, Fides! Deines Vaters Bruder kann Dir mit voller Ueberzeugung verkünden, daß sein irdisches Wallen Qualen eigener Art in sich barg. Selbst Deine Kindesliebe hätte sie nicht zu bannen vermocht. Gönne ihm die Ruhe!“

„O, Thilo — Du weißt nur nicht, was Kindesliebe vermag!“ sprach Fides mit bewegtem Tone.

„Doch! Ich weiß, daß sich Kindesliebe opfern kann und doch einen unheilbaren Schaden nur unschädlich macht,

ohne die Macht dieses Uebels zu entkräften," sprach Thilo entschlossen.

„Du würdest anders urtheilen, hättest Du die reiche Liebe gesehen, womit mein Vater, entweder von Visionen oder von der Aehnlichkeit verleitet, zu mir, als zu meiner Mutter sprach," fuhr Fides mit gesteigerter Lebhaftigkeit fort.

„Und dennoch bleibe ich bei meiner Behauptung!" sagte Thilo noch entschlossener.

Fides bewegte langsam, aber entschieden ihren Kopf. Dabei hob sie ihre Augen zu Thilo empor, unschuldig und kindlich, aber ihre Augenlider senkten sich schüchtern vor dem Blicke des jungen Mannes und ein tiefes Roth schlich langsam über ihre bleichen Wangen, Thilo's Herz begann leidenschaftlich zu pochen. Er legte seinen Arm fester um Fides und neigte seinen Kopf näher zu ihr nieder. In dieser Stellung blieb er, als er sprach: „Der Geist meines Bruders war furchtbar mächtig— sein Charakter durch Jugenderfahrungen gestählt. Der Nerv seines Daseins war ein Stolz, wie man ihn selten findet! Daß Deine Mutter eine Anerkennung in diesen letzten Zeilen ausspricht, ist mir ein Beweis ihres innern Werthes, und daß mein Bruder es trotzdem über sich vermochte, sie auf immer zu verlassen, muß Dir den Beweis liefern, wie unheilbar der Schaden seiner Seele war. Als er Dich sah, waren die Kräfte seines Geistes gebrochen, daher die Weiche seines

Herzens, welches er, neu belebt und beseelt, mit ungeschwächter Macht tyrannisirt haben würde, seines Stolzes wegen. Wohl Dir, du Tochter meines Bruders, daß er Dir in schwindender Kraft begegnete, daß er im Traume seines Herzens mit dem letzten Lebenshauche Dich segnete!"

„Meinst Du, daß es nicht geschehen wäre, wenn er bewußtvoll sein Kind erkannt hätte?"fragte Fides zitternd.

„Nein!" sagte Thilo feierlich. „Sein letzter Auftrag für mich ging dahin, das fragliche Erbtheil der Ettershaiden den Verwandten Deiner Mutter zuzuwenden, wenn das Kind Deiner Mutter ein Knabe sein sollte. Damit glaubte er seinem Stolze genug gethan zu haben, seinem Stolze, Fides, der ihn, gleich einem Stachel, immerfort reizte. Preise also Gott, daß er in seiner letzten Herzenswallung Dich gesegnet hat."

Fides verhüllte ihr Gesicht. Thilo athmete tief auf. Das schwere, anklagende Geständniß, dessen Wirkung entscheidend für sein Lebensglück war, hatte sich von seiner Brust gewälzt und mußte nun erst zerstörend in der Seele des jungen Mädchens walten, bevor er Heilung ihrer Wunden erwarten konnte.

Er fühlte mit Wonne, daß sie sich fester an ihn lehnte, daß sie in ihrer Hülfsbedürftigkeit zu ihm flüchtete, daß sie, die Wahrheit der Wirklichkeit gegen die Verklärung der Phantasie abwägend, mit unverkürztem Vertrauen eine Zuflucht an seinem Herzen suchte.

„Du tadelst also die Strenge Deines Bruders?" fragte sie nach langem Schweigen sehr leise und schüchtern. Aber trotzdem lag in ihrem Stimmenklange ein Glück, nur dem Ohr der Liebe verständlich.

„Ja, ich tadle seine Consequenz, die ihn von einem Lebensglücke trennte," antwortete Thilo mit Bestimmtheit. „Ich würde jeden Mann tadeln, der das Weib seiner Liebe aus irdisch nichtigen Gründen verlassen und aufgeben kann. Das Wesen, das durch den Kuß der Liebe unser eigen geworden ist, das müssen wir als geheiligt betrachten, das müssen wir beschützen, das müssen wir an unserm Herzen fest zu halten suchen bis zum Rande der Ewigkeit. Es ist ein Schwur der Ehre, es ist ein Eid unserer Religion, den wir brechen, wenn wir gleichgültig gegen das Wohl und Wehe dieses Wesens werden, wenn wir nicht Alles versuchen, dasselbe auf den Weg zu leiten, der für ein gegenseitiges Glück nothwendig ist! Mein Bruder ist sich dieser Pflicht nicht klar bewußt geworden, sonst hätte er die Fesseln seines Stolzes gebrochen und einen andern Weg eingeschlagen. Ihm waren die heiligen Bande der Liebe Blumen auf seiner Lebensbahn — mir sind sie die theuersten und schönsten Pflichten."

Seine Stimme sank bis zum Flüstern bei den letzten Worten. Fides fühlte, daß sie tief aus seinem übervollen Herzen kamen! O wie wünschte sie ihm sagen zu dürfen, daß sie schon längst sein eigen sei! Sie sah, zwar ver-

schämt, jedoch so süß verlangend und verlockend zu ihm auf, daß sein fester Wille dazu gehörte, um nicht seine Liebe mit dem heiligenden Kusse zu besiegeln. Aber es waren erst noch nothwendige Auseinandersetzungen noch zu heben, die früherhin keinen Einfluß auf sein Verhältniß zu Fides Tyrnau hatten, jedoch wesentlich wichtiger wurden, als sich Fides in eine Tochter seines Bruders verwandelte, anerkannt von dem Aeltesten der Familie Ettershaiden. Fides mußte seine letzte Vergangenheit durch ihr Urtheil sanctioniren, bevor er es für gut fand, um sie zu werben. Ihr Vater hatte ihn freigesprochen von jeder Versündigung am Vaterlande, denn er hatte erkannt, daß er nicht um Ehre und Ansehen gebuhlt, sondern seinen Lebensunterhalt gesucht habe. Er war aber nicht ganz sicher, wie der alte Herr darüber dachte und ob nicht das Gift der Verdächtigung im Stande sein würde, sein Liebesglück zu stören.

„Dein liebes Auge verräth mir, daß Du die Wahrheit meiner Worte nicht bezweifelst, Fides," sagt er liebevoll, indem er gewaltsam seines Herzens Wallungen dämpfte.

„Ist niemals im Kreise meiner Verwandten ein Urtheil über mich laut geworden, welches Dir Mißtrauen gegen mich einflößen konnte?"

„Niemals!" sagte Fides zuerst mit jener Gelassenheit, womit man gleichgültige Fragen beantwortet. Dann aber erkannte sie die Wichtigkeit dieser Frage und sprach

mit dem Ausdrucke der Betheuerung: „Niemals, Thilo, selbst damals nicht, als man Dich für den Marquis d'Estérais hielt."

„Auch späterhin nicht? Auch jetzt nicht, wo man meine Stellung zu dem Manne kennt, der als ein Feind unsers Vaterlandes betrachtet werden muß?"

„Auch jetzt nicht!" betheuerte Fides mit leuchtenden Augen. „Ich würde dies auch nicht geduldet haben! Der Name Thilo von Ettershaiden klingt mir noch aus meinen wilden Jugendjahren heraus. Ich hörte stets mit gespannter Aufmerksamkeit den elegischen Klagen des Fräulein Bianca von Wangera zu, wenn sie Deinen Tod bedauerte und ich weiß auch noch, daß ich ihre schwärmerische Sentimentalität einstmals garstig durch die naive Frage störte, „ob sie denn Thilo von Ettershaiden hätte begraben sehen."

Thilo lächelte. „Bianca von Wangera!" wiederholte er mit einem gewissen Pathos. „Merkwürdig, daß sie jetzt wieder auftaucht, wie ein nothwendiger Geisterspuk! Bianca hat an Deinen Vater geschrieben. Der Brief traf erst nach seinem Tode ein, weil man in Magdeburg nicht hatte erfahren können, wohin Herr Arnulf von Ettershaiden mit seinen Kindern gegangen war!"

„Was wollte Bianca von meinem Vater?" fragte Fides gespannt.

„Ihm beistehen, Fides, sie wollte ihm die Wirthschaft

führen und ihm durch ihre kleine kärgliche Einnahme die Sorgen um seine Existenz erleichtern. Das gute excentrische Mädchen sitzt nun in Magdeburg, wohin sie mit dem alten Fritsche, der dort Verwandte hat, gereiset ist. Ich will Bianca den Tod meines Bruders melden und ihr freistellen, ob sie hieher zu mir kommen möchte. Ich bezweifle es, denn sie liebt ihre Cousine Bella viel zu wenig, um ihr bewegtes Leben gegen ein stilles Landleben aufgeben zu mögen. Sie hat übrigens dort schon wieder ein Feld für ihre Begeisterung gefunden. Sie pflegt einen alten Freund ihres Vaters."

Fides lachte. Es war dem jungen Manne bei diesem Lachen zu Muthe, als bräche der Sonnenschein durch Nebelwolken.

„Möge Dir Gott Deine Heiterkeit nur erst wiedergeben, mein liebes Lieb," sagte er innig. Sieh, wir wollen nun mit dem kurzen Abriß aus meinem Leben diese Trauerzeit schließen und zu einem neuen Lebensabschnitte übergehen. Du weißt also schon, daß ich, so zu sagen, von der Erde verschwunden war und Du hast meine Auferstehung von den Todten selbst mit erlebt. Was dazwischen liegt, ist zweifelhaft geblieben und ich muß Dein festes Vertrauen in Anspruch nehmen, wenn ich Dir versichere, daß mich die Noth und nicht eine frivole und unlautere Absicht verleitete, meine Fähigkeiten dem Welteroberer zu widmen."

„O, höre auf Thilo!“ rief Fides mit edler Entrüstung. „Du thust mir wehe mit solchen Betheuerungen. Hast Du schon die Erfahrung gemacht, daß die Liebe ohne Verehrung und ohne Vertrauen gedeihen kann? Bedarf der Mann eines Ablaßbriefes für sein äußeres Leben, wenn er mit dem Herzen voll Liebe in eine Einsamkeit flüchtet? Nein Thilo — thue mir nicht so wehe, daß Du mir Mißtrauen unterlegst — ich könnte nie an dem zweifeln, den ich liebe!“

„Fides!“ rief Thilo, seiner Vorsätze vergessend, leidenschaftlich.

Sie kam jetzt erst zum vollen Bewußtsein dessen, was sie gesprochen hatte. Beschämt neigte sie ihre Stirne an die Brust des Mannes, der ein Bruder ihres Vaters war. „Mein Glück ruht in Deinen Händen, Fides,“ fuhr dieser fort. „Ich fordere es einst von Dir. Du weißt das ja längst, Du theures, liebes Kind. Aber es wird mir furchtbar schwer, Deinem lieblichen Wesen, das mich beständig reizt und lockt, zu widerstehen. Ich muß Dir fern bleiben, wenn ich Dich nicht mit glühender Liebe an mich reißen und das Wort der Treue von Dir heischen will. Du bist so jung — ich will, ich muß ja warten. —“

Sie richtete sich auf und umklammerte mit beiden Händen seinen Nacken.

„Nein Thilo — nimm mich mit Dir!“ bat sie

mit weicher klagender Stimme. „Mein Herz weilt ja doch stets bei Dir seit jenem Tage, wo ich Dich fand. Gieb mir meine Ruhe, meine Freudigkeit, meine Heiterkeit wieder! Laß mich bei Dir sein — bitte — laß mich bei Dir sein!"

Thilo wankte in seinen Entschlüssen. Er preßte sie feurig an sich. Er sah in ihre strahlenden Augen. „Als mein Weib, Fides?" fragte er leise. „Als mein Weib?" Eine namenlose Wonne durchzitterte das glühende Mädchen. Halb bewußtlos schaute sie auf — er neigte sich zu ihr und legte seine Lippen mit heißem Drucke auf ihre Lippen.

„Nun bist Du mein eigen!" flüsterte er. „Was auch in der großen, weiten Welt geschehen mag, wir tragen Alles zusammen."

„Und der Segen meiner Eltern beschützt uns!" fiel Fides begeistert ein. „Lies nun das Tagebuch der Mama! Thilo, ich will anders leben mit Dir, als meine Mutter mit Deinem Bruder! Nicht im Traume des seligen Glückes, nein im vollen Bewußtsein unserer Liebe, im vollen Bewußtsein unserer gegenseitigen Pflichten, im vollen Bewußtsein der Wahrheit und Wirklichkeit beginnen wir unsere Verbindung, und wenn ich glücklich den rechten Weg darin finde, so verdanke ich es Melitta, meinem Schutzengel, meiner Schwester, meiner Freundin!"

Schlußcapitel.

Zwei Märztage.

Die beiden glücklichen Menschen säumten nicht ihr Einverständniß der Familie bekannt zu machen. Es erregte weder Erstaunen noch Mißbilligung. Der alte Herr verheimlichte gar nicht, daß er seine kleine Fides niemand lieber anvertraue, als dem jungen Vetter Thilo. Der gnädigen Frau Tante kam die schnelle Verlobung sehr gelegen. Sie brachte damit sogleich zur Sprache, daß sie den Sohn Arnulf's am liebsten sofort adoptirt sähe und sie traf zu ihrer Verwunderung auf keinen Widerspruch. Man fand diese Vorsichtsmaßregel ganz in der Ordnung und schritt unverzüglich zur Ausführung.

Melitta war längst über den Herzenszustand ihrer Pflegeschwester im Klaren. Sie hatte von den Erschütterungen der Begebenheiten erwartet, was wirklich er-

folgt war. Nur überraschte sie die Beschleunigung der Verheirathung, die unmittelbar nach Ablauf des Trauervierteljahres in aller Stille vor sich gehen sollte.

Fides als Hausfrau in der Burg sich denken zu müssen, war für sie fast peinlich und nur das unaussprechliche Glück in dem anmuthig verklärten Gesichte ihrer Freundin versöhnte sie nach und nach mit diesem Gedanken.

Das Leben im Schlosse zu Ettershaiden gewann plötzlich eine andere Gestalt. Die Regsamkeit Thilo's beeinflußte dasselbe. Was sich schon im Laufe der verflossenen Monate vorbereitet hatte, das brach wie eine Frühlingssaat hervor und weckte ein geistiges Gedeihen, ein Blühen der Gemüthlichkeit, wie man es noch vor kurzer Zeit nicht für möglich gehalten. Jeder Einzelne that dazu, was er vermochte. Im Stillen erklärte man es für ein Wunder, daß eine solche Harmonie möglich geworden sei, aber äußerlich gab sich Jeder das Ansehen, als habe man dergleichen erwarten können. Der Grundton in diesem harmonischen Beisammenleben lag in der Selbstzufriedenheit jedes Einzelnen. Man fand sich an seinem Platze und man fand seine Ansprüche nirgends beeinträchtigt.

Die Tage verflogen beinahe spurlos, selten unterbrochen von äußeren Begebenheiten. Nur einige Briefe von Oswald trafen auf geheimnißvolle Weise ein. Sie

lauteten erfreulich, so weit es seine persönlichen Angelegenheiten betraf, aber ernst und auf eine drohende Zukunft deutend, in Rücksicht auf die näher rückenden Kriegsereignisse. Das Interesse an diesen Briefen wuchs aber erst späterhin, als der Herbst mit seinen mächtigen Winterfrösten eintrat und manches zeitigte, was erst vom Januar des russischen Klima's geleistet werden sollte. Unter dem Flügelschlage der nächsten Zeit entwickelte sich gleichzeitig das Glück Thilo's von Ettershaiden mit dem Geschicke der Völkerschaften.

Während dieser junge Mann sein Geschick klugerweise von dem labyrinthischen Wege Napoleon's sonderte, als der Kaiser auf den Fittichen des Ehrgeizes bis zur glänzendsten Höhe der Macht getragen war und in dem Uebermuthe seiner Macht mit der Unfehlbarkeit seiner Herrschsucht das ganze Europa zu tyrannisiren suchte, während dessen schlich verderbenschwer die Nemesis hinter den neuen Plänen zur Demüthigung Rußlands her. Langsam wälzte sich die furchtbare Heeresmacht durch die deutschen Gauen dem russischen Reiche zu.

Muthlos ergab sich Alles dem Befehle des Weltbeherrschers. Man sah in dumpfer Verzweiflung dem Treiben eines Mannes zu, der von Gott begnadigt schien, Alles zu erreichen, was er erstrebte.

Bis zu den Glücklichen im Schloße Ettershaiden drangen diese schrecklichen Streifzüge nicht. Nur die

Nachrichten darüber beunruhigten sie. Gleich einer Völkerwanderung überflutheten die Heereszüge alle Provinzen, die ihnen wegsam lagen und gleich die ersten Schlachten erwiesen wiederum das ungeheure Kriegsglück Napoleons. Schon im September war er tief in Rußland eingedrungen und seine Absicht, bis Moskau zu gehen, um dort Winterquartier zu machen, entwickelte sich auf's deutlichste. Was kümmerten diese Absichten aber das glückliche Brautpaar, welches vor dem Altare einem Herzensbunde die Weihe geben ließ, der über alles Irdische hinaus zärtlich und edel zugleich war. Thilo und Fides reichten sich mit vielsagendem Blicke an derselben Stätte die Hände und wechselten das Gelübde ewiger Liebe und Treue, wo der Sarg Arnulf's gestanden, wo Fides im letzten Abschied von dem Todten eine so wunderbare Erschütterung gezeigt hatte.

Sie war jetzt getröstet. Ihr rosiges Gesicht leuchtete voll Heiterkeit. Früh gereift von den letzten Ereignissen hatte ihr Frohsinn dennoch nichts verloren und es ließ sich, nach Melitta's weisen Behauptungen, fast mit Sicherheit erwarten, daß aus der Würde der Hausfrau das thörichte Kind noch oftmals hervorspringen werde.

Als Thilo's Frau ging sie inmitten ihrer Geschwister ehrbar der Burg zu, während Melitta mit wehmüthiger Freude ihre Schritte nur von fern verfolgte und

dann still dem Kastanienbaume zuschlich, der mit seinem dunklem Laube auch nicht mehr so fröhlich aussah, wie im Frühlinge, wo Fides in seinem Schatten Kränze flocht. Melitta fühlte die Veränderungen in ihrem Leben sehr tief. Ihre Gedanken durchirrten die kurze Zeitperiode vom Frühlinge bis zum Herbste. Wie die Blumen des Frühlings waren ihren Hoffnungen auf ein stilles Glück gewelkt. Jetzt stand sie nun einsam dem fernen Geschick preisgegeben. Eine Thräne stahl sich aus ihrem Auge.

Bald darauf kamen die Kinder von der Burg wieder heim. Sie blieben für's Erste im Garten bei der traurigen Melitta und an diesem Tage war es, wo Irmgart an die Stelle von Fides trat und eine Quelle des Trostes für sie wurde. Mit der Zärtlichkeit einer Mutter suchte sie die Aehnlichkeiten auf, die zwischen Fides und der Kleinen entschieden obwalteten. Die friedliche Gemüthsstille, nur auf Momente gestört, kehrte wieder ein bei ihr und geduldiger noch als sonst sah sie ihrer Zukunft entgegen.

Das Schicksal säumte nicht, sie zu prüfen! Napoleons Geschick wurde mit dem ihrigen verflochten, als Gott über diesen Mann zu Gericht saß! Napoleon erlitt die fürchterlichste Niederlage durch den Brand von Moskau. Noch erhob er zwar kühn und hoch sein Haupt und schauete den kommenden Tagen getrost in's Auge,

aber er vermochte sich nicht in dem Lande zu halten, das er zu demüthigen und zu unterjochen gedrohet hatte. Seine Macht zerschellte an der Macht eines höhern Richters! Der große Kaiser floh gedemüthigt, entblößt von allen Bequemlichkeiten, gejagt von dämonischen Gewalten, zurück nach Paris, während seine große Armee, mit Kälte, Hunger und Durst kämpfend, armselig der Heimath sich näher betteln mußte. Dem Kampfe mit feindlichen Elementen sind auch die gewaltigsten Sieger nicht gewachsen, ihr Widerstand gegen die Natur ist ein vergeblicher.

Als die Herbststürme, welche ein gränzenloses Elend über Tausende von Menschen heraufbeschworen, die Blätter von den Bäumen gefegt hatten, war es nirgends behaglicher und lieblicher, als in der alten Burg.

Fides regierte dort mit allerliebster Würde. Ihre Gemächer waren vom alten Förster Lukas, dem die neue Herrschaft über Alles lieb geworden, mit Topfgewächsen ausstaffirt, so daß es, wie mitten im Sommer, dort blühete und duftete.

Wie war es so prächtig bequem durch die Pforte in den Garten schlüpfen und einen kurzen Spaziergang durch die Taxusgänge machen zu können. Wie einladend winkte danach das warme Zimmer, wie wohlthätig wirkte dann der heiße, dampfende Thee. Wahrlich es ging nichts über die Burg, wo es so himmlisch friedlich war,

daß es die Herrschaften vom Schlosse tagtäglich magnetisch dort hinzog.

„Ich hätte nie geglaubt, daß es in dem alten Gebäude so hübsch werden könne!“ sagte Frau von Ettershaiden, als sie mit Pelz und Muff versehen, dem ersten Froste muthig Trotz geboten hatte, um den Thee bei Fides zu trinken.

„Ja, das macht nur, weil ich darin hause,“ gab Fides mit drolliger Gravität zur Antwort. „Mir stehen die Geister der Burg zu Gebote! Habt Ihr nicht gesehen, daß unsere Pappeln Euch zu Ehren weiße Kronen aufgesetzt haben und daß der Wald hinter uns wie mit weißen Flittern überzogen ist? Nun seht Ihr! Als gestern die Nebelgeister ihr schauriges Tuch über Alles gebreitet hatten, da schalt ich sie und sie flohen, indem sie mir schnell noch die Bäume mit Silber und Edelsteinen bewarfen.“ „Eine schnell schwindende Herrlichkeit,“ spottete der alte Herr, indem er seine kalten Hände flach gegen die Kaminwände legte. „Ergreift man sie, so ist sie verschwunden.“ „Wie alle Erdenfreuden,“ antwortete Fides schelmisch. „Will man sie fesseln, so entfliehen sie. Darum genieße ich meine jetzige Seligkeit, ohne ihre Dauer zu berechnen!“

Thilo faßte verstohlen ihre Hand und küßte die weichen Finger derselben. Fides deutete auf ihn, ein

Lächeln zwischen Wehmuth und Scherz umzuckte ihren Mund.

„Es überschauerte ihn heute plötzlich die Furcht, unser entzückendes Glück könne ein Ende nehmen!“ sprach sie. „Melitta, meinst Du, daß der große Geist dort oben, den wir Gott nennen, so fürchterlich unbarmherzig sein könnte, das zu trennen, was er durch seine weisen Wege erst vereinigt hat?“

Melitta verneinte die Frage. Sie allein kannte Fides so genau, um zu wissen, daß hinter dieser Sorglosigkeit ein banges Fürchten lauschte.

„Siehst Du Thilo!“ rief die junge Frau mit auflodernдem Uebermuthe. „Nicht wahr, gnädige Frau Tante, ohne des Himmels Bestimmung wäre ich nie Thilo's Frau geworden! Warum hätte mich sonst das Schicksal in das Haus meines lieben Vormundes, warum in die Garnisonkirche geführt! Warum wären wir hieher verschlagen? Warum hätte Thilo die Burg geschenkt erhalten? Warum wäre der Name Melitta wie ein Stern in seine dunkle Nacht gefallen — sagt nur selbst, warum alle diese Vorbereitungen, wenn nicht unser Glück ein dauerndes sein und bleiben sollte!“ schloß sie eifrig.

„Ich sehe auch keinen triftigen Grund zu Befürchtungen,“ sprach der alte Herr lächelnd.

„Der Grund zur Furcht liegt in dem zu großen Glücke," erwiederte Thilo schwärmerisch.

„Wenn man gelebt hat, wie ich, heimathlos, freudlos, einsam im Weltall nur selbstischen Zwecken huldigend, so fragt man sich mit Recht, ob eine solche Heimath, wie ich hier finde, ein verdientes Glück ist." Frau von Ettershaiden reichte ihm die Hand. Ihr Gewissen sagte ihr, daß sie weit unedleren Zwecken gelebt habe und dennoch wieder glücklich geworden sei, als sie des Lebens würdigere Bedeutung erkannt habe.

„Wißt Ihr, was Schuld an Thilo's Aufregung ist?" fragte Fides mit komischer Feierlichkeit. „Ein großartiges Schreiben der Tante Bianca. Sie predigt Sonnenschein und Sturm in diesem Briefe. Ihr Geist scheint von den Steppen Rußland's eben heimgekehrt zu sein, denn sie verwünscht die Schutzgeister Napoleons, die ihn auch diesmal bei seinen Unternehmungen zu geleiten schienen."

„Ich denke, Bianca vergöttert Napoleon?" fragte der alte Herr erstaunt.

„Jetzt haßt sie ihn mit derselben Exaltation, womit sie eine Ursache wurde, daß ich in seine Bahn trat," sprach Thilo. „Mich berührte diese wahnsinnige Exclamation unangenehm, weil ich in dem Wechsel ihrer Gesinnungen eine Verurtheilung meiner Handlungsweise sah. Obwohl ich die Verwünschungen des

französischen Kaisers ganz naturgemäß finde, so empörte mich doch Bianca's Fluch, da es mir schien, als könne meine jetzige Existenz darin begriffen sein. Die Liebe und das Glück macht abergläubisch."

„Bianca hat Deiner gar nicht dabei gedacht," versicherte der alte Herr heiter.

„Dies seltsame Frauenzimmer spukt förmlich in unserer Familie. Immer war ein besonderes Ereigniß im Anzuge, wenn Bianca in den Vordergrund trat und ihr mysteriöser Einfluß auf Familienbegebenheiten datirt sich von ihrer frühesten Kindheit. Als damals im Sommer ihr Brief mit der Nachricht kam, daß Arnulf noch lebe, da wußte ich schon im Voraus, daß sich etwas Wichtiges ereignen würde."

„Es ist uns zum Glücke geworden," fiel Fides ein. „Mag es diesmal auch zum Guten sein, daß sie sich uns nähert."

Frau von Ettershaiden, welche wenig Theil am Gespräche genommen, weil sie, wie immer, fast ausschließlich mit dem Knaben Ottmar beschäftigt gewesen war, lachte jetzt hell auf.

„Was seid Ihr thöricht!" rief sie. „Ihr legt Gewicht auf die Einwirkung einer unruhigen, abenteuerlichen, von ihren Einfällen hin und her getriebenen Person? Ihr habt Lust, sie als ein Werkzeug des Schicksals zu betrachten? Viel Ehre für meine über-

spannte Cousine. Sie wird sehr glücklich sein, wenn sie erfährt, was für eine Geisterrolle sie in Eurer Phantasie spielt. Wo lebt sie denn? Noch in Magdeburg?"

„Nein. Sie ist bei einer Freundin, die an einen Gutspächter in der Nähe von Gommero verheirathet ist," berichtete Thilo. „Das Gut muß dem Prinzen Louis gehört haben, denn sie spricht mit Entzücken von den Erinnerungen, die ihr aus jedem Winkel entgegentreten und citirt den Geist des Prinzen, der noch auf der ganzen Einrichtung des Hauses ruhe. Sie scheint für den Prinzen Louis auch begeistert gewesen zu sein," schloß er ironisch.

„Bianca hat es sich, wie viele Berlinerinnen, zur Lebensaufgabe gemacht, alle hervortretende Männer zu lieben und anzubeten," spottete der alte Herr. „Schade, daß die Männerwelt im Allgemeinen solche Abgöttereien mit Hohn betrachtet!"

„Ich denke mir, solche Damen beten sich selbst an und wollen nur Aufsehen erregen!" rief Fides. „Was mir imponirt, das macht mich eher stumm und schüchtern, als beredt."

„Weise gesprochen!" sagte Frau von Ettershaiden, wohlgefällig die kleine Frau betrachtend. „Nun aber hoffe ich nichts mehr von Bianca zu hören, sondern Musik. Du kennst meine Lieblingsstücke, „L'invocation" von Dussek und die „Phantasie" von Mozart!"

Fides eilte zum Flügel und spielte.

Das war einer jener Tage, wie sie jetzt oft in der Burg vorkamen Wie verschieden stellte sich dies friedliche Leben gegen die äußere Zerrüttung des Landes auf. In Kummer und Noth, in Angst und Sorge schleppte sich überall die Zeit hin. Das Ende des Jahres näherte sich, ohne die geringste Aussicht auf Abhülfe zu bringen.

Von dem schon eingebrochenen Elende in Rußland wußte man nichts. Napoleons fluchtähnliche Rückreise nach Paris kam nur Wenigen zur Kenntniß. Diese Rückreise wurde beschönigt, durch Lügen bemäntelt, von den Anhängern des Kaisers oft gerade zu bestritten und als Verleumdung behandelt. Im Reiche Westphalen herrschte eine tiefe, aber stumme Bestürzung, weiter ließ sich nichts behaupten.

Der erste Schnee legte sich weich und duftig auf die herbstliche Flur und hüllte die Burg mit ihren Insassen ein. Fides freuete sich wie ein Kind auf eine Schlittenpartie nach Wangeroda und lud Melitta zur Begleitung ein.

Es war der jungen Frau schon lange kein Geheimniß mehr, daß der Verkauf dieses Gutes nur zum Schein eingeleitet sei und daß Thilo mit redlichem Eifer die Aufsicht darüber führe. Auch Melitta wußte dies schon. Sie hatte einen Trost in diesem Umstande

gefunden und verfehlte niemals sich Fides anzuschließen, wenn diese ihren Thilo dahin begleitete.

Eng aneinandergeschmiegt saßen die beiden holden Wesen vor Thilo im Schlitten, den er sicher von der Pritsche aus fuhr. O, war das eine Lust auf der glatten Schneebahn dahin zu gleiten! Fides hätte laut aufjauchzen mögen vor Freude!

Vielleicht hätte es ihr Thränen des Mitleids erpreßt, hätte sie in diesem heitern Momente gewußt, daß unter der Wucht des Schnees zu derselben Zeit ganze Reihen von starken, kräftigen Männer erlagen, daß sie ihr Haupt darauf betteten, um zu sterben!

Fröhlich kamen die Lustfahrenden in Wangeroda an. Thilo war unruhiger, als bisher. Kaum daß er sich Zeit gab, Fides und Melitta in ein schon durchwärmtes Zimmer zu geleiten. Böse Gerüchte hatten ihn ereilt und er sah der Minute, die ihn darüber versichern konnte, mit Spannung entgegen.

Rasch schritt er zum Fenster eines kleinen Cabinettes, das die Ecke des Herrenhauses bildete. Er vergaß in seiner gesteigerten Aufregung die sonstige Vorsicht und beide Freundinnen sahen durch die offen gebliebene Thür, daß er dicht unter dem Fensterbrett einen Nagel auszog und dann ein dünnes, schmales Brettchen, darunter hervorhob. Er legte das Brettchen aus einander und nahm ein Blatt Papier hervor.

Mit Erstaunen verfolgte Fides und Melitta jede seiner Bewegungen. Sie bemerkten die Aufregung seines Innern, womit er las.

„Es betrifft Oswald!“ flüsterte Melitta hochaufgerichtet ihm entgegentretend.

„Du hast Geheimnisse, Thilo?“ fragte Fides mit zärtlichem Vorwurfe.

„Es drängte mich längst Euch damit zu belasten,“ sprach Thilo ganz leise. „Aber der Frieden Eurer Jugend stand dabei auf dem Spiele. Mit solchen Geheimnissen ist Angst verknüpft, Ihr Lieben. Hört, was hier steht. — Gelungen! Fürchterliche Zerstörung! Entsetzliche Niederlage! Aufgerieben durch Kälte und Hunger, was dem Tode in den Kämpfen entgeht. Unaufhaltsam zur Gränze zurück. Ehe die Jahreszahl wechselt, beginnt die Jagd. Glück auf! —

Thilo ließ die Hand mit dem Blatte sinken, seine Wange war bleich geworden, aber sein Auge strahlte wie in Siegesfreude. „O, daß ich nicht hinkann, Oswald in seinem Werke beizustehen,“ sprach er traurig. „Aber wenn mich auch die Ehre zwingt, mein Schwert ruhen zu lassen — was ich zur Befreiung meines armen bedrückten Vaterlandes thun kann, das soll, bei Gott, geschehen!“

„Lebt Oswald?“ fragte Melitta ernst.

„Es ist seine Handschrift!“ erklärte Thilo bestimmt. Sie ergriff das Blatt.

„Ueberlasse es mir,“ bat sie mit erstickter Stimme. Thilo erschrack.

„Melitta, es muß vernichtet werden! Bedenke die Gefahr!“ sagte er warnend.

„Die Gefahr träfe nur mich,“ antwortete sie begeistert und schob zitternd vor Aufregung das Blatt unter ihres Kleides Gürtel, wo es von dem Pochen ihres Herzens berührt wurde.

„Melitta — ich darf dies nicht zugeben,“ sagte Thilo flüsternd. „Du weißt nicht, was für Folgen sich daran knüpfen können. Tod und Verderben vieler unglücklicher Männer, die heimlich ihr ganzes Dasein einem Plane geweihet haben. Du kennst die Feinheit der französischen Spionage nicht. Ein einziger Buchstabe würde hinreichen, ganze Dörfer und Städte dem barbarischen Spürsystem Napoleons auszusetzen. Das war es, was mich von ihm trennte, das war es, was mich seine fernere Gemeinschaft fliehen hieß, was den Werth dieses Mannes in meinen Augen gleichsam vernichtete. Die Furcht erweckte seine Grausamkeit — er wurde Despot, als seine Sicherheit zu wanken schien. Melitta, vernichte dies Blatt um Deines Heiles willen und um der Sicherheit dieses ganzen Landstriches willen!“

„Nein!“ sagte das junge Mädchen mit jener Beharrlichkeit, die unter ihrer sanften Miene verborgen lag. „Eine Ahnung sagt mir, daß dieses Despoten Macht mit Hülfe Gottes gebrochen ist. Dies Blatt soll mir ein ewiges Zeugniß sein, daß es Männer gegeben hat, die des Herdes friedliches Glück opferten, um geräuschlos dem Tiger Fallen zu legen. Dies Blatt soll mich aber auch täglich an meine kalte Selbstsucht erinnern und mir ein Sporn werden, edler denken und handeln zu lernen. Dies Blatt soll aber auch meines Lebens Trost sein — ich werde es bewahren gleich einer Reliquie.*) — Der junge Mann wendete sich voller Unmuth ab.

„Thilo — gieb nach!“ bat Fides, ihn umschlingend. „Sie liebt Oswald so tief und innig — gieb nach — laß ihr das Blatt, welches bei ihr wohl sicher ist.“

„Du bittest um etwas, dessen Verantwortung auf meine Ehre zurückfällt,“ sprach Thilo.

„Fürchte nichts!“ sagte Melitta bewegt. „Deine Ehre ist mir so theuer, wie Oswald's Leben. Ich kämpfe um den Besitz dieses Blattes und setze Dir mein eigenes Leben zum Pfande, daß nie eines Men-

---

*) Im Jahre 1837 existirte es noch.

schen Auge es erblicken soll! Es ist mir ein geheiligtes Document — Oswald's Hand hat darauf geruht."

Thilo warf einen wilden, verzweiflungsvollen Blick auf das hartnäckige Mädchen. „Melitta — ich verletze einen Schwur" — flüsterte er dumpf.

„Die Folgen dieser Schwurverletzung mögen auf mein Haupt zurückfallen!" sprach Melitta feierlich.

„Gieb nach!" bat Fides. „Heiliges Schweigen zwischen uns Drei sichert uns!"

Thilo seufzte. „Möge es mir nicht angerechnet werden, wenn ich mich Euren Bitten schwach zeige. Der Jammer der ersten Verfolgung, die ich dadurch verschulde, wird mir ein Todesruf sein! Dessen seid eingedenk!"

Das Wort klang schwer und gewichtig. Es klang von nun an täglich in dem Herzen Fides' wieder und störte sie, so wie Melitta, aus dem ruhigen Frieden und Gleichmuthe auf, womit sie bis dahin die Weltereignisse betrachtet hatten. Jetzt, wo ihr Interesse geweckt war, wo es mit ihrem persönlichen Wohlsein sich verbunden hatte, jetzt achteten sie mit Spannung auf jede Veränderung nah und fern. Ihre Seelenruhe wurde vielleicht dadurch beeinträchtigt, aber es entwickelte sich eine Kraft in ihnen, die sie bis dahin nicht gekannt hatten. Die Liebe zur Heimath verwandelte sich in Liebe zum Vaterlande. Opferfreudigkeit wuchs aus

der Begeisterung heraus, womit sie die Kriegsthaten der Helden beleuchteten, die schon im Beginne des neuen Jahres einzeln, wie leuchtende Vorbilder, hervortraten.

Immer sicherer verbreiteten sich die Kriegsnachrichten aus Rußland durch's ganze Land. Aber die Erbitterung der deutschen Bevölkerung war so groß, daß sie kein Mitleid bei dem gränzenlosen Elende fühlten, das sich in Rußland entwickelte, sondern dies Elend als ein Gottesgericht ansahen und es als eine Vermittelung erkannten, das schauderhafte Joch abzuschütteln. Immer stärker wogte es in den Herzen der Preußen, die zunächst dem Schauplatze dieses Elendes waren.

Der Frühling nahete. Schon war der Saft und die Kraft zum neuen Leben in der Natur sichtbar. Aber auch die Hoffnung auf Erlösung schwellte sichtbar die Herzen der Menschen! Schon lösete sich das Eis von den Gewässern — aber auch das Eis der Furcht von der Seele der Menschen!

Da rief der König von Preußen, gedrängt von guten Rathgebern, ermuthigt von edeln Feldherren, sein ganzes Volk zum Kampfe gegen den Bedrücker auf und verbündete sich mit Alexander, Kaiser von Rußland.

Es war am 15. März des Jahres 1813, als die beiden Monarchen, die im November des Jahres 1805

einen heiligen Freundschaftsbund geschworen hatten, sich Aug' im Auge gegenüberstanden und mit übervollem Herzen der Nacht gedachten, wo sie zum Schutz und Trutz gegen die gewaltige Macht Napoleons an der Gruft des großen Friedrich den Bruderkuß getauscht. Was war seitdem nicht Alles geschehen? Wirkungslos war dieser Schwur geblieben. Gedemüthigt hatte der edle Preußenkönig seinen Thron wanken — schmerzerfüllt hatte er seine schöne Gattin dem Grame endlich erliegen sehen müssen. Der verklärte Geist der Königin Luise trat in diesem verhängnißvollen Momente der schmerzlichen Rückerinnerung zwischen die festentschlossenen Monarchen und als hörten sie die Stimme wieder, die schon damals sprach:

„Die göttliche Vorsehung leitet unverkennbar neue Weltzustände ein und es soll eine neue Ordnung der Dinge kommen, da die alte sich überlebt hat und in sich selbst als abgestorben zusammenstürzt. Wir sind eingeschlafen auf den Lorbeeren Friedrichs des Großen, der, als Herr eines neuen Zeitalters, eine neue Zeit schuf. Wir sind mit derselben nicht fortgeschritten, deshalb überflügelt sie uns.

Der französische Kaiser scheint dazu auserseyen, uns als Wegweiser zu dienen. Von ihm können wir Vieles lernen und es wird nicht verloren sein, was er jetzt schon gethan und ausgerichtet hat. Aber ich halte,

es dennoch für eine Lästerung, zu sagen: Gott sei mit ihm! Er ist nur ein Werkzeug in der Hand des Allmächtigen, um das Alte, welches keine Stätte mehr hat, aber mit allen Einrichtungen verwachsen ist, zu begraben. Gewiß wird es einst besser werden, das verbürgt mir der Glaube an das vollkommenste Wesen. Da es aber nur gut in der Welt werden kann durch die Guten, so glaube ich nicht, daß der Kaiser Napoleon fest und sicher auf seinem, jetzt freilich glänzenden Thron sitzt. Fest und ruhig ist nur allein Wahrheit und Gerechtigkeit und er ist nur politisch, das heißt klug, indem er sich nicht nach ewigen Gesetzen, sondern nach Umständen richtet, wie sie ihm gerade vorkommen. Ich glaube aber zu fest an Gott und also auch an eine sittliche Weltordnung, um nicht auch an ein Ziel dieser Zeitbewegung zu glauben."*)

Die Stimme, die das gesprochen, war verhallt, war gebrochen im Todeskampfe, aber das geistige Wehen dieser Offenbarung traf mahnend die Herzen Alexanders und Friedrich Wilhelms. Sie gedachten des Segens, womit sie damals den Freundschaftsbund geheiligt hatte. „Gott sei mit Euch!" und sprachen wie von Einem Gedanken beseelt: „Gott sei mit uns!"

---

*) Aus einem Briefe der Königin Louise.

Die Zurüstungen zum ernsten Kampfe begannen. Das Licht der neuen Hoffnung entflammte den Enthusiasmus der ganzen Nation. Der patriotische Eifer übertraf alle Erwartungen. Alles drängte sich zu den Panieren, die ihnen Freiheit versprachen. Es war die Blüthe, es war der Kern des Volkes, von jedem Alter, von jedem Stande, der sich sammelte, bereit, Gut und Blut, Leib und Leben zum Opfer darzubringen.

Thilo durch sein Ehrenwort von diesem allgemeinen Kampfe ausgeschlossen, legte den größten Theil seines Vermögens, das er mühsam im Dienste des Kaisers gesammelt, auf den Altar des Vaterlandes und war nicht zu stolz, sich von dem Vermögen seiner Fides erhalten zu lassen.

Während dieser gewaltig aufregenden Zeit waren die Nachrichten aus dem russischen Lager auf dem mysteriösen Wege, den Melitta hatte kennen lernen, immer siegesfroher und bestimmter geworden. Obwohl ihr nie wieder ein Blatt davon zu Gesicht kam, so betrachtete sie Thilo's gelegentliche Aeußerungen doch immer als Orakelsprüche und zitterte nach jeder Schlacht, bis sie eintrafen. Es waren diese Nachrichten gleichsam Bescheinigungen über Oswald's Leben und Gesundheit.

Die stete Unruhe und Spannung prägte das sanfte und stillgeduldige Gefühl der Liebe weit unauslöschlicher

und leidenschaftlicher in Melitta aus, als es jemals ein ruhiges Beieinanderleben vermocht hätte.

Plötzlich hörten die Mittheilungen Oswald's auf. Man vernahm Gerüchte von einem Zusammenstoß der Verbündeten mit französischen Truppen in der Gegend von Magdeburg. Man bezeichnete die östlich von dieser Festung belegenen Städte Gommera, Möckern und Leitzkau als das Terrain eines harten Kampfes, der zum Vortheil der Verbündeten ausgeschlagen sein sollte. Daß russische Truppen dabei betheiligt gewesen, stellte sich nach und nach fest, aber da selbst Thilo niemals erfahren hatte, unter welchem russischen Feldherrn Oswald stand, so blieb es fraglich, ob er schon der Heimath so nahe sei.

Melitta zeigte sich unruhiger, als je. Täglich bat sie Thilo um Untersuchung des wunderbaren, geheimen Briefkastens. Es war vergebens. Der Brettverschluß blieb leer. Anfangs tröstete Fides die Freundin damit, daß ja nicht Oswald, sondern nur sein Vermittler durch veränderte Verhältnisse verhindert sein könne, die Zuschriften zu befördern. Nach und nach neigte indeß selbst diese leichtblütige Trösterin sich dem Glauben zu, daß Oswald irgendwo dem Schicksale eines Kriegers erlegen sei. Eine ahnungsvolle, schwüle Stille herrschte seitdem in der Burg.

Melitta suchte dort Trost und Erheiterung, fand

Beides aber nicht. Draußen in der Welt wurde es täglich wüster und wilder. Sieg und Niederlage wechselte. Eine Schlacht folgte der andern. Der Kampf zog sich der Gegend immer näher.

Man sprach ernstlich davon in Ettershaiden, sich zu vereinigen und entweder im Schlosse oder in der Burg eine gemeinsame Wirthschaft einzurichten. Für die Burg stimmte Thilo, so lange nämlich des König Jerome's Herrschaft in Kassel ungefährdet erschien. Er stand als als sein Unterthan sicherer unter dem Schutze desselben, und der Schutzbrief mit Napoleons Unterschrift hatte Macht ihn gegen französische Unbill zu schützen.

Dagegen stellte der alte Herr von Ettershaiden Gründe auf, die bei der stets höher aufflammenden Hoffnung auf gänzliche Befreiung Gewicht erhielten. Die kaiserlichen Diplome konnten sehr bald in Mißcredit kommen. Er rieth zur Vernichtung des Schutzbriefes, den Thilo besaß, und schlug ihm vor, auf preußischen Grund und Boden überzusiedeln.

Der Abend eines schönen Frühlinstages brach herein, als die ganze Familie, in derartige Discussionen vertieft in der Burg beisammensaß, um zum letzten Male genau die Folgen jedes Entschlusses abzuwägen. Man mußte jeden Tag erwarten, daß sich Streifzüge über diesen Landesstrich ergießen würden — die Noth drängte — ernster als sonst schauete Thilo aus, wür-

diger und fester beharrte der alte Herr auf seinen Ansichten.

Das Thor der Burg war, wie jetzt immer, geschlossen. Nur nach einem Zeichen mit dem schweren Messingklopfer an der Pforte wurde diese geöffnet.

Mitten im Gespräche hielt Thilo plötzlich den Athem an — dröhnend schallte das Zeichen durch den stillen Abend. Es begehrte Jemand Einlaß.

Mit stiller Fassung, durch Blicke sich Muth zurufend, erwartete man das Resultat dieses Ereignisses. Thilo allein stand auf. Die Würde des Hausherrn erforderte es, daß er sich zum Empfange unerwarteter Gäste bereit hielt.

Der Diener trat ein und meldete einen Boten, der nur dem Herrn von Ettershaiden allein seine Bestellung ausrichten wolle.

Alles athmete froh bei dieser friedlichen Wendung auf. Thilo ging schnell in den Vorflur — Fides folgte ihm neugierig bis zur Schwelle. Gespannt hingen die Blicke Aller an der Thür. Melitta war geisterbleich und stützte sich krampfhaft auf die Lehnen ihres Sessels. Gleich darauf hörte man Thilo's Stimme, welche freudig und laut durch die Wölbung ertönte.

„Fritsche — alter guter Leibhusar — täuscht mich denn wirklich mein Auge nicht — Fritsche — ist Er es denn oder ist's ein Geisterspuk?"

„Fritsche selbst und nicht sein Geist, Junker Thilo,“ brummte der Alte aus seinem weißen Barte hervor und dasselbe Lächeln, welches wie Wellenschlag früherhin seine Runzeln in Bewegung brachte, glitt über das alte braunrothe Gesicht hin.

Thilo zog ihn rasch in's Zimmer. Fröhlich, wie ein Knabe, stellte er den alten Mann hier als seinen allerältesten Freund vor und würde gar nicht müde sich zu wundern und zu freuen über die Ankunft desselben, bis Fritsche endlich einen Brief aus seiner Brusttasche zog und dazu sprach:

„Dies sendet Ihnen das gnädige Fräulein Bianca und was nicht d'rinnen stände, das sollte ich erzählen!“

Thilo entfaltete eiligst den Brief und vertiefte sich in das feine Gekritzel Bianca's, während Fides den allerältesten Freund ihres Gatten von allen Seiten besah und ihn auf den nächsten Stuhl placirte, ohne sich an den mißliebigen Blick der gnädigen Frau Tante zu kehren.

Thilo las und sein helles Antlitz umwölkte sich mehr und mehr. Ein tiefer Seufzer entschlüpfte ihm — ein blitzschneller Blick streifte Melitta's Gesicht — dann rief er aber:

„Gott sei gedankt — die Gefahr ist also vorüber, Fritsche?“

„So weit wir armen Menschenkinder in einen

Menschen hineinzuschauen vermögen, Herr Junker — ja, so weit ist die Gefahr vorüber. Das gnädige Fräulein hat es sich mächtig viel Pflege kosten lassen um den Herrn —"

Ein Wink Thilo's gebot ihm Einhalt. Es war zu spät. Melitta stand schon neben dem Alten und fragte fest: „Oswald lebt also?"

„Er lebt und ißt und trinkt wieder. Aber die Kräfte sind weg. In der Klemme, wo er sich befindet, kann er fernerhin nicht gedeihen — er muß fort. Deshalb bin ich hermarschirt, um das zu besprechen."

„O, guter, guter Fritsche!" rief Fides, zärtlich seine Wange streichelnd. „Ja seht nur, ich bin ja Junker Thilo's Frau! fügte sie stolz hinzu.

Melitta hatte indeß mit bittender Geberde den Brief Bianca's ergriffen und war in's Fenster getreten, um ihn zu lesen. Das letzte Sonnenglühen leuchtete ihr dazu.

Was sie las, machte sie beben. Oswald war gefährlich verwundet am Rande des Fichtenwaldes bei Gommera liegen geblieben. Dort hatte ihn Bianca, mit gränzenlosem Erstaunen ihn erkennend, entdeckt, als sie mit der vollen Begeisterung einer barmherzigen Samariterin nach dem Kampfe hinausgeeilt war, den Verwundeten hülfreich beizustehen. Er war vorsichtig nach dem jetzigen Aufenthaltsorte Bianca's geschafft und

dort in eines jener reizenden, versteckten Cabinette untergebracht, die sich oben im zweiten Geschoß des hübschen Amthauses neben dem Saale befanden, worin der geniale Prinz Louis seine bekannten Festins zu feiern pflegte. In diesem Cabinette, das durch eine Tapete gänzlich unsichtbar von Außen war, hatte Oswald drei volle Wochen versteckt gelegen, da der Verrath wach und die Vermuthung seines Dortseins verderblich für die guten, treuen Amtleute war. Der Kampfplatz hatte sich zwar schon weiter nach der Saale hingezogen, aber französische Streifzüge, aus Magdeburg's Mauern gesendet, um zu plündern und zu brandschatzen, machten die höchste Vorsicht nöthig, wenn man Oswald nicht als Gefangenen fortschleppen und ihn unter brutaler Behandlung seinen schweren Wunden erliegen sehen wollte. Er war nothdürftig so weit genesen, daß er vorsichtig fortgeschafft werden konnte. Nun forderte Bianca in seinem Namen Thilo's Rath, wie dies geschehen solle und wohin er gehen müsse, um sicher seine Genesung abwarten zu können. Melitta hatte den Brief gelesen und blickte gedankenschwer über die Landschaft hinweg, nach Wangeroda hinunter. In ihrer Seele rang der Schmerz und die Freude. Vielleicht nahete hiermit das Ende ihrer innern Qual. Vielleicht hinderte ihn seine Wunden, wieder einzutreten in die Reihen seiner Waffenbrüder?

Während sie grübelte, hatte sich Fides dem alten Fritsche als jenes schlafende Mädchen in der Garnisonkirche vorgestellt und ihn dadurch zum höchsten Staunen gebracht.

„Aber ich war nicht Melitta, alter Fritsche, sondern Fides,“ sagte sie neckisch. „Und daß Ihr mich Melitta getauft, hat mich beinahe um den Mann gebracht, den mir Gott von Anfang meines Lebens bestimmt hatte.“

„Melitta —“ wiederholte der alte Leibhusar nachsinnend. „Ja, Melitta — das muß wohl des Rittmeister von Wangera Liebste sein — er rief wenigstens beständig diesen Namen, so lange er im Fieber lag.“

Welch' ein süßer Trost barg sich für Melitta in der treuherzigen Eröffnung des Alten!

Geschäftig, wie zwei Töchter, sorgten die jungen Freundinnen für seine Erquickung und Bequemlichkeit. Dann aber wurde Familienrath gehalten.

Durch diese unerwartete Begebenheit veränderte sich der Standpunkt aller Verhältnisse wesentlich. Oswald mußte nach Schloß Ettershaiden gebracht werden, um auf preußischen Schutz Anspruch machen zu dürfen. Thilo dagegen nahm es auf sich, ihn unter Napoleons Schutzbrief hieher zu bringen.

„Es soll der letzte Dienst sein, den mir dies Papier leistet,“ sagte Thilo am Schlusse der Berathun-

gen. „Ist Oswald in Sicherheit, so übergebe ich es sammt meiner ganzen Vergangenheit den Flammen!“

„So soll's sein!“ sprach der alte Herr von Ettershaiden.

Thilo richtete Alles vortrefflich ein. Er verschaffte sich eine französische Uniform, ließ sich einen bequemen Reisewagen direct aus Kassel kommen und fuhr unter dem Namen Marquis d'Étérais innerhalb der westphälischen Gränze ruhig bis vor Magdeburgs Thore, legitimirte sich dort, fuhr unangefochten hindurch und befand sich dann sehr bald auf dem nächsten Wege nach Gommera, der theilweise durch Waldungen führte.

Jetzt wechselte er die Maske, denn er befand sich auf preußischem Grund und Boden. Der alte Fritsche, der ihn auf dieser Fahrt begleitete, führte von jetzt ab das Wort und verkehrte so zwanglos gut preußisch mit einem kleinen Trupp Soldaten, daß man gegen den Herrn, welcher mit ihm im Fond des Wagens saß, durchaus keinen Argwohn faßte und ihn ohne Legitimation weiter fahren ließ.

Abends spät waren die beiden Reisenden glücklich auf dem Amthofe in Pöthen angelangt und trotz der späten Nachtstunde trat Thilo ganz geräuschlos in das geheime Cabinet, wo Oswald, unruhig wartend, ihm entgegenkam. Dies Wiedersehen war ergreifend. Thilo gab sein Leben preis, um ihn zu retten. Das wußte Os-

wald sehr gut. Hätte Fides eine Ahnung von seiner Gefahr gehabt, so würde sie den, welchen sie mehr liebte, als ihr eigenes Leben, sich nicht in diese Abenteuer haben stürzen lassen.

Stumm standen sich die jungen Männer eine Weile im Dämmerscheine einer kleinen Lampe, gegenüber. Thilo betrachtete erstaunt die Verwüstungen, welche das Kriegerleben und das Wundfieber in dem Gesichte Oswald's angerichtet. Er erschien um zehn Jahre gealtert. Seine ernste Ruhe war einer leidenschaftlichen Regsamkeit gewichen. Sein Patriotismus schien bis zum Fanatismus gesteigert zu sein.

Genug Oswald war unglaublich verändert. Die Krankheit hatte seine Kräfte erschöpft, aber nicht die brennende Sehnsucht gelöscht, kämpfen zu wollen für die heiligen Rechte seiner Brüder. Sein ganz farbloses Gesicht verrieth, was er an Schmerzen des Körpers gelitten hatte, aber er achtete das gering gegen die Leiden seines ruhelosen Geistes, der vorwärts strebte, um das glücklich begonnene Unternehmen zu enden.

„Gott sei gepriesen, Thilo, daß Du da bist," sprach er gedämpft, denn noch war nicht Alles zur Ruhe im Amthofe und sie waren nicht sicher vor Horchern und Schleichern, die gern die Verräther gespielt hätten, wenn sie die leiseste Ahnung eines Geheimnisses gewittert. „Gott sei gepriesen. Ich kann keine Ruhe finden —

ich muß fort — ich muß an meinen Platz, den Niemand auszufüllen vermag! Ich muß fort! Hilf mir dazu! Ich habe nicht eher Ruhe, bis ich die Macht Napoleons vernichtet weiß, bis wir diese Fremdlinge in das Mark ihres Vaterlandes zurückgetrieben sehen. Mach', daß ich fortkomme! Ich kann sicherlich schon wieder zu Pferde sitzen!"

„Ja," fiel Thilo gutmüthig spottend ein, „ja um herunter zu fallen und von Neuem in Fieberphantasien dahin zu schwärmen bis zur Pforte des Todes. Halte Ruhe, mein Freund! Fortbringen will ich Dich, aber meine Instructionen von Fides und Melitta lauten „bis zum Schloß Eltershaiden!"

Oswald machte eine Gebärde des Unwillens und der Ungeduld.

„Es hilft Dir nichts! Ein guter Ehemann lernt pariren!" scherzte Thilo.

Oswald lächelte schwach. „Bianca sagte mir's. Du bist mit der kleinen Fides verheirathet? Sie ist Deines Bruders Tochter erster Ehe?"

„Ganz in aller Form verheirathet mit meiner eigenen Nichte!" erklärte Thilo lachend. Er hatte die Absicht der krankhaften Aufregung Oswald's entgegen zu arbeiten, um ihn für seine Vorschläge vorzubereiten.

„Du Glücklicher! Und Melitta?"

„Wartet geduldig auf Dich, den tapfern, klugen und bescheidenen Franzosenvertilger!"

„O Thilo! Ich darf nichts lieben, so lange mein Vaterland meiner bedarf!"

„Melitta hat auch nichts dagegen. Sie begnügt sich mit der zweiten Stelle in Deinem Herzen. Aber — sie läßt Dich beschwören, meinen Rathschlägen unbedingt Folge zu leisten, sonst könnte es sich ereignen, daß Du und wahrscheinlich auch ich, eines schmählichen Todes sterben müßten. Man macht in der Wuth jetzt kurzen Proceß und spart Pulver und Blei. Der erste, beste Baum ist brauchbar zum Galgen. Stricke hat jeder Franzose bei sich."

Oswald nickte. Er wußte das schon. Thilo fuhr fort.

„Mein Vorschlag geht dahin, daß Du in der Uniform eines französischen Grenadierlieutenants —"

„Wie? Ich — in einer französischen Uniform — es wäre eine ewige Schande für mich!" unterbrach ihn Oswald wild auffahrend. „Das kann Dein Ernst nicht sein!"

„Es ist mein Ernst gewesen," erwiederte Thilo gelassen, „und mein ganzer Plan würde scheitern, wolltest Du bei Deiner Weigerung beharren."

„So laß mich hier!" rief Oswald kurz und heftig. „Eine Rettung vor Gefangenschaft in der Uniform

des tief verhaßten Feindes läuft meiner Soldatenehre zuwider. Nur ein Diplomat, der jeden Schleichweg für erlaubt hält, kann so etwas ersinnen!"

Thilo legte gutmüthig die Hand auf seine verwundete Achsel. „Ruhig, Freund! Ich zwinge Niemand meine weisen Rathschläge auf, aber ich mache Dir bemerklich, daß es draußen böse aussieht und daß ich Dich nur auf westphälischen Wegen, als ein dem fürchterlichen Elend in Rußland Entkommener, retten kann. Alle andere Wege sich unsicher. Diesseits der Elbe schwärmen Preußen, Russen, Franzosen, Sachsen, Baiern u. s. w., wild durcheinander. Die Straße durch Anhalt bis Dresden ist so gut, wie ein fortlaufendes Pelotonfeuer zu betrachten. Wir würden in Freundes Land weit mehr incommodirt werden und Gefahr laufen, als in Feindes Land. In Feindes Land müßtest Du aber, um sicher zu sein, die Rolle spielen, die ich Dir vorschlug."

So will ich meinen Weg allein antreten!" sagte Oswald entschieden.

„Das erste Piket französischer Plänkler wird Dich dann in die Kasematten Magdeburg's liefern. Außerdem habe ich die Ehre Dir zu sagen, daß jeder Edelmann gern seine Schwüre hält und ich habe Fides sowohl als Melitta auf Ehre versichert, daß ich mit Dir eher untergehen würde, als Dich Deinem eigenen Ei-

gensinne opfern. Melitta scheint Dich sehr genau zu kennen — ihr ahnete dergleichen."

„Thilo — die Uniform kann und werde ich nicht anziehen," sprach Oswald hierauf.

Thilo sann nach. „Nun — so wagen wir es Dich als Todtkranken zu costümiren. Betten werden ohnehin sehr nothwendige Uebel sein, Du hältst sonst das Fahren nicht aus. Eine alte Joppe wird sich auftreiben lassen. Den Kopf verbinden wir und Du schläfst, wenn sich Jemand unserm Wagen nähert. Blaß genug bist Du, um als halbtodt gelten zu können."

„Diesem Vorschlage will ich nicht widerstreben," meinte Oswald seufzend, „obwohl es mir lieber wäre, Du bötest mir eine Escorte meiner wackern Russen an."

„So weit reicht meine Macht nicht — ich bin westphälischer Unterthan, wie Du weißt."

„Wann würden wir unsern Fastnachtszug beginnen können?" fragte Oswald mit bitterm Scherz.

„Vor morgen Nachmittag nicht, denn meine Pferde sind durch die eilige Reise hieher angestrengt und müssen einen halben Tag ruhen. Die Rückreise machen wir Deines Zustandes wegen langsamer."

„O nein! Nur vorwärts, nur vorwärts! Ich will schon Alles ertragen!" rief Oswald.

„Warten wir ab, was Du morgen um diese Zeit empfindest. Eine Verschlimmerung wird eintreten, davon

bin ich überzeugt. Nur noch eins, ehe Bianca kommt, die mir zugeflüstert hat, daß sie uns aufsuchen werde, sobald das Gesinde zur Ruhe sei. Ich habe stets die Erfahrung gemacht, daß jedes Geheimniß am sichersten bewahrt wird, wenn Niemand ein Geheimniß ahnet und daß jedes Wagestück am besten gelingt, wenn Niemand eine Gefahr fürchtet. Selbst dem treuesten und zuverlässigsten Menschen traue ich nicht. Darum erfuhr mein Kutscher gar nichts von der Absicht meiner Reise und darum bitt' ich Dich, weder gegen den ehrlichen Fritsche, noch gegen Bianca von unsern Befürchtungen zu sprechen. Wir fahren einfach von hier ab, ohne Fritsche wieder mitzunehmen. Der alte Leibhusar paßt mir nicht auf Westphalens Grund und Boden, und Bianca's Stoßgebete würden mehr verrathen, als nützen. Mein Kutscher ist ein alter Bekannter, der mich nur unter dem Namen Marquis d'Étérais kennt. Ich habe ihn eigens aus Kassel zur Reise kommen lassen mit dem Wagen zugleich. Er kennt Dich nicht — er kennt meine wahren Verhältnisse nicht. Er weiß nichts vom Grunde meiner Reise und ist sorgloser Natur. Also unser Losungswort heißt: Keine Vorsichtsmaßregeln sind die besten Vorsichtsmaßregeln."

„Ich füge mich — um mich vor Gefangenschaft zu bewahren — Deiner diplomatischen Klugheit," murmelte Oswald und winkte Thilo zu schweigen, weil ein Geräusch sich nähere.

Gleich darauf trat Fräulein Bianca ziemlich aufgeregt in das kleine Cabinettchen, das kaum Raum für so viel Gäste bot. Sie reichte Thilo, den sie erst sehr flüchtig begrüßt hatte, in einem Anfluge von Extase die Hand und sprach mit Pathos: „Ich sehe Dich wieder, Thilo — noch glaube ich es kaum! Hätte ich gewußt, wo Du zu suchen gewesen, ich würde das Land durchpilgert haben, um Dich von dem Despoten Napoleon zurückzufordern!"

„Lassen Sie es gut sein, Cousine Bianca," antwortete Thilo herzlich lachend. „Wäre dieser Despotenhaß damals schon ausgebildet gewesen, so hätte ich wahrscheinlich nie das Angesicht Napoleons gesehen und mein Lebensweg würde sich einer andern Richtung erfreuet haben. Aber ich bin jetzt zufrieden. Wir wollen die Vergangenheit ruhen lassen."

„Ja, ja!" sprach sie eifrig. „Wir haben Wichtigeres zu sprechen. Dies kostbare Leben muß den Klauen der Franzosen entrissen werden," fügte sie theatralisch auf Oswald deutend, hinzu.

„Lassen Sie doch den armen Franzosen Gerechtigkeit widerfahren," spottete Thilo, um ihre Aufmerksamkeit von Oswald abzuziehen, der sich unbehaglich zu fühlen schien, daß er seiner treuen Pflegerin nicht volles Vertrauen schenken dürfe. „Wissen Sie nicht mehr, wie Sie die Zierlichkeit der französischen Hände und Beine gepriesen haben? Denken Sie an den Tambour!"

„Ich habe diese Verblendung schwer gebüßt!“ antwortete die Dame mit erhabener Würde. „Was habt Ihr über die Reise beschlossen?“

„Gar nichts, Cousine Bianca.“

„Wie wollt Ihr den Spürnasen der Feinde entgehen?“

„Ach thörichte Einbildungen — wer wird sich um zwei Reisende bekümmern, wovon der eine, ‚ein ehrbarer westphälischer Unterthan‘ und der andere ‚ein halbtodter Mensch‘ ist,“ antwortete Thilo leichthin. „Sie übertreiben stets, Cousine, in der Furcht, wie in der Hoffnung — in dem Tadel, wie im Lob — im Abscheu, wie in der Begeisterung! Sorgen Sie nur für Betten, den armen Kranken einzupacken.“

Bianca sah ihn verwundert zuerst an, dann ließ sie ihre lebhaften Augen über Oswald gleiten. Ihr Verstand war klar, wenn sie sich nicht in Exaltationen verstrickte. „Betten? Glaubt Ihr, daß es sicherer sei, ihn als Todtkranken reisen zu lassen?“

„Nicht doch! Die Betten sind nöthig, um das Rütteln des Wagens erträglich zu machen!“ sprach Thilo. Bianca ließ sich ablenken vom richtigen Urtheile und versprach Betten zu besorgen. Weiter verlangte Thilo nichts. Alles Andere besorgte er allein.

Am nächsten Nachmittag rüstete er sich zur Abreise. Er hatte sich ganz harmlos auf dem Amthofe gezeigt und sich hier als wohlwollender und leutseliger deutscher

15*

Herr aufgestellt, um von vornherein jede Neugier beim Gesinde zu unterdrücken. Er kannte den Volksgeist auf dem Lande. Was nicht befremdet, wird ohne Argwohn betrachtet. Nachmittags ließ er den Wagen, dicht verschlossen, vor der Hausthür vorfahren. Die Betten lagen schon darin. Die Sache war bis jetzt vortrefflich gegangen. Kein Mensch glaubte, daß sich im Hofe ein Verwundeter befinden könne.

Die Minute rückte heran, wo Oswald im Hausrock des Amtmannes den Wagen besteigen sollte — da fiel sein Blick auf seine eigene Uniform, auf seinen Säbel und Czako. Er beharrte darauf, diese Sachen mitnehmen zu müssen.

Thilo erschrack über diese Zumuthung. Er suchte ihm den Gedanken auszureden — vergebens — Oswald erklärte nichts davon in Stich lassen zu wollen — seine Ehre verlange es.

„Wunderliche Begriffe von Standesehre, wenn man sich dadurch in die Situation versetzt, als stelle man ein Faß Pulver mit brennender Lunte neben sich," sagte Thilo verdrießlich. „Gut denn — auch dies sei gewagt! Ich werde die Behauptungen des alten Leibhusaren Fritsche wahr machen müssen, um aus dieser schwierigen Lage als Sieger hervor zu gehen. Der alte Bursche meint, ich sei schon als Knabe niemals um Ausflüchte verlegen gewesen, hoffen wir also, daß

mein Ingenium mich bei dieser vorhabenden Heldenthat nicht in Stich läßt. Im Nothfalle habe ich den lettre de protection zur Hand, werde jedoch so wenig, wie möglich Gebrauch davon machen. Napoleon soll in Sachsen sein. Es könnte sich ereignen, daß er in seinem gewaltigen Grimm über Deutschland's Undankbarkeit seine eigene Unterschrift nicht respectirt wissen wollte."

Der Wagen fuhr ab. Der Argwohn folgte nicht seiner Spur. Nur theilnehmende Blicke und stille Sorgen geleiteten ihn. Thilo's Mienen verriethen die größte Sorglosigkeit.

Zuerst ließ Thilo den Kutscher ruhig die Straße verfolgen, die sie Tags zuvor gekommen waren, dann gab er ihm Instruction, rechtsab einen Sandweg zu wählen, um dem Kranken das scharfe Rütteln zu ersparen. Es wurde diesem Befehle natürlich Gehorsam geleistet und man näherte sich dadurch Magdeburg von einer ganz andern Seite, wie Tags zuvor.

Je näher man Magdeburg kam, desto straffer richtete sich Thilo auf. Entschlossen maß er die sich verringernde Entfernung an den Domthürmen ab, die seine Straße zu verschränken schienen. In dieser verhängnißvollen Stunde verwünschte er seine Nachgiebigkeit gegen Oswald, die ihn bewogen hatte sich mit seiner verrätherischen Uniform zu beladen. Oswald ahnte

nichts von dem harten Seelenkampfe seines Freundes. Apathisch in die Kissen zurückgelehnt, die ihm jetzt erst als durchaus nothwendig erschienen, überließ er sich dem Behagen, seiner beklemmenden Lage im Amthause enthoben zu sein und schlummerte endlich ein. Erst beim Anhalten des Wagens am Thore schreckte er aus diesem leichten Schlafe auf und wollte sich erheben. Thilo drückte ihn zurück in die Kissen.

„Kein Laut von Deinen Lippen — schlafe fort!" flüsterte er. Ein wachthabender Officier trat eilig näher und forderte Thilo's Legitimationspapiere, natürlich in französischer Sprache. Ruhig reichte er sie ihm. Der Officier verbeugte sich leicht, blickte aber zu gleicher Zeit scharf in den Wagen auf die Betten, worin Oswald eingehüllt lag.

„Aber der Kranke, Herr Marquis?" fragte er mißtrauisch und befremdet zugleich.

„Ist ebenfalls westphälischer Unterthan," antwortete Thilo mit seiner gewinnenden Freundlichkeit.

„Er heißt?" fragte der Officier scharf.

„Wangéra —" antwortete Thilo, den Namen so streng französisch accentuirend, daß niemand Wangera darunter gesucht haben würde.

„Kommt woher?" fragte der Officier ungeduldig. Thilo zuckte mitleidig die Schultern. „Von Rußland! Aus Mitleiden nahm ich ihn mit in den Wagen! O,

mein Herr, wer könnte solchem Elende widerstehen! Ich glaube deshalb keiner Unannehmlichkeit ausgesetzt zu werden. Mein Reiseziel ist Kassel!"

Alles das redete Thilo mit der zuversichtlichen Miene eines Franzosen, der hier in seinem Rechte zu sein glaubte. Der Officier trat zurück und verschwand durch das Pförtchen im Thore, welches halb zugelehnt war.

Es verging eine qualvolle halbe Stunde. Thilo stand Höllenangst aus. Er konnte erwarten, daß eine strenge Visitation des Wagens stattfinden werde.

Wenn er nur die verwünschte russische Uniform fortgehabt hätte.

Plötzlich zeigte sich ein Sergeant am Thore. Langsam schlendernd umging er den Wagen und musterte ihn, als wolle er ihn zum Modell nehmen.

Beim Kutscher, der gelangweilt im Bocke saß, blieb er stehen und fragte ihn auf französisch, woher er komme. Der Bursche lachte und schüttelte mit dem Kopfe.

Dann folgte die Frage, wohin er wolle. Wiederum ein höchst vergnügtes Gesicht als Antwort — nichts weiter.

Der Sergeant fragte immer weiter. Der Kutscher lachte immer sorgloser.

Zuletzt rief er in der allerfröhlichsten Laune:

„Parle nicht französisch, guter Mann — kann nichts weiter sagen, als vive le roi Jérome!“

„Ah! bien, très bien!“ sprach der Sergeant und ging durch's Thor zurück.

Gleich darauf erschien der junge Officier, überreichte Thilo'n die mitgenommenen Papiere und rief mit lauter Stimme: „Passez!“

Die Thore flogen auf — der Wagen rollte hinein in die Friedrichsstadt.

Nicht eine Regung der Wimpern hatte gezeigt, daß Thilo unter fürchterlicher Herzensangst der Entwicklung dieser Thorscene geharret hatte. Nicht eine verrätherische Bewegung hatte bewiesen, daß Oswald im Innern entschlossen gewesen war, lieber seinen Säbel sich durch die Brust zu bohren, als sich gefangen hier festhalten zu lassen. Unverändert ruhig fuhren die beiden jungen Männer über all' die Brücken, die sie zu passiren hatten, durchschnitten die Stadt bis zum Sudenburger Thore und wurden nun abermals angehalten.

Hier forderte man nur die Papiere Thilo's, worauf der erste Wachthabende die Begleitung des Kranken vermerkt hatte und ließ den Wagen schneller passiren. Noch immer herrschte lautlose Stille im Wagen. Nur ein Blick voll Dank stieg aus Oswald's Augen zu Thilo's ruhigem Gesichte empor.

Sie beobachteten die größte Vorsicht, bis sie end-

lich auf offener Landstraße waren, Oswald hob sich hier aus seiner liegenden Lage auf, trocknete sich den Schweiß von der Stirn und sagte aufathmend: „Lieber drei Stunden vor dem Feinde, als eine solche qualvolle halbe Stunde peinlicher Erwartung. Warum machtest Du keinen Gebrauch von Deinen lettres de protection — ich hätte Dich so gern daran erinnert, fürchtete aber beobachtet zu werden.“

„Diese Furcht ist sehr begründet, mein Freund!“ sprach Thilo ebenfalls erleichtert.

„Wir Beide waren fortgesetzt dem Brennspiegel eines Fernglases ausgesetzt und die leiseste Unvorsichtigkeit hätte unser Grab gegraben, darauf kannst Du Dich verlassen! Meinen Schutzbrief hier anwenden hieß mein letztes Pulver verschießen. Ich hätte ihn nie wieder zu sehen bekommen und geholfen hätte er mir nicht. Aber — noch sind wir nicht über alle Berge! Hast Du bemerkt, daß meine Tactik richtig war — die gränzenlose Harmlosigkeit meines Kutschers gab den Ausschlag: Vive le roi Jérome!“

„Die schwierigste Passage ist überstanden!“ meinte Oswald freudig.

„Wer weiß!“ war Thilo's lakonische Antwort. Seine Ahnung war richtig.

Bald darauf sahen sie sich von einem Trupp Soldaten umringt, dessen Anführer ein so wild verwegenes

Aussehen hatte, daß selbst Thilo's Fassung bei dem drohenden Blicke desselben erschüttert wurde.

„Wohin? Woher?" fragte er deutsch, aber mit französischem Accente.

Thilo antwortete artig in seinem schönen geläufigen französischen Jargon, der selbst feingebildete Franzosen zu dem Wahne verleitet hatte, in ihm ein Kind Frankreichs zu sehen. Des Colonels Züge glätteten sich auf der Stelle. Sein Blick wurde milder. Theilnehmend fragte er nach dem Kranken, der unbeweglich und mit festgeschlossenen Augen dalag. Thilo brachte wieder seine Vorspiegelung von Rußland an und zeigte bedeutungsvoll auf die Stirn Oswald's.

„Ah — pauvre camérad," flüsterten die nächststehenden Soldaten. Sie grüßten achtungsvoll und ritten davon.

Das war die letzte Prüfung, welcher Thilo's Geistesgegenwart ausgesetzt wurde. Von da an passirten sie ohne Schrecken und ohne Aufenthalt alle Städte und alle Flecken Westphalens bis Kassel hinab.

Aber andere Umstände begannen Thilo zu ängstigen, so daß er wünschte, endlich seine Heldenfahrt, wie er diese Reise mit Recht nannte, beendet zu sehen.

Oswald's Befinden verschlechterte sich sichtlich. Seine Wunden, schlecht und mangelhaft verbunden, öffneten

sich wieder und als Thilo mit ihm in Ettershaiden ankam, mußte man ihn aus dem Wagen tragen.

Es folgten jetzt schwere Tage voll Leiden und Besorgniß. Eine Woche lang schwebte der junge Krieger, der durch seine unzeitige Unruhe seinen Zustand verschlimmerte, in Todesgefahr. Man gab ihn verloren, nur Fides sprach täglich mit frohem Gottesglauben fest und zuversichtlich die Hoffnung aus, daß er nicht sterben werde, und hob durch ihr kindhaftes Vertrauen den sinkenden Muth Melitta's so weit, daß sie sich standhaft der Pflicht der Pflege unterziehen konnte.

Erst als die Lebensgefahr vorüber war, wanderte Fides an Thilo's Arm wieder in ihre eigene Häuslichkeit zurück. Sie hatte sich trefflich bewährt in dieser Zeit der Angst und Noth, warf sich aber freudestrahlend an Thilo's Brust, als sie wieder im lieben Daheim saßen und flüsterte ihm zärtliche Worte und Betheurunden zu.

„Glaub' mir, mein Thilo, ich bin in dieser Zeit zur Erkenntniß meines Glückes gekommen und habe in dieser Erkenntniß den Zweifel bestätigt gefunden, daß meine selige Mama Deinen Bruder nicht wahrhaft geliebt haben kann. Ich wäre nicht im Stande gewesen die Trennung von Dir länger zu ertragen — zu Fuß hätte ich eine Wallfahrt den Weg entlang, den Du kommen mußtest, unternehmen mögen. —

Thilo sonnte sich einen Augenblick in ihren zärtlichen Augen, ehe er antwortete: „So lieb das klingt, so muß ich Dir Deine Ansicht rücksichtlich Deiner Mama doch widerlegen. Deine Mutter wurzelte mit ihrem Jugendleben in einer weit verbreiteten und doch eng geschlossenen Familie, deren Gewohnheiten ihr als Tugenden erschienen. Sie war dort so fest heimisch, daß sie erschreckt wieder dahin zurückfloh, als ihr des Lebens Zwiespalt näher trat; daß sie Deinen Vater niemals vergessen hat, zeigt ihr übriges Leben und Handeln."

„Weißt Du, daß in Deinen Worten eine Lebenslehre und Lebensregel steckt?" fragte Fides lachend. „Danach werden die Männer am glücklichsten werden, die eine Frau finden, welche nicht aus den Banden einer großen Familie losgelös't werden muß. Diesen Frauen wird der Mann Berather und Beschützer, Vater, Freund und Geliebter sein." Thilo küßte ihre Lippen und fiel mit heiterm Spotte ein:

„Richtig! Aber leider können solche Frauen oft nicht ohne eine Melitta leben!"

„Doch — ich kann's!" sagte die junge Frau mit plötzlichem Ernst. — „Aber ich weiß, daß Du mir erlaubst, sie immer zu lieben, bis an meines Lebens Ende!"

Oswald's Genesung verzögerte sich bis zum Sommer. Er hatte seinem Commandeur unverzüglich Nach-

richt über seine Verwundung und über seinen Aufenthalt ertheilen lassen und dagegen vom Prinzen Eugen von Württemberg mehrmals kurze Berichte über sein Kriegsleben erhalten. Kaum war der junge Mann bei solchen Nachrichten zu halten! Als aber die Kunde das Land durchlief, Napoleon rüste sich zu einem entscheidenden Schlage gegen Berlin, da hielt es ihn nicht länger! Fort drängte, fort zog es ihn, als könne man seiner nicht entbehren! Vorwärts mußten sie, wenn nicht Alles, Alles wieder rückwärts gehen sollte!

„Achtzigtausend solcher Männer, wie Oswald und Deutschland würde frei!“ sagte Thilo am Morgen des Tages, wo Oswald durch seine Hülfe heimlich den leidenschaftlichen Bitten Melitta's entwichen war. Das Wort der Treue ließ er dem jungen Mädchen zurück, der Schwur ewiger Liebe war zwischen ihnen getauscht, aber unter welchen Aussichten, unter welchen Hoffnungen?

Das Vaterland rief: Was galt ihm da die Liebkosung der Geliebten.

Man hörte nichts von ihm. Die blutigen Schlachten gingen vorüber — der Graus des wildesten Kampfes, den Haß und Ehrsucht, Verzweiflung und Eroberungswuth nur kämpfen kann, entwickelte sich immer gräßlicher, je mehr die Unterdrückten entflammten in vaterländischer Begeisterung und die Unterdrücker vor Wuth entbrannten in stolzem Uebermuthe!

Man hörte nichts von Oswald. Der Winter kam in's Land. Das Reich Westphalen verschwand bei seinen ersten kalten Nächten, als sei es im Nebel aufgelöset, wie es aus wüsten Wetterwolken entstanden war. Immer weiter zurück zogen sich die Männer, welche mit Wehr und Waffen ihre Heimath verlassen zur Bedrückung fremder Staaten. Kühn vorwärts drangen die Heere der Verbündeten.

Der Frühling kam. Ein Jahr, ein einziges Jahr hatte hingereicht, um Deutschland aus dem Joch zu befreien und Napoleon's Siegesstolz zu brechen.

Wieder war es März, als die beiden Monarchen, die vor Jahresfrist in Schlesiens Gauen hoffnungsvoll der Kraft der Völker vertrauten, Hand in Hand auf der Höhe von Chaumont standen und mit gerechter Genugthuung auf Paris hinschaueten, das sich so eben der Großmuth der feindlichen Heere ergeben hatte.

Während der Kaiser Napoleon mit sprachlosem Entsetzen die erste Nachricht seiner Niederlage empfing, standen diese beiden Herrscher im Abendglanze auf der Höhe und gedachten mit Wehmuth der Opfer, die dieser endliche Sieg gekostet hatte.

Vor allen Dingen drängten sich dem Könige von Preußen die Leidensjahre in's Gedächtniß, wo er gebeugt und gedemüthigt der Uebermacht hatte weichen müssen, wo er an der Seite seiner Gemahlin hülflos

der Zukunft entgegengelebt hatte. O, wenn sie, die Verklärte, die seine Trösterin gewesen im tiefsten Trübsale, wenn sie diesen Augenblick erlebt hätte! Ihr Andenken schwebte heiligend über der Stätte und milderte die Bitterkeit der Empfindungen, welche Vergeltung heischten. Der Frieden Gottes kam über die Herzen der Herrscher und sie vergaßen im Edelmuthe des Siegers, daß es in ihre Hand gelegt sei, ohne Schonung und ohne Großmuth handeln zu dürfen. Freudig bewegt standen sie und horchten den Klängen ferner Musik, die zum Marsche einzelner Heerhaufen ertönte. Der Donner der Geschütze schwieg und Friedensfahnen weheten von den Thürmen im letzten, goldenen Sonnenlichte!

Wie ein Lauffeuer ging diese Nachricht durch Deutschland, Paris genommen! Napoleon entthront! Der alte Herr von Ettershaiden faltete bewegt seine Hände und sagte:

„Nun mag mich der Tod heimholen in sein Reich! Daß ich dies noch erlebt habe, ist eine unverdiente Gnade des Himmels!“

Aber Alle mäßigten den Jubel ihres Herzens um Melitta's willen, die still und gebeugt das Opfer trug, was ihr auferlegt schien. Thilo sprach davon, daß er sich nun an den Prinzen Eugen wenden und Nachricht über Oswald's Schicksal einziehen wolle. Noch waren

zwar die Kriegsunruhen nicht ganz vorbei, aber es kehrte doch eine gewisse Ordnung ein, die eine Uebersicht der gefallenen Krieger möglich machte.

Ehe Thilo zu seinem Vorhaben schreiten konnte, sprengte eines Tages eine Stafette auf den Schloßhof von Ettershaiden und hoch aufjauchzend vor Freude hielt der alte Herr einen Brief den Seinen entgegen mit dem Ausrufe: „Er lebt!“

Melitta wankte zwar ein klein wenig, fiel jedoch nicht in Ohnmacht, sondern brach nur in Freudenthränen aus. Nun war ja Alles gut!

Oswald schrieb:

„Das Werk ist vollbracht! Unser Schwur ist gelöset! Welch' eine Satisfaction für uns, in Paris zu sein und die vollständige Entthronung des Mannes festsetzen zu sehen, der so unsägliches Elend über unser Vaterland gebracht, der den Tod von Hunderttausenden auf der Seele hat! Meine Brust drohete vor Entzücken zu springen, als wir, unsern heldenmüthigen Prinzen Eugen an der Spitze, in Paris einzogen. Sein Auge suchte meinen Blick — er konnte am besten beurtheilen, wie stark es in mir wogte und wallte. Das geschah am 30. März, meine Theuern! Am folgenden Tage ward uns die Ehre, die drei verbündeten Monarchen, Alexander, Friedrich Wilhelm und Franz in Paris empfangen zu können. Dabei empfing ich meinen Lohn

für meine treue Ausdauer. Prinz Eugen sprach mit dem Kaiser Alexander einige Worte. Dieser trat rasch auf mich zu, reichte mir beide Hände und sprach laut und feierlich: „Wir wissen, was wir Ihnen danken, Major Wangera — wir werden nicht Ihr Schuldner bleiben. Auch das Wort ist mächtig — wir haben das kennen gelernt! Jetzt aber denken Sie an Ihre Gesundheit, die sehr erschüttert ist! Kehren Sie in Ihre Heimath zurück — Unsere Achtung begleitet Sie!"

Ja, ich komme! Ich reise unmittelbar nach dem Courier ab, der diesen Brief bringt. Ich komme, aber vielleicht komme ich nur, um bei Euch zu sterben! Aber auch das ist süß! In der Heimath, nach vollbrachtem Werke, gehegt von der Liebe meiner süßen Braut, von der treuen, geliebten Melitta, die den fliehenden Athem meiner erschöpften Brust zurückhalten wird — endlich dann in ihren Armen einzuschlummern mit dem Bewußtsein, nicht umsonst gelebt, gedacht und gewirkt zu haben — ja auch das ist ein Segen des Friedens, den ich mir erworben habe.

Aber meine theuern Lieben — ich will mich in Wangerode, das mir mein herrlicher Thilo erhalten hat als Eigenthum, zur Ruhe niederlassen. Melitta — bitte ich zu viel, wenn ich sage: Erwarte mich dort im bräutlichen Kranze und laß den Priester bereit sein uns zu segnen, da-

mit Du still bei mir bleiben kannst, entweder mir zum Heile, daß ich gesunde oder bis ich eingeschlummert sein werde.

O, wie sehne ich mich nach Dir, Melitta! Wie sehne ich mich nach den heitern, sonnigen Zimmern meines ländlichen Hauses! Wie sehne ich mich, die reine klare Fluth unsers Teiches zu sehen, nicht von Menschenblut gefärbt, sondern, von der Gluth des Abendrothes, beschattet vom Grün der Bäume, die silbernen Wellen im grünenden Rasen auslaufend! Ich komme! Dann wollen wir zusammen Gott preisen, der Alles so wunderbar und herrlich zu Ende geführt hat."

Eine heilige Stille folgte dem Vorlesen dieses Briefes. Die Blicke aller Anwesenden richteten sich auf Melitta, die mit verklärtem Lächeln da saß und endlich mit sanfter Stimme sagte:

„Es war meines betrübten Herzens einziger Wunsch, ihm in Tode nur nahe sein zu können — dieser Wunsch wird mir erfüllt und ich bin glücklich darüber. Daß ich seine Bitte erfüllen werde, ist natürlich. Schon morgen ziehe ich nach Wangerode, um ihn zu erwarten. Die Trauung wird wohl keine Schwierigkeit finden, nicht wahr?"

„Das besorge ich, Melitta," sagte der alte Herr. „Gehe hin und thue, wie Du willst, unser Segen begleitet Dich!"

Fides stand längst hinter der Freundin und küßte

sie. Thilo bemächtigte sich ihrer Hand. Frau von Ettershaiden aber sagte im prophetischen Tone:

„Gottes Gerechtigkeit wird Dein Glück in Obacht nehmen und es nicht kürzen um Oswald's willen, denn er hat sein irdisches Glück schwer verdient!"

Und sie behielt recht! Oswald starb nicht, obwohl er mehrere Jahre siech und elend blieb. Melitta's liebende Pflege kämpfte ihn dem Tode ab und er erfreuete sich in späterer Zeit einer ziemlich kräftigen Gesundheit.

Thilo verließ die Burg nie wieder, aber er bauete sie aus, er vergrößerte sie durch einen Anbau und verschönerte sie, daß sie ein Schmuck der ganzen Umgegend wurde.

Der alte Herr lebte noch viele Jahre. Er schien sich in dem Aufblühen des neuen Stammes zu verjüngen und er erzählte den Kindern Melitta's und Fides' noch, daß einst ein französischer König in Deutschland geherrscht und die Burg an Thilo von Ettershaiden geschenkt habe.

Seine Gattin widmete sich eifrig der Erziehung von Arnulf's Kindern und fand eine lohnende Vergeltung in der Verehrung, womit sie nach des alten Herrn Tode im Schlosse Ettershaiden als Herrin betrachtet und behandelt wurde bis an ihres Lebens Ende.

Bianca von Wangera war unmittelbar nach Beendigung des Krieges nach Potsdam zurückgekehrt, wo sie, durch Thilo's Hülfsleistung, von nun an ein sehr

16*

behagliches Leben führte. Durch den kühnen Umschwung ihrer Begeisterung zur Patriotin geworden, erzählte sie sehr gern von dem Zufalle, der sie zur Retterin ihres Vetters Oswald gemacht hatte und es blieb für sie der größte Triumph ihres Lebens, bei der Schicksalsentwicklung Thilo's die Hand im Spiele gehabt zu haben.

8—9. Band. **Burow**, Lebensbilder. (I. Nenuphar. Der Sohn einer Amme. II. Ein weißes Kätzchen. Der Geist des Martin Grunewald.) 10—11. Band. **Fritze**, Vorwärts! 12—13. Band. **Gufeck**, Aus eig'ner Kraft. 14—16. Band. **Ring**, Neue Stadtgeschichten. (I. Die Geschiedene. II. Der Waisenknabe. III. Die Erben.) 17. Band. **Mundt**, Cagliostro in Petersburg. 18—19. Band. **Grabowski**, In Wald und Schloß. 20—23. Band. **Scherr**, Michel. 24. Band. **Holtei**, Die Töchter des Freischulzen.

XIV. Jahrgang. 1859.

1—3. Band. **Boelte**, Frau von Staël. 4. Band. **Mügge**, Täuschung und Wahrheit. 5. Band. **Mühlbach**, Die letzten Lebenstage Katharina II. 6—7. Band. **Höcker**, Der beseelte Schatten. 8. Band. **Grabowski**, Die Emigranten. 9. Band. **Burow**, Künstlerliebe. 10—11. Band. **Schücking**, Die Rheider Burg. 12—14. Band. **Fritze**, Ernest Octav. 15—17. Band. **Otto**, Nürnberg. 18—19. Band. **Breier**, Die Zauberflöte. 20. Band. **Taura**, Die Malerin von Dresden. 21—23. Band. **Ring**, Eine arme Seele. 24. Band. **Hoefer**, Vergangene Tage. (Fräulein Else. Im Waldschloß. Ein Schrei.)

XV. Jahrgang. 1860.

1. Band. **Scherr**, Rosi Zurflüh. 2—5. Band. **Gufeck**, Strom der Zeit. 6. Band. **Roskowska**, Polnische Mütter. 7. Band. **Hoefer**, Eine Geschichte von Damals. 8. Band. **Mühlfeld**, Gefangen und befreit. 9—11. Band. **Boelte**, Maria Antonia. 12—15. Band. **Fritze**, Gertrud. 16—17. Band. **Proschko**, Pugacew. 18—20. Band. **Taura**, Zawis von Rosenberg. 21. Band. **Schregel**, Der Fürstensohn. 22—24. Band. **Mühlbach**, Kaiser Leopold II. und seine Zeit.

XVI. Jahrgang. 1861.

1—2. Band. **Corvinus**, Der heilige Born. 3. Band. **Fritze**, Die Erben von Wollun. 4—7. Band. **Norden**, Colum-

bus. 8—9. Band. **Hoefer**, Der große Baron. 10—11. Band. **Proschko**, Ein böhmischer Student. 12—13. Band. **Mühlbach**, Franz Rákóczi. 14—17. Band. **Hellmuth**, Apoll von Byzanz. 18—20. Band. **Otto**, Schultheißentöchter von Nürnberg. 21—22. Band. **Lubojatzky**, Eine lateinische Czarin. 23—24. Band. **Schücking**, Eines Kriegsknechts Abenteuer.

XVII. Jahrgang. 1862.

1—3. Band. **Burow**, Ein Bürgermeister. 4—5. Band. **Fritze**, Idalium. 6—9. Band. **Mühlfeld**, Ehre. 10—12. Band. **Buch**, Kinder der Zeit. 13—14. Band. **Guseck**, Karl X. Gustav. 15—17. Band. **Wachberg**, Theist und Atheist. 18—19. Band. **Haas**, Die Passauer in Prag. 20—22. Band. **Schirmer**, Fabrikanten und Arbeiter. 23—24. Band. **Frick**, Die opfernden Götter.

Gratisprämie zum Jahrgang 1862: „Die Entdeckung des Karlsbader Sprudels." Lithographie. Bei Abnahme von **weniger** als **24** Bänden tritt ein erhöhter Preis ein.

Wien, im Februar 1864.

Herm. Markgraf,
Verlagsbuchhandlung, Wollzeile Nr. 9.

Druck von Heinr. Mercy in Prag.